EZB warnt Deutsche S. 5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 15 – 14. April 2012

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Grass hat mit einem israelkritischen Gedicht für Aufsehen gesorgt: Grass-Anhänger bei einem der Ostermärsche Bild: pa

Es spritzt der Dreck

Debatte um Grass-Gedicht verrät viel über deutsche Befindlichkeiten

Bis vor kurzem gehörte Günter Grass selbst zu jenen, die vor lauter Hypermoral die deutsche Vergangenheit auf zwölf Jahre NS-Herrschaft reduzierten. Diese Heuchelei prägte die deutsche Gesellschaft.

Laut einer Umfrage der „Financial Times Deutschland“ finden 56 Prozent der Teilnehmer Günter Grass' Kritik an Israel „richtig“, weitere 28 Prozent „diskutabel“. Nur 16 Prozent wenden sich gegen den Autor.

Was sind die Motive? Geht es allein ums Pochen auf das „Recht, Israel kritisieren zu dürfen“? Ist es bloß die Furcht um den Frieden? Oder verbirgt sich dahinter der Fortsatz eines nie überwundenen Antisemitismus, der seit 1945 nur oberflächlich besiegt worden sei, wie manche Grass-Kritiker behaupten?

Vermutlich nichts von alldem. Eher darf man den Grass-Kritikern glauben, die da meinen, dass sich hier die Deutschen heimlich darüber freuten, dass jemand „den Israelis“, oder gar „den Juden mal ordentlich Bescheid gesagt hat“. Und dieses trübe Gefühl hat kaum etwas mit Nahost zu tun, es entspringt allein deutschen Befindlichkeiten, die einen Schluss zulassen: Die deutsche Debatte um Vergangenheitsbewältigung, Reue und „Lernen aus der Geschichte“ hat sich festgefahren im Morast ihrer Heuchelei und Hypermoral. Nun spritzt der Dreck.

Bizarrerweise sind es gerade die Akteure vom Schlage Grass', die jene Debatte über Jahrzehnte prägten und steuerten. Von Trauer und Scham über die vor allem jüdischen NS-Opfer lenkten sie die Richtung mehr und mehr zu einer pauschalen Verdammung aller Deutschen. Die finstersten Blüten treten seit Jahren in Dresden auf, wo die Notablen der Stadt gegen ein paar Neonazis marschieren, Hand in Hand mit deutschen Deutschenhassern unter dem Plakat „Do it again, Harris!“ (Mach's nochmal, Harris). Aufschrei? Empörung? Fehlanzeige. Mit der gleichen brachialen Eiseskälte, dem gleichen Hass begegnen sie deutschen Bomben- und Vertreibungsopfern oder den Frauen, die als Mädchen in den Gulag verschleppt wurden, weil sie Deutsche waren, und heute als alte Frauen noch immer auf Entschädigung warten.

> Im Eis der ewigen Selbstverdammung gedeiht kein Mitgefühl

In diesem Eis der Selbstverdammung konnte kein echtes Mitgefühl mehr gedeihen, auch kein wirkliches Einfühlungsvermögen in die Nöte anderer. Wer die eigenen Toten, auch öffentlich als Nation, nicht betrauern soll (oder, bei den Nachgeborenen, gar nicht mehr kann), dem bleibt nur das hohle, anbiedernde Ritual oder die hypermoralische Belehrung anderer, meist „Mahnung“ genannt.

Hass und Verachtung werden aus Selbsthass und Selbstverachtung geboren, auch menschliche Kälte kommt von innen. Wer nun am Beispiel von Günter Grass beklagt, wie wenig Einfühlungsvermögen die Deutschen für Israel und die Juden allgemein aufbringen, der sollte bei der Ursachenforschung zuerst betrachten, wie diese Deutschen mit sich selbst umgehen. Dort wird er die Antwort finden. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Lügen

Die radikal-islamischen Salafisten starten eine Großoffensive gegen die Un- und Andersgläubigen in Deutschland. Nach dem Motto „Ein Koran in jedem deutschen Haushalt“ wollen sie 25 Millionen Exemplare der Heiligen Schrift der Muslime kostenlos verteilen. Das Ziel: Alle Nicht-Muslime in Deutschland sollen zum Islam konvertieren. Der Startschuss zu dieser Aktion fiel am Osterwochenende in 35 Städten, wo die salafistischen Prediger an über 100 „Info-Ständen“ das Buch unter das Volk brachten. Rund 300000 Exemplare sollen bereits verteilt worden sein, auch in Schulen und sogar in Kindergärten. Verfassungsschützer sehen in diesen Aktivitäten nicht das Bestreben, über den Islam zu informieren, sondern den Versuch der gewaltbereiten Fundamentalisten, auf diesem Wege Neuzugänge zu rekrutieren. Doch bisher haben nur wenige Städte die Verteilaktionen, und das auch nur eher halbherzig, verboten. Wenn es darum geht, die Propagandaarbeit der im Vergleich mit den Islamisten harmlosen Scientologen zu behindern, sind Politik und Verwaltung wesentlich einfallsreicher und durchsetzungsfähiger.

Der Koran lässt keinen Platz für Demokratie, Menschenrecht und Freiheit. Statt uns mit ihrem Buch zu beglücken, sollten sich die Salafisten lieber zu diesen Werten bekennen und jeder Form von Gewalt abschwören. Ihr Koran-Projekt nennen sie „Lies!“ Gemeint ist natürlich, dass wir den Koran lesen und uns bekehren lassen sollen. In unserer von Anglizismen beherrschten Welt könnten wir das aber auch unwillkürlich englisch lesen. Und „lies“ ist das englische Wort für „Lügen“. So entlarven sich die Salafisten ungewollt selbst.

Überfällig oder überflüssig?

Parteien streiten über Veteranenpolitik für die Bundeswehr

Mehr als 300000 Bundeswehrangehörige waren mittlerweile im Auslandseinsatz. Über 100 verloren dabei ihr Leben. Damit gehören Tod und Verwundung wieder zum Alltag des deutschen Soldaten. Um diejenigen zu ehren, die in Erfüllung ihres parlamentarischen Auftrags ihr Leben einsetzen, will Verteidigungsminister Thomas de Maizière eine Veteranenpolitik begründen. Konkret denkt er über einen Veteranengedenktag, die Stiftung einer besonderen Auszeichnung und die Einrichtung von Veteranenheimen nach. Ansprüche auf großzügige Versorgungsleistungen sollen mit dem Veteranenstatus jedoch nicht verbunden sein. Im Herbst will er dazu ein Konzept vorlegen. Eine offene und sachliche Diskussion über diese Pläne sei, so de Maizière, ausdrücklich erwünscht.

Während die Regierungsparteien und auch der Bundeswehrverband das Vorhaben grundsätzlich begrüßen, reagiert die Opposition skeptisch bis ablehnend. Reiner Arnold, verteidigungspolitischer Sprecher der SPD, äußerte Zweifel, dass ein Veteranentag, „der sich in viele andere Gedenktage einreiht, die Gesellschaft wirklich durchdringt“.

> Mehr als 300000 waren im Einsatz

Immerhin beziehe sich der Vorschlag, den Gedenktag am 22. Mai, abzuhalten – dem Datum, an dem 1956 die verfassungsrechtlichen Grundlagen für die Bundeswehr in Kraft traten – „positiv auf die eigene Geschichte“. Die Grünen, unter deren Regierungsverantwortung erstmals nach 1945 deutsche Soldaten in einen Kampfeinsatz geschickt wurden, halten den Gedenktag in der angedachten Form für überflüssig. Die Linkspartei schließlich wirft dem Minister vor, die Anerkennung für den persönlichen Einsatz der Soldaten „in allgemeine Akzeptanz für Kampfeinsätze und Kriegführung“ ummünzen zu wollen.

Jan Heitmann

(siehe Kommentar Seite 8)

Rettung durch die Hintertür

IWF will 40 Milliarden Euro von Berlin für »seinen« Anteil am ESM

Im Schatten der Ankündigung, den „Euro-Schutzwall“ auf die Gesamtsumme von 800 Milliarden Euro aufzustocken, haben die Finanzminister der 17 Euro-Staaten auf dem Kopenhagener Gipfel vom Ende März eine weitere Zusage gemacht. Wenig beachtet, findet sich in der Abschlusserklärung des Gipfels die Ankündigung wieder, dass von den Euro-Ländern für den Internationalen Währungsfonds (IWF) zusätzlich 150 Milliarden Euro bereit gestellt werden.

Bei der IWF-Aufstockung handelt es sich um reale Zahlungen, nicht um Bürgschaften. Für Deutschland bedeutet die Zusage, dass gemäß seinem Anteil am Kapital der Europäischen Zentralbank (27 Prozent) Zahlungen in Höhe von 40,5 Milliarden Euro fällig werden, die wahrscheinlich über die Bundesbank aufgebracht werden.

Mit der von IWF-Chefin Christine Lagarde begrüßten Geldspritze ist

> Aber nur die Euro-Länder zahlen

die Hoffnung verbunden, dass auch andere Länder Geld locker machen. Von EU-Ländern außerhalb der Euro-Zone wie Großbritannien, Dänemark, Polen und Schweden wird erwartet, dass sie 50 Milliarden Euro an den IWF überweisen. Außer der Zusicherung auf Prüfung des Anliegens liegen von diesen Ländern bisher keine Zusagen zu. Fraglich ist ebenso, ob China, Russland und Japan bereit sind, noch mehr Geld in den IWF einzuzahlen und dieses Geld in der Krisenregion Europa einem größer werdenden Verlustrisiko auszusetzen. Als greifbares Ergebnis bleibt zunächst einmal nur die nun angekündigte Einzahlung der Euro-Gruppe, bei der Deutschland wieder die Hauptlast trägt. Die zusätzlichen IWF-Mittel sollen für eine Beteiligung am Euro-Rettungsfond EFSF oder am Nachfolger ESM dienen. Die ohnehin umstrittene Gesamtsumme von 800 Milliarden zur Rettung des Euros wird so, quasi durch die Hintertür, nochmals erhöht. *N. Hanert*

Zwischenruf

Erziehende Mütter stärken

Der Zank in der Koalition über die beabsichtigte Einführung des Betreuungsgeldes ist für alle, die die schwarz-gelbe Regierung gewollt haben, ein Ärgernis. Vor drei Jahren wurde das Betreuungsgeld in den Koalitionsvertrag als Regierungsprogramm für die Jahre 2009 bis 2013 aufgenommen. Eltern, die ihr Kind zu Hause selbst betreuen, es also nicht in die Kita schicken, sollen ab 1. Januar 2013 dafür ein Betreuungsgeld in Höhe von 150 Euro monatlich bekommen.

Nun, wo der Zeitpunkt der Einführung in Sichtweite kommt, macht die FDP Front gegen das Betreuungsgeld. Die Liberalen, die für die freie Willensentscheidung der mündigen Bürger werben, fordern für das Feld der Kinderbetreuung nun die staatliche (Zwangs-)Erziehung in der Kita und damit einhergehend die Berufstätigkeit der Mütter. Das macht sprachlos. Damit beteiligt sich die FDP an der weiteren Demontage der herkömmlichen Vorstellung von Ehe und Familie. Darüber hinaus ist die Ablehnung des Betreuungsgeldes der verzweifelte Versuch der Liberalen, sich nach der nächsten Wahl als Koalitionspartner für die heutige Opposition interessant zu machen.



Ein weiteres Ärgernis ist die dezidierte Stellungnahme des Arbeitsgeberpräsidenten Dieter Hundt gegen das Betreuungsgeld. Hundt hat offensichtlich keine Ahnung von der Bedeutung der frühkindlichen und langfristigen Mutter-Kind-Beziehung für die spätere Lebenstüchtigkeit der Kinder. Sprechen wir Klartext: Hundt will Probleme des Arbeitsmarktes zu Lasten einer harmonischen Mutter-Kind-Beziehung lösen.

Wir benötigen mehr Kinder. Mütter, die bereit sind, drei Jahre ihr Kind zu betreuen, sind vielfach auch bereit, ein zweites Kind zur Welt zu bringen. Das ist aller Ehren wert. Wir müssen die gesellschaftliche Bedeutung der Mütter als geeignete Erzieherinnen ihrer Kinder stärken. Das Betreuungsgeld kann dazu ein Anfang sein. Es muss kommen.

Wilhelm v. Gottberg

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Archiv-Verlags bei

Die Schulden-Uhr:

Ende absehbar

Angesichts des Umstandes, dass der Ausbau der Krippenplätze Milliarden verschlingt und viele berufstätige Mütter die vom Staat subventionierten laufenden Kosten nicht über Steuern und Beiträge in die Sozialversicherung voll ausgleichen können, erscheinen die 1,2 Milliarden Euro, die jährlich das Betreuungsgeld kosten soll, gering. Schaut man aber auf die Höhe der Staatsschulden, sind die Tage der sozialen Wohltaten und Subventionen sowieso gezählt. *Bel*

2.032.667.706.162 €

Vorwoche: 2.031.724.665.304 €
Verschuldung pro Kopf: 24.849 €
Vorwoche: 24838 €

(Dienstag, 10. April 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Zwist stärkt weltliche Kräfte

Islamisten trumpfen gegen ägyptischen Militärrat auf, der die Muslimbürder an ihre schlechten Zeiten erinnert

Die Konstituierung einer verfassungsgebenden Versammlung hat zu einer ersten Machtprobe zwischen den Islamisten und Ägyptens herrschenden Militärs geführt. Die Muslimbruderschaft schickt entgegen anderslautender Ankündigungen nun doch einen eigenen Kandidaten in den Präsidentschaftswahlkampf.

Ägyptens Islamisten, die aus den ersten demokratischen Wahlen als große Sieger hervorgegangen sind, mussten im Gerangel um die Besetzung der verfassungsgebenden Versammlung eine erste Niederlage hinnehmen. Vertreter säkularer Parteien wollen die von den Islamisten beherrschte verfassungsgebende Versammlung verlassen und, alternativ zu den Islamisten, zusammen mit den Kräften, die vor einem Jahr den Sturz von Hosni Mubarak verursacht haben, einen eigenen säkularen Verfassungsentwurf ausarbeiten. Währenddessen droht der in Ägypten herrschende Oberste Militärrat unter Marschall Mohammed Tantawi erstmals den Islamisten mit einem Hinweis auf die 1950er Jahre, als die Muslimbruderschaft wegen ihrer radikalen Forderungen für Jahrzehnte aus dem politischen Leben Ägypten verbannt worden war. Als Antwort auf die Konfrontation mit den Militärs hat die Bruderschaft jetzt auch ihr bisheriges Versprechen, für die Präsidentschaftswahl im Mai keinen eigenen Kandidaten aufzustellen, gebrochen.

Dies war bislang die größte Konfrontation zwischen den beiden mächtigsten Gruppen im Ägypten der Nach-Mubarak-Ära. Die letzten Monate hatten Islamisten und Militärrat eine eher abwartende Position eingenommen, ja man kooperierte sogar in gewissem Rahmen. In letzter Zeit mehrten sich jedoch die Anzeichen dafür, dass die Bruderschaft sich immer mehr ihrer Macht bewusst wird. Die Bruderschaft hält fast die Hälfte aller Abgeordnetensitze im Parlament, zusammen mit den radikaleren Salafisten stellen die Muslimbrüder sogar eine satte Zweidrittelmehrheit.



Radikale Salafisten (Foto) zwingen die Muslimbrüder Farbe zu bekennen: Doch die daraufhin bezogenen Positionen missfallen wiederum nicht nur dem Militärrat Bild: pa

Lokale Medien haben berichtet, dass verschiedene Mitglieder des Obersten Militärrates in einem Treffen mit der Muslimbruderschaft auch ihre Unzufriedenheit mit der Zusammensetzung der verfassungsgebenden Versammlung bekundet haben.

Die Muslimbruderschaft schickt nun ihre Nummer zwei, Khairat al-Shater, ins Rennen um die ägyptische Präsidentschaft. Al-Shater hatte zuvor in mehreren Fernsehinterviews jede Absicht bestritten, Präsident oder Ministerpräsident zu werden. Ihre Kehrtwende begründete die Bruderschaft mit ernsthaften Gefahren, die der Revolution in Ägypten drohten. Die Muslimbrüder schicken ihren Präsidentschaftskandidaten nicht aus einer Situation der Stärke, wie man bei einer so dominierenden Mehrheit im Parlament annehmen sollte, ins Rennen, sondern eher aus einem Gefühl der Schwäche gegenüber den Demonstranten auf der Straße, die nicht gewillt sind, sich die Errungenschaften der Revolution von den Islamisten wegnehmen zu lassen, die gar nicht an der Revolution beteiligt waren.

Trotz Mehrheit sitzen die Muslimbrüder zwischen den Stühlen

Die Islamisten sind zudem in zwei große Lager, die Muslimbrüder und die Salafisten, gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen. Aber auch innerhalb der jeweiligen Lager gibt es bereits Abspaltungstendenzen. Zwei Monate nach der Konstituierung des Parlaments sind bereits mehrere Abgeordnete der beiden religiösen Parteien ausgeschlossen worden.

Die Konkurrenzsituation mit den Salafisten hatte die Muslimbrüder eigentlich für die säkularen Ägypter wie für den Westen sympathisch werden lassen, aber durch den Affront gegen die Säkularen bei der Zusammensetzung der verfassunggebenden Versammlung hat die Bruderschaft in den vergangenen Wochen ihr Vertrauen im säkularen Sektor wieder eingebüßt. Die im Wahlvolk so beliebte Bruderschaft kämpft nun an vier Fronten zugleich, daher der plötzliche Sinneswandel und die Entsendung eines eigenen Kandidaten.

Die Salafisten hatten mit Hazem Abu Ismael als erste Partei einen eigenen Präsidentschaftskandidaten benannt, der auch die erforderlichen 30000 Unterschriften für seine Kandidatur zusammenbringen konnte. Mit ihm, al-Shater und Abul Futuh stehen also drei Kandidaten aus dem religiösen Lager dem ehemaligen Generalsekretär der Arabischen Liga Amr Moussab gegenüber. Der wahrscheinliche Kandidat der Militärs und des säkularen Lagers könnte von der Zersplitterung und der Zermürbung des religiösen Lagers, die sich jetzt andeutet, profitieren.

Der innerislamistische Machtkampf und der Kampf zwischen Islamisten und Militärs könnte den säkularen Kräften also wieder neuen Auftrieb geben, weil sie jetzt den Eindruck haben, dass noch nicht alles verloren sei. Vor allem, wenn die Arbeiten an einer neuen Verfassung das Land weiter destabilisieren, was bei dem schleppendem Beginn zu erwarten ist, könnte sich die Übergabe der Macht an zivile Gremien, die ursprünglich für den Juli dieses Jahres vorgesehen war, weiter verzögern.

Bis in die Vereinigten Staaten hat die Zusammensetzung des verfassungsgebenden Ausschusses Wellen geschlagen. Die USA haben Ägypten 30 Jahre lang als Hauptverbündeten im Kampf gegen islamistischen Terror in der Region angesehen und fürchten im Falle einer Machtübernahme durch die Islamisten um die Rolle Ägyptens in der Region. Eine Sprecherin des US-Außenministeriums sagte, dass die verfassungsgebende Versammlung eine Verpflichtung habe, die universalen Rechte aller Mitglieder der Gesellschaft, vor allem auch der Minderheiten und Frauen, zu garantieren. In Washington wünscht man sich für Ägypten ein Szenario wie in der Türkei, wo sich die Militärs jahrzehntelang als Hüter der säkularen Verfassung hervorgetan haben und erst jetzt dabei sind, durch eine islamistische Zweidrittelmehrheit im Parlament ihren Einfluss an die von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan gezähmten Islamisten zu verlieren. *Bodo Bost*

Aids lähmt Entwicklung

Die Krankheit ist in Europa kaum noch relevant, in Afrika ist sie aber Problem der Massen

Den traurigen Rekord an HIV-Erkrankungen hält inzwischen in Afrika und der gesamten Welt das ohnehin von Armut und einer dramatischen Finanzkrise heimgesuchte Swasiland im südlichen Afrika. Geschätzte 40 Prozent der 1,4 Millionen Einwohner leiden unter der vor 30 Jahren entdeckten Immunschwäche Aids, Tendenz nach einer letzten Bestandsaufnahme 2011 weiter steigend.

Im übrigen Afrika, wo die Zahl der Neuinfektionen dank vermehrter Aufklärung seit 1997 um 26 Prozent zurückging, sind vor allem die Länder südlich der Sahara betroffen. Dort sind mit jährlich im Schnitt zwei Millionen Toten 75 Prozent aller Sterbefälle auf die epidemische Krankheit zurückzuführen. In der Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen stieg die Todesrate um 62 Prozent, bei den 25- bis 44-jährigen verdoppelte sie sich.

Aufklärung zeigt erste Erfolge

Verglichen mit anderen Weltregionen sind diese Werte erschreckend. Nach Schätzungen der Regierung von Lesotho starben südlich der Sahara im Jahre 2006 25 Millionen Menschen an der Seuche, in Südostasien waren es im selben Zeitraum etwa acht Millionen, in Südamerika 1,7, in Nordamerika 1,4 und in Europa 0,75 Millionen. Bei den Neuinfektionen sind die Statistiken noch dramatischer: südliches Afrika 2,8 Millionen, West- und Mitteleuropa 22000, Nordamerika rund 43000, Südamerika 140000, Südostasien 860000. Die Organisation UNAIDS gab bekannt, dass weltweit 36 Millionen infiziert sind, davon fast drei Viertel in Afrika.

Uganda, früher als Hauptherd der Immunschwäche ausgemacht, zeigt dagegen dank Präventionsmaßnahmen eine sinkende Ansteckungsrate. Dazu gehört auch der vermehrte Gebrauch von Kondomen, wenngleich Papst Benedikt XVI. 2009 während seines Afrikabesuchs entgegen der starken Kritik von Unicef und Ärzte ohne Grenzen verkündete, dass Aids nicht mit Präservativen zu überwinden sei, im Gegenteil, sie würden das Problem nur verschlimmern. Er empfahl dagegen an der Wirklichkeit vorbei die heterosexuelle Ehe, Keuschheit und Enthaltsamkeit.

In den von ihm besuchten Ländern Angola und Kamerun lag zu diesem Zeitpunkt die Aidsrate bei 1,6 und 2,9 Prozent der Bevölkerung. Im Senegal, wo schon früh für Kondome geworben wurde, lag die Rate dagegen bei 0,5 Prozent. In Südafrika, das sich lange gegen die Verwendung von Präservativen ausgesprochen hatte, erreichte sie 11,7 Prozent. Mehr als zehn Prozent der Bevölkerung sind in Kenia (wo sich nach Aussagen des Roten Kreuzes ein neues gesundheitsbewussteres Denken durchsetzt), Malawi, Ruanda und Sambia, mehr als ein Viertel in Botswana, Namibia und Simbabwe infiziert.

25 Millionen tote Afrikaner

Die zur Verfügung stehenden Medikamente reichen in Afrika, so eine medizinische Studie, noch nicht einmal für die Infizierten, geschweige denn, dass Vorsorge betrieben werden könnte. Im Juli dieses Jahres wird sich die bislang größte Aids-Konferenz in Washington mit dem heiklen Thema befassen. Allerdings warnen einige Mediziner und Biologen, dass gerade die Statistiken in Afrika nicht exakt den wirklichen Stand darstellten, da die Erfassungskriterien unterschiedlich und oft ungenau definiert seien und beispielsweise Fälle, in denen monatelanger Durchfall auftritt, ohne Test Aids zugeschrieben würden. Auch Mangelernährung und andere Probleme könnten Aids ähnliche Symptome hervorrufen.

Experten sehen neue Ansätze zur Heilung der Immunschwäche, die in etwa fünf Jahren greifen sollen. So jedenfalls dozierte der Münchener Internist Hans Jäger während der 14. Münchener Aids- und Hepatitis-Tage vergangenen Monat. Mit dem Krebsmittel „Vorinostat“ sei es gelungen, aus latent infizierten Zellen Viren freizusetzen, die dann von bekannten Medikamenten erreicht und vernichtet werden könnten. Schon jetzt könne mit dieser Methode die Ansteckungsgefahr auf beinahe Null gesenkt werden. Dieses Konzept „Prävention durch Therapie“ ermögliche vielen wieder ein normales Leben. Allerdings, und hier liegt für die armen Länder Afrikas der Schlüssel, müssten solche Maßnahmen bezahlbar sein.

Joachim Feyerabend

Ausländeranteil deutlich gestiegen

Ende des vergangenen Jahres lebten in Deutschland offiziell rund 6,93 Millionen Menschen mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit, die sich nicht nur vorübergehend hier aufhielten. Dies teilte das Statistische Bundesamt mit. Gegenüber 2010 ist die registrierte ausländische Bevölkerung um rund 2,6 Prozent gestiegen. Dies war der höchste Zuwachs seit 15 Jahren und ist überwiegend auf die EU-Mitgliedstaaten zurückzuführen. Lediglich zwölf Prozent des Zuwachses gingen auf das Konto von Ausländern aus Staaten außerhalb der EU. Besonders stark hat sich mit knapp 13 Prozent die Zahl der Ausländer aus den 2004 der EU beigetretenen Ländern erhöht. Auch die Zahl der Personen aus den von der Euro-Krise besonders betroffenen Mittelmeerstaaten Griechenland, Italien, Portugal, Spanien hat 2011 um 1,7 Prozent, zugenommen, wobei die Griechen mit knapp der Hälfte die größte Gruppe bildeten. Die ausländische Bevölkerung aus Staaten, die nicht Mitglied der EU sind, hat sich 2011 um 0,5 Prozent erhöht, nachdem sie im Vorjahr noch zurückgegangen war. Abgenommen hat 2011 hingegen der türkische Bevölkerungsanteil in Deutschland, womit sich der Trend der letzten Jahre fortsetzt. *J.H.*

Frühling!

Von VERA LENGSFELD

Berlin badet im Sonnenschein. Vor den Cafés gibt es einen Ansturm auf die freien Tische. Einige Freibäder haben schon geöffnet. Ohne Eintrittsgeld zahlen zu müssen, kann man sich auf den Liegewiesen aalen und die Füße ins noch eiskalte Wasser halten, wenn's zu warm wird. Die Decks der Ausflugsdampfer sind dicht besetzt. Auf dem ehemaligen Todesstreifen blühen die japanischen Kirschen, die im Januar mit einer verfrühten Blüte bezaubert hatten, zum zweiten Mal.

Die Kleingärtner sind eifrig bei der Sache, die Blumenläden, Vorgärten und Balkonkästen quellen über von Frühjahrsblühern. Die Touristen bevölkern die Museumsinsel. Die Künstler auf dem Sonntagsmarkt vor dem Museum für Deutsche Geschichte müssen nicht mehr frieren und haben wieder mehr Kunden. Auf dem leeren Platz, wo ehemals das Stadtschloss stand, wirbt ein hoher, bunter Container mit Aussichtsplattform für den Neubau. Nächstes Jahr soll die Grundsteinlegung endlich stattfinden. Das Interesse an der Ausstellung über den Schlossneubau ist jedenfalls rege.

Auf der anderen Seite der Spree musste wegen des Baus der U-Bahn, die den Hauptbahnhof mit dem Alexanderplatz verbinden soll, das Marx-Engels-Denkmal schon mal zur Seite rücken. An fröhlichen Frühlingstagen kann man sich nicht vorstellen, dass die klobigen Figuren einer Neugestaltung von Berlins leerer Mitte auch weiterhin im Wege stehen werden.

Die Autofahrer sind glücklich, denn der Brandstifter, der innerhalb eines Jahres mehr als 100 Fahrzeuge abgefackelt hat, weil er „die Reichen ärgern" wollte, muss für sieben Jahre hinter Gitter. Man hofft, dass dies abschreckend wirkt.

Frühlingsgefühle überall. Dann legt der Lenz eine Pause ein, die Temperatur fällt dramatisch, es gibt sogar Eisschauer. Sofort sind die verdrängten Probleme wieder da.

Die S-Bahn fährt immer noch unregelmäßig. Die U-Bahn wird auch immer unzuverlässiger. Der Dreck auf den Straßen und Gehsteigen nervt. Wenn Kehrtrupps den Split auf den Gehwegen zusammenfegen, bleiben anschließend die Haufen so lange liegen, bis sich alles wieder verteilt hat. Immer noch lehnen vereinzelte Weihnachtsbaumgerippe an Straßenbäumen. Man könnte sie mit Ostereiern behängen, um den deprimierenden Anblick zu mildern.

Eine Radiomoderatorin berichtet schockiert über den Müll, den sie bei einer Dampferrundfahrt am Spreeufer ausgemacht hat. Die Berliner werden aufgerufen, dem Unrat selbst zu Leibe zu rücken. Die freundlichen tun es, die weniger freundlichen legen inzwischen Giftköder für Hunde aus, weil sie deren Kot auf den Straßen nicht mehr ertragen wollen.

Willkommen in der schönsten Stadt der Welt?

Berliner jahrelang geschröpft

Teilprivatisierung der Wasserbetriebe: Schatzkiste für Investoren, Desaster für Verbraucher



Wasser von den Berliner Wasserbetrieben ist offenbar besonders kostbar: Dank besonderer Vertragsvereinbarungen besonders teuer

Bild: pa

Bereits zum zweiten Mal hat das Bundeskartellamt den Berliner Wasserbetrieben (BWB) eine Abmahnung zugestellt. Die vom Amt angeordnete Entlastung der Kunden um fast 300 Millionen Euro wirft ein bezeichnendes Licht auf die ohnehin umstrittene Privatisierung der Wasserbetriebe.

Versprochen waren sinkende Preise, mittlerweile hat Berlin die höchsten Wasserpreise unter allen deutschen Großstädten: Für die Preispolitik der teilprivatisierten BWB ist es die sprichwörtliche Ohrfeige, was nach vorläufigem Ermittlungsergebnis nun vom Bundeskartellamt gefordert wird: Um 292 Millionen Euro, verteilt über die nächsten Jahre, sollen Wasserpreise sinken. Noch im laufenden Jahr sollen die Preise gegenüber den Tarifen von 2010 um stattliche 21 Prozent ermäßigt werden, von 2013 bis 2015 immerhin noch um 20 Prozent. Der Preisvorteil soll laut Bundeskartellamt den Berliner Kunden unmittelbar zugutekommen.

Für die BWB ist es bereits die zweite Abmahnung, die von den Wettbewerbshütern zugestellt wurde. Berlins Antwort auf die erste Abmahnung zog weitere Ermittlungen nach sich, deren Ergebnis nun die angeordneten Preissenkungen sind.

1999 waren die Wasserbetriebe teilprivatisiert worden. Der von der damaligen schwarz-roten Koalition vorangetriebene Verkauf eines Landesanteils von 49,9 Prozent an RWE und den französischen Konzern Veolia galt lange Zeit als Musterbeispiel einer „Öffentlich-Privaten-Partnerschaft", sogar als größtes Privatisierungsvorhaben innerhalb der EU. Zieht man eine Zwischenbilanz bei dem eigentlich bis zum Jahr 2028 laufenden Vertrag, dann fällt das Ergebnis jedoch verheerend aus: Statt der versprochenen sinkenden Wasser- und Abwasserpreise, die durch die Privatisierung kommen sollten, sind die Tarife allein seit 2004 um etwa 35 Prozent gestiegen.

Ebenso ernüchternd ist die Bilanz im Hinblick auf die durch das Land Berlin eingenommene Kaufsumme: Durch die ungünstig gestalteten Verträge ist die komplette Kaufsumme von 1,68 Milliarden Euro bereits bis zum Ende des Jahres 2011 an die Investoren zurückgeflossen. Laufen die Verträge weiter bis zur ersten möglichen Kündigungsmöglichkeit zum 31. Dezember 2028, werden weitere 3,05 Milliarden Euro fließen.

> CDU/SPD-Senat garantierte zwölf Prozent Gewinn

Wie dieses Desaster zulasten der Berliner Wasserkunden zustande kam, wird seit dem 6. Januar im Sonderausschuss „Wasserverträge" des Berliner Abgeordnetenhauses geklärt. Bereits im Vorjahr hatten 666 000 Berliner in einem Volksentscheid die Offenlegung der bis dahin geheim gehaltenen Verträge mit RWE und Veolia gefordert. Noch ist aber nicht geklärt, ob inzwischen alle wichtigen Einzelheiten wirklich offengelegt worden sind.

Was bisher bekannt ist, reicht allerdings schon aus, den damals politisch Verantwortlichen ein miserables Zeugnis auszustellen: Ohne unternehmerisches Risiko haben die beiden Investoren vom Land Berlin eine Gewinngarantie erhalten, die mit einer Kapitalrendite von sagenhaften zwölf Prozent weit über dem Durchschnitt in der freien Wirtschaft liegt.

In dem 1999 unterzeichneten Geheimvertrag war sogar vereinbart worden, dass den Konzernen ein Ausgleich aus dem Landeshaushalt zufließt, sobald das Land Berlin die Gewinngarantie antastet. In dieser Situation entpuppen sich die Abmahnungen des Bundeskartellamtes für das Land Berlin und die Berliner als Glücksfall: Die von den Wettbewerbshütern verordnete Preissenkung bewahrt das Land vor der Pflicht zu Ausgleichszahlungen an RWE und Veolia, die Berliner werden endlich – zumindest zum Teil – von den weit überhöhten Wasserpreisen entlastet. Zum anderen dürfte die Abmahnung des Amtes für etwas realistischere Preisvorstellung bei den Rückkaufverhandlungen sorgen. Die sind nämlich mittlerweile im Gange.

Nach zwölf Jahren Erfahrung mit teilprivatisierten Wasserbetrieben findet sich im Berliner Abgeordnetenhaus unterdessen niemand mehr, der bereit ist, das 1999 eingeleitete Debakel noch zu verteidigen. Zumindest RWE scheint generell bereit zu sein, das einträgliche aber mittlerweile fast rufschädigende Berliner Engagement wieder aufzugeben.

Derweil sickert schon der nächste Skandal durch. Die Berliner Verbraucher haben offenbar nicht nur jahrelang zu viel für Wasser bezahlt, sondern auch für überteuerte Gasrechnungen: Der ehemalige Aufsichtsratschef der Gasag, Karl Kauermann, hat Klage gegen die Unternehmen Eon Ruhrgas und Gaz de France Suez als Eigentümer des Berliner Gasunternehmens eingereicht. Der Vorwurf Kauermanns: Zu Lasten der Tochtergesellschaft hätten die Eigentümer Preisabsprachen getroffen, die bei der Gasag inzwischen einen Schaden von bis zu 110 Millionen Euro verursacht hätten.

Hintergrund: Mit der Privatisierung des einst kommunalen Unternehmens wurden die Gaspreise für 20 Jahre an die Ölpreise gekoppelt. Trotz mittlerweile gesunkener Gaspreise auf dem internationalen Markt durch neue Anbieter muss die Gasag, sprich: müssen die Berliner Verbraucher aber weiterhin die festgeschriebenen und überteuerten Preise zahlen.

Norman Hanert

Aus dunkler Zeit

Ausstellung über ein Massengrab von 1636

Entdeckte Überreste von über 100 Soldaten, bestattet vor 375 Jahren nahe einem Schlachtfeld des Dreißigjährigen Krieges, sind der Anlass für eine Ausstellung, die seit kurzem in Brandenburg/Havel gezeigt wird. 2007 waren Bauarbeiter bei Wittstock auf das Grab gestoßen: Wissenschaftler bargen 88 Skelette und Knochenreste von insgesamt 125 Menschen.

Im Laufe der Untersuchungen entpuppte sich der Fund als das größte und besterhaltene Massengrab aus dem Dreißigjährigen Krieg. Der spektakuläre Fund ist die Grundlage für die nun im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg gezeigte Ausstellung „1636 – ihre letzte Schlacht". Neben dem Alltag einfacher Soldaten im 17. Jahrhundert wird die Schlacht vom 4. Oktober 1636 geschildert. Der Kampf zwischen der schwedischen Armee und einem kaiserlich-sächsischen Heer endete mit einem unerwarteten Sieg der Schweden, der Krieg verlängerte sich dadurch nochmal um zwölf Jahre.

> Größter Fund seiner Art

In der Ausstellung werden knapp 2000 Exponate gezeigt – Waffen, Schmuck und Goldmünzen. Aus Pietätsgründen werden vollständige Skelette nicht gezeigt. Anhand von 125 Holzfiguren, die für die Gefallenen aus Schottland, der Schweiz, Finnland oder Sachsen stehen, stellen die Ausstellungsmacher dar, was sie über die Toten bisher herausfanden.

Die Ausstellung im Paulikloster in Brandenburg dauert noch bis zum 9. September. Von Oktober 2012 bis zum Januar 2013 macht sie in München Station, bevor sie von März 2013 bis August 2013 in Dresden und anschließend in Stockholm zu sehen sein wird. *N.H.*

Anzeige

Superman Gauck



Das Compact-Magazin:
unabhängig
politisch inkorrekt
frech
positiv

Schwerpunkte der Aprilausgabe
Iran-Krieg: Macht Merkel mit?
Israel / USA: Hund beißt Herrn
Titanic-Untergang: Die Profiteure der Katastrophe
Dossier: Political Correctness
Das Ende der Meinungsfreiheit

ab 5. April im Handel • an vielen Kiosken
oder auch im Abo
abo@compact-magazin.com

www.compact-magazin.com

Zeitzeugen



Deng Xiaoping – Der 1997 im Alter von 93 Jahren verstorbene Führer der Volksrepublik China wandelte sich im Verlauf seiner Karriere vom kommunistischen Hardliner zum marktorientierten Pragmatiker. Die Rückgabe von Hongkong nach 99 Jahren britischer Pacht wurde nach seiner Doktrin „Ein Land, zwei Systeme“ gestaltet, die Grundlage für die heute noch geltende Sonderverwaltungszone mit ihrem hohen Maß an Autonomie ist.



Christopher (Chris) Francis Patten – Der 68-jährige, konservative, englische Politiker, der seit 2011 Vorstandschef des BBC-Trusts ist, war der letzte Gouverneur der britischen Kronkolonie, bevor sie 1997 an das Mutterland China angeschlossen wurde. Einen angebotenen Adelstitel lehnte er ab, da das die Aufgabe seiner politischen Karriere bedeutet hätte. Um die Jahrtausendwende war er Mitglied der Europäischen Kommission.



Joseph Lau – Der 61-jährige Vater von fünf Kindern gilt als einer der exzentrischten Milliardäre auf dem Hongkonger Finanzparkett. Sein mit Immobilien verdientes Vermögen wird auf 6,5 Milliarden US-Dollar geschätzt. Damit liegt der Vize-Chef der „Chinese Estates Group“ allerdings erst auf Platz 5 der Reichen in der ehemaligen britischen Kronkolonie. Lau besitzt neben einer weltberühmten Rotwein-Kollektion mehrere Yachten und Flugzeuge. Das Van-Gogh-Gemälde „Te Popoi“ ersteigerte er bei Sotheby's für über 39 Millionen US-Dollar. In Spielerparadiesen verzockte er schon mal an einem Abend ein paar Millionen.



Chu Lam Liu – Mit einem Ver-mögen von 2,1 Milliarden Dollar gehört die 42-Jährige zu den sie-ben reichsten Frauen auf dem Globus. Sie darf als Prototyp der chinesischen, erfolgreichen Geschäftsfrau gelten, deren Vertreterinnen seit der Hinwendung zum kapitalistischen Marktsystem in der Volksrepublik (ganz ohne Frauenquote) nur so aus dem Boden sprießen.

Furcht vorm großen Bruder

Hongkong: Die Probleme der Metropole am Gelben Meer häufen sich

Leung Chun-ying, 57-jähriger Immobilien-Millionär und Mitte März zum neuen Mann an der Spitze der Hongkonger Verwaltung gewählt, tritt kein leichtes Erbe an. Gegenwärtig tourt er beinahe täglich durch die Stadtviertel der Megacity, um bei der Bevölkerung um Sympathien zu werben. Doch bei vielen gilt er als Mann Pekings.

Seine Spitznamen „König der arbeitenden Klasse“ und „der Wolf“ verdankt der Bauunternehmer seiner Herkunft und einem vollmundigen Versprechen zum Wohl des Mannes von der Straße: Der Sohn eines einfachen Polizisten hatte vor Jahren angekündigt, dem dramatischen Mangel an bezahlbaren Bleiben mit dem Bau von 80 000 preiswerten Einheiten abzuhelfen. Bislang blieb es ein Versprechen und Hongkong führt nach wie vor die weltweite Rangliste der teuersten Wohnimmobilien an.

Tausende empörte Bürger hatten am Wahltag gegen den Kandidaten Pekings protestiert und wurden mit Pfefferspray vertrieben. Auch in den ersten Apriltagen demonstrierten wieder etwa 15 000, betitelten ihn als „Vasall Pekings“ und forderten seinen Rücktritt. Die Demonstrationen galten nicht nur ihm, sondern vor allem dem Wahlverfahren, bei dem Volkes Stimme nicht gefragt war, sondern eine undemokratisch bestimmte Wahlkommission von 1200 Elitebürgern, die auch aus Pekinger Funktionärskreisen stammten, über die Führung der sieben Millionen Einwohner entschied. „Wir wollen die volle Demokratie“, skandierten sie.

Festland-Chinesen verteuern Wohnraum, blockieren Hospitäler

Leung Chun-ying jedenfalls tritt im 15. Jahr nach dem Anschluss an China und nach 150 Jahren Kolonialgeschichte ein problematisches Erbe an: Die Gesellschaft Hongkongs ist gespalten, große Wohnungsnot beherrscht die Diskussion, immer wieder versuchen die Machthaber in Peking die garantierte Meinungsfreiheit zu unterlaufen. Hongkongs Normalbürger ist zudem verärgert über den preistreibenden Zuzug reicher Käufer vom Festland und die Überbelegung der Kliniken durch Festlandsfrauen, die ihre Kinder in der semi-autonomen Sonderverwaltungszone zur Welt bringen wollen, weil ihnen dann automatisch der Sonderstatus der Zone zuteil wird.

Hongkong kämpft darum, seine Prosperität als Welt-Finanzplatz zu erhalten. Im benachbarten, ehemals portugiesischen Macau sprudeln allerdings die Einnahmen überreichlich, seit das fernöstliche Spielerparadies US-Investoren angezogen hat. Auch der unabhängige Stadtstaat Singapur schickt sich an, Hongkong wirtschaftlich zu überholen.

Leung kündigte denn auch in seiner „Inthronisierungsrede“ an, er werde die Gesellschaft wiedervereinen und auf diesem Hintergrund mehr Prosperität, mehr Rechtsbewusstsein und eine fortschrittliche Gesellschaft schaffen. Das sogenannte Liaison Office, die Vertretung der Regierung in Peking, sagte dem Millionär seine volle Unterstützung zu. Da er bei der Wahl die großen Wirtschaftsbosse ausstach, steht gegenwärtig allerdings ein Großteil der Wirtschaft nicht hinter ihm. Die Magnaten fürchten, dass sich der neue Mann Pekings mehr den Forderungen der Kommunisten unterwirft, um die nötigen Finanzen auf die Inseln zu holen. Schon 2003 nach den Aderlässen durch Wirtschafts-und Finanzkrisen wurde die sogenannte „Closer Economic Partnership“ mit China unterzeichnet.

Nach wie vor stellt der Tourismus mit einem bunten Nachtleben neben den Finanzdienstleistungen, einem starken Bankensektor mit der Börse (Hang Seng Index als Spiegel der ostasiatischen Konjunktur) und Billigprodukten etwa im Textilbereich einen wesentlichen wirtschaftlichen Faktor dar. Hongkong gilt ungebrochen als eine der liberalsten Marktwirtschaften der Welt, die Konvertibilität des Hongkong-Dollars zur US-Währung hat sich als wesentliche Säule der Wirtschaft erwiesen. Der neu gebaute Flughafen Chek Lap Kok, ein architektonisches Meisterwerk, stärkt die Position als Drehscheibe des Luftverkehrs.

Joachim Feyerabend



Und immer wieder winkt der Knebel

Die Welt der Lilly Wong“, eine humoristische, wöchentlich erscheinende Satire zum Alltagsleben und dem politischen Geschehen Hongkongs, verschwand plötzlich von den Seiten der renommierten, englischsprachigen „South China Morning Post“. Ihr Herausgeber David Armstrong machte trotz einer Gewinnmarge von satten 52 Prozent wirtschaftliche Gründe dafür verantwortlich, in Wahrheit vermuten die Bürger darin das Bemühen Pekings, die Meinungsfreiheit abzuwürgen. Denn die kommunistische Partei versucht seit langem, die im Artikel 27 der Verfassung gewährte Pressefreiheit der insgesamt 50 täglich erscheinenden Gazetten einzuschränken. Alle Verlage der Sonderzone sind in privaten Händen, von den zahlreichen Rundfunkstationen ist nur eine öffentlich-rechtlich. Die Fernsehstationen sind ebenfalls privat, ihre Spielfilme werden auch auf dem Festland ausgestrahlt. Ausländische Zeitungen sind fast überall zu haben, auch ausländische TV-Programme erreichen die Hongkonger Bürger.

Berichterstattung über Taiwan eingeschränkt

Gleichwohl gibt es eine Reihe von einschränkenden Verordnungen: Gegen die von Peking als unantastbar erachteten Ziele darf nicht verstoßen werden. Dazu gehört die Berichterstattung über Taiwan. Die privaten Printmedien müssen hart um die Gunst der Leser kämpfen und drücken deswegen das Niveau ihrer Berichterstattung. Das antikommunistisch ausgerichtete Magazin „Mad Dog Daily“ musste offiziell wegen geringer Verkaufszahlen eingestellt werden. 2003 kam es zur Demonstration von über einer halben Million Menschen, als ein neues Sicherheitsgesetz eingeführt werden sollte, das unter anderem die Abschaffung der Pressefreiheit zum Ziel hatte. Noch konnte es verhindert werden.

J.F.



Faszinierend und abschreckend zugleich: Eine Stadt wie Hongkong findet sich in Europa nicht

Bild: David Ilif, Licence CC-BY-SA 3.0

Der schmutzige Anfang

Hongkongs Aufstieg zum Finanzzentrum begann mit Opiumhandel

Was einst Tanger war, ist in größerem Maßstab das fernöstliche Hongkong geworden. Es ist ein Schmelztiegel reicher Emigranten aus aller Herren Länder, vornehmlich aus dem russischen Zarenreich bei Ausbruch der Oktoberrevolution, und geflohener chinesischer Millionäre nach der Machtergreifung durch Maos Kommunisten, Heimat für Emporkömmlinge, Schmuggler und Spekulanten, eine Brutstätte chinesischer Triaden und steinreicher Taipane, eine pulsierende Metropole sowie ein einflussreiches Freihandels-, Banken- und Finanzzentrum, zugleich Heimat der Armut für den arbeitenden Kuli. Allein von 1851 bis 1931 schnellte die Einwohnerzahl von 33 000 auf 879 000 Einwohner (95 Prozent Chinesen) hoch. Heute beherbergt die wieder zu China gehörende ehemalige britische Kronkolonie sieben Millionen Menschen.

Die Stadt hatte sich auf ihren 262 Inseln in rasender Eile zum Magneten in Ostasien aufgeschwungen und das einst führende Schanghai sowie den selbstständigen Stadtstaat Singapur abgelöst. Sie wurde ein faszinierendes Gebilde auf ein paar Felseninseln im Gelben Meer am Mündungsdelta des Perlflusses – ein Muss auch für Touristen sowie ein Drehpunkt des internationalen Schiffs- und später Flugverkehrs. Der pittoresken Altstadt mit ihren Dschunken und schwimmenden Restaurants gesellten sich bald Hochhäuser mit bis zu 100 Stockwerken, elegante Parks und auf den grünen Hügeln Villen dazu.

Seit 15 Jahren wieder Teil Chinas

Diese Blüte ist eine Folge des Handels mit dem Stoff, aus dem die Träume sind: Opium, das die Briten im 19. Jahrhundert über den Perlfluss einführten und dessen Verkaufserlös sie vorwiegend zum Kauf von Tee verwendeten. Die Zeit der berühmten Opium- und Teeklipper brach an. Die sogenannten Opiumkriege mit dem Kaiser in Peking tobten, Großbritannien besetzte Hongkong. 1843 wurde das Territorium britische Kronkolonie, 1860 kam Kowloon bis zum Shenzenfluss als Pacht für 99 Jahre dazu.

1997 übernahm die Volksrepublik China die Kontrolle, Hongkong kehrte als Sonderverwaltungszone mit Autonomierechten heim ins jetzt rote Reich, wurde Vorbild für die spätere Eingliederung des einst portugiesischen Spielerparadieses Macau auf der gegenüberliegenden Seite der Perl-Mündung und soll als Modell für die geforderte Rückgliederung des selbstständigen Taiwan dienen.

Besiedelt wurden die Inseln des Duftes (Hongkong) schon vor 5000 Jahren. Erst im 2. Jahrhundert n. Ch. kamen die Han-Chinesen, Hongkong wurde Hafen, weitere Erwerbszweige waren Fischfang, die Gewinnung von Salz und die Perlenzucht. Nach 1279 herrschte die Yuan-Dynastie der Mongolen. Nach 1500 mehrte sich der Einfluss erst portugiesischer Händler, dann der britischen Ost-Indien-Kompanie. 1941 ergab sich die Stadt den siegreichen Japanern.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs war Hongkong ein Trümmerhaufen und ein Armenhaus. Erst die Machtergreifung der Kommunisten brachte in Form reicher Wirtschaftsflüchtlinge neues Leben in die gebeutelte Kommune, auch viele ausländische Konzerne verlegten ihre Zentralen von Schanghai nach Hongkong. Der strahlende Wiederaufstieg begann.

J.F.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3641**

Verantwortung klar geregelt

Verteidigungsminister baut sein Ministerium um – Position des Generalinspekteurs deutlich gestärkt

Bundesverteidigungsminister Thomas de Maizière hat sein Ministerium neu organisiert. Mit dem „Dresdner Erlass“ erhält es seit 1. April eine neue Struktur, die die Verantwortungsbereiche klar und eindeutig regelt. Neu definiert und gestärkt wird vor allem die Position des Generalinspekteurs, dem erstmals in der Geschichte der Bundeswehr die Streitkräfte in jeder Hinsicht unterstellt sind.

Diese strukturelle Reform des Ministeriums geht weit über einen organisatorischen Anpassungsprozess hinaus. Für de Maizière ist sie ein „zentraler Baustein der Neuausrichtung der Bundeswehr“, die unter den gegebenen sicherheitspolitischen, finanziellen und demografischen Rahmenbedingungen unumgänglich sei. In einer „systematisch überstrapazierten Gesamtorganisation“, so der Minister bei der Vorstellung des Erlasses am 21. März im Militärhistorischen Museum in Dresden, blieben „Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten zwangsläufig unklar“. Das soll sich mit der Neuregelung der Aufgabenzuordnung und der Zusammenarbeit an der Spitze des Ministeriums ändern.

Freuen kann sich darüber vor allem Generalinspekteur Volker Wieker, denn keiner seiner Vorgänger hatte so weit reichende Kompetenzen wie er. Bislang war der Generalinspekteur hauptsächlich für die Bundeswehrplanung, die Einsatzfähigkeit der Streitkräfte sowie die Planung, Vorbereitung und Führung von Einsätzen verantwortlich. Allerdings war diese Verantwortlichkeit nicht von deckungsgleichen Kompetenzen, Zuständigkeiten und Befugnissen flankiert, so dass es keinen für alle Bereiche der Streitkräfte verantwortlichen militärischen Vorgesetzten gab. Seit dem 1. April ist der Generalinspekteur unmittelbar unterhalb der Staatssekretärsebene angesiedelt und gehört zur Leitung des Hauses. Er ist militärischer Berater der Bundesregierung und höchster militärischer Repräsentant der Bundeswehr, vor allem aber militärischer Vorgesetzter aller Soldaten und der in den Streitkräften eingesetzten zivilen Mitarbeiter. Damit erhält der ranghöchste Soldat erstmals truppendienstliche Befugnisse – was in anderen Ländern eine Selbstverständlichkeit ist.

Erstmals truppendienstliche Befugnisse

Bei Aufstellung der Bundeswehr glaubte man, wegen der historischen Erfahrungen den Einfluss der Militärs auf die deutsche Sicherheitspolitik und die Streitkräfte so gering wie möglich halten zu müssen. Deshalb wurde der Generalinspekteur aus der truppendienstlichen Befehlskette, die vom Minister als dem Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt bis zum einzelnen Soldaten reicht, herausgehalten und auf die Rolle eines militärischen Beraters des Ministers reduziert. Als ministerieller Abteilungsleiter stand er als Primus inter Pares neben den Inspekteuren. Erst Helmut Schmidt änderte 1970 als neuer Chef des Hauses mit dem „Blankeneser Erlass“ diese uneindeutige Organisation innerhalb des Ministeriums. Fortan war der Generalinspekteur dem Minister gegenüber für die Gesamtkonzeption und die Bundeswehrplanung verantwortlich. Als Hauptabteilungsleiter konnte er den Inspekteuren, deren Führungsstäbe zugleich ministerielle Abteilungen und militärische Kommandostellen waren, ministerielle Weisungen erteilen.

Es dauerte ein weiteres Vierteljahrhundert, bis Bundesverteidigungsminister Peter Struck die Umwandlung der Bundeswehr hin zu einer Einsatzarmee nutzte, um die Stellung des Generalinspekteurs als dem Verantwortlichen für streitkräftegemeinsame Aufgaben erneut zu stärken. Mit dem „Berliner Erlass“ von Anfang 2005 erhielt dieser das Recht, nicht nur konzeptionelle Entscheidungen zu treffen, sondern auch konkrete Weisungen zur Führung der Truppe im Einsatz, zur Streitkräfteplanung und zur Sicherstellung der Einsatzfähigkeit der Bundeswehr zu erlassen. Erst durch die Notwendigkeit einer bundeswehrgemeinsamen Auftragserfüllung und der direkten Führung im Einsatz hat der Generalinspekteur zentrale militärische Verantwortung bekommen. Zu deren Wahrnehmung unterstehen ihm jetzt drei ministerielle Abteilungen, das Einsatzführungskommando und die Inspekteure, die aus dem Ministerium herausgelöst werden und zukünftig „mehr Soldat als Abteilungsleiter“ sein sollen.



Vom „Frühstücksdirektor“ zum militärischen Oberbefehlshaber: Verteidigungsminister Thomas de Maizière (l.) hat die Kompetenzen von Generalinspekteur Volker Wieker erweitert Bild: O. Lang/dapd

Anders als die beiden Vorgängerdokumente regelt der „Dresdner Erlass“ erstmals auch die Kompetenzen der zivilen Strukturen des Ressorts. Künftig sollen alle neun neu geschaffenen Abteilungen und die weiteren Behörden und Dienststellen im Geschäftsbereich des Ministeriums stärker gemischt mit militärischem und zivilem Personal besetzt werden.

Kritiker der Bundeswehr bemängeln an der neuen Spitzengliederung, mit der Aufwertung der Position des Generalinspekteurs habe die Bundeswehr nun praktisch einen militärischen Oberbefehlshaber, was es doch unbedingt zu vermeiden gelte. Sie wünschen sich einen Generalinspekteur, der nichts mehr als ein der politischen Leitung des Hauses nachgeordneter Frühstücksdirektor ohne Befehlsgewalt ist. Dass dieses Verständnis vom Amt des ranghöchsten Soldaten nicht zu einer Armee im Einsatz passt, hat Verteidigungsminister de Maizière erkannt und mit dem „Dresdner Erlass“ einen wichtigen Schritt zu einer Anpassung der Führungsorganisation und Unterstellungsverhältnisse unternommen.

Jan Heitmann

MELDUNGEN

Satelliten-Zensur

Unterföhring – Der englischsprachige Nachrichtenkanal PressTV, die iranische Entsprechung zu CNN oder BBC World, wird nach vier Jahren nicht mehr über Astra ausgestrahlt. Die Außenstelle des luxemburgischen Astra-Betreibers SES in Unterföhring informierte PressTV, von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien dazu angewiesen worden zu sein, weil der Sender „keine Lizenz für Europa“ habe. Die britische Kontrollbehörde OFCOM hatte schon im Januar die Ausstrahlung über die Sky-Plattform verboten. PressTV, über Hotbird weiterhin zu empfangen, berichtet unter anderem ausführlich über soziale Missstände in den USA oder England und die Unterdrückung der Schiiten in Bahrein. Die US-Medienbehörde BBG hat PressTV 2010 zum „Feindsender“ erklärt. *RGK*

SPD muss Rente mit 67 akzeptieren

Berlin – Die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände (BDA) ist überzeugt, dass die von der SPD für die Umsetzung der Rente mit 67 geforderte Voraussetzung, dass die Beschäftigungsquote bei den 60- bis 64-Jährigen mindestens 50 Prozent beträgt, bereits erfüllt ist. Laut Bundesagentur für Arbeit waren im September 2011 28,3 Prozent dieser Altersgruppe sozialversicherungspflichtig beschäftigt. 2007 waren es nur 18,2 Prozent. Da allerdings laut BDA etwa 500 000 Personen dieser Gruppe entweder Beamte oder Selbstständige seien, betrage die Quote sogar 32 Prozent. Rechne man dann noch jene, die freiwillig im Vorruhestand sind oder bereits Erwerbsminderungsrente erhalten, hinzu, käme man, so der BDA, auf eine Beschäftigungsquote von 66 Prozent. Die Gewerkschaften haben sofort das Rechenmodell kritisiert und behauptet, es würde die Lage schönrechnen. *Bel*

EZB warnt Deutsche

Bundestag soll sich bei ESM »zurückhalten«

Das geforderte Mitspracherecht des Bundestages bei den Euro-Rettungsschirmen ist der Europäischen Zentralbank (EZB) ein Dorn im Auge. Ausgerechnet das deutsche EZB-Direktoriumsmitglied Jörg Asmussen warnte die deutschen Abgeordneten davor, beim Einsatz der Rettungsmilliarden ein Wort mitreden zu wollen. Die Abgeordneten sollten sich „zurückhalten“, so Asmussen.

Der deutsche Anteil an den Rettungsprogrammen wird (derzeit) auf rund 400 Milliarden Euro geschätzt. Mit wachsendem Unbehagen haben zahlreiche Bundestagsabgeordnete, und beileibe nicht bloß die wenigen offen Euro-kritischen, verfolgt, wie über die Mechanismen der Rettungsschirme ihr Budgetrecht untergraben wird. Mit der Verabschiedung des dauerhaften Rettungsschirms ESM droht dieses „Königsrecht des Parlaments“ laut Kritikern ausgehebelt zu werden.

Das Budgetrecht, also das Recht, über die Verteilung der Steuergelder zu entscheiden, ist jedoch in allen demokratischen Staaten das ausschließliche Privileg der Volksvertreter. In der Bundesrepublik dürfen daher nur „nachrangige“, also kleinere Beträge ohne Zustimmung des Parlaments ausgegeben werden. Dieses Parlamentsprivileg galt selbst im von Historikern als „halbdemokratisch“ bezeichneten wilhelminischen Kaiserreich. Es an europäische Leitungsgremien zu übertragen, die über keine oder nur sehr dünne demokratische Legitimation verfügen, hieße laut den Kritikern, die Axt an die Wurzeln der Demokratie zu legen.

Asmussen gegen Mitspracherecht

Die EZB argumentiert, dass die Entscheidungsfindung in den Parlamenten zu kompliziert sei. Unions-Haushaltsexperte Norbert Barthle fürchtet, dass die Rettungsschirme auf diese Weise unbrauchbar würden und „am Ende nur noch die EZB handlungsfähig“ sei.

Die EZB hatte mit Geldspritzen über eine Billion Euro zuletzt für zeitweise Beruhigung am Markt für Staatsanleihen gesorgt. Kurz vor Ostern jedoch scheiterte Spanien mit dem Versuch, am Anleihemarkt neues Geld zu kommoden Zinsen aufzunehmen. Marktbeobachter deuten dies als Zeichen, dass die EZB-Intervention schon wieder verpufft ist. *H.H.*

Entschädigung für verlorene Jugend

Endlich psychologische Betreuung für ehemalige Bewohner von DDR-Kinderheimen

Insgesamt 474 staatliche Kinderheime gab es in der DDR. Laut Experten durchliefen rund 500 000 Jugendliche diese Einrichtungen, viele wurden dort missbraucht. Besonders in den 32 Jugendwerkhöfen, in denen das DDR-Regime bis 1989 die Umerziehung zum sozialistischen Menschen erzwang, herrschten Gewalt und Willkür. Nun plant der Bund erstmals Entschädigungen.

Ein Ort besonderen Schreckens für Jugendliche war der einzige geschlossene Jugendwerkhof der DDR in Torgau. Die Anstalt sollte disziplinieren und war unmittelbar dem Ministerium für Volksbildung und damit Ministerin Margot Honecker unterstellt. Von Beginn der Anstalt 1964 bis Anfang November 1989 durchliefen rund 4000 Jugendliche von 14 bis 18 Jahren den gefängnisartig gesicherten Komplex. Wer im Erziehungswesen der DDR unangenehm auffiel, konnte hier eingewiesen werden. In der Regel hatten die Jugendlichen nicht einmal geringfügige Straftaten begangen, wurden aber hinter den hohen Mauern und vergitterten Fenstern drei bis sechs Monate zum Objekt militärischen Drills sowie sozialistischer Umerziehung. Ob es sich um bekennende Punker oder Kinder politisch als unzuverlässig eingestufter Eltern handelte: Die Bandbreite der vermeintlichen Gründe für eine Einweisung war groß, mitunter reichte Schulschwänzen. Oft hatten die Jungen und Mädchen bereits andere DDR-Heime durchlaufen und endeten nach einer Flucht vor den dortigen Zuständen in Torgau. Zur Begrüßung verordnete man dort Neuankömmlingen in der Regel drei Tage Einzelhaft, „um den Willen zu brechen“, berichten Betroffene. Schwerstarbeit, Kriechen unter Drahtverhauen, drakonische Strafen und Zwangsausschulung kennzeichneten diesen Alltag. Ebenso gehörten körperliche Übergriffe unter den Jugendlichen zum System.

Verhältnisse waren denen in Gefängnissen sehr ähnlich

Die Bundesregierung und die neuen Bundesländer finanzieren jetzt je zur Hälfte einen Fonds über 40 Millionen Euro, um medizinische wie pflegerische Leistungen für die ehemaligen Heiminsassen zu ermöglichen. Ab Juli können Anträge gestellt werden. Die Laufzeit des Programms beträgt vorerst fünf Jahre.

Wie wichtig gerade die bisher allein von den Betroffenen selbst zu zahlende psychologische Betreuung ist, zeigt ein Blick auf eines der dunkelsten Kapitel Heimgeschichte: Immer wieder kam es beispielsweise im vormaligen Gefängnis Torgau zu Selbsttötungen verzweifelter junger Insassen. 1982 zündete sich der 16-jährige Rainer F. in seiner Zelle an und verbrannte. Noch im April 1988 erhängte sich der 17-jährige Steve B. in der Isolierzelle. Unter der erlebten Gewalt und den Demütigungen leiden die Betroffenen bis heute. In der DDR mussten sie schweigen. Bei Entlassung hatten sie das schriftlich zu geloben. Nun sollen sie für ihre Arbeitsleistung in den Heimen mit einer Einmalzahlung entlohnt werden. Zusätzliche neue Beratungsstellen sind ebenfalls geplant.

Margot Honecker spricht noch immer von »Asozialen«

Die Verantwortliche für das DDR-Heimwesen, Margot Honecker, spricht hingegen in ihrem kürzlich ausgestrahlten ARD-Interview im Rahmen der Dokumentation „Der Sturz“ bis heute aus ihrem chilenischen Exil von den Jugendlichen der Werkhöfe als „Asozialen“. Mitleid habe sie zwar gehabt, aber nur mit den Kindern politischer Flüchtlinge, die „von den Eltern im Stich gelassen“ worden seien. Doch auch sie endeten oft in Heimen oder Werkhöfen. Andere wurden zur Zwangsadoption freigegeben und von linientreuen Genossen systematisch den leiblichen Eltern entfremdet. Bis heute verweigern viele der inzwischen Erwachsenen jeden Kontakt zu ihren Eltern. Honecker ist, trotz ihrer Zuständigkeit für diese Menschenrechtsverletzungen, bis heute nicht juristisch belangt worden. Im Gegensatz zu den Opfern, denen oft jede Schulbildung und damit entsprechende Berufe und Renten verweigert wurden, lebt sie von 1500 Euro Rente im Monat – „unverschämt“ wenig, so Honecker.

Um das noch heute zwischen Elbe und Oder in Teilen der Bevölkerung verbreitete Bild vermeintlich guter DDR-Heimerziehung zu korrigieren und den Betroffenen eine Stimme zu verleihen, widmet sich die Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau in einer bundesweit ersten Wanderausstellung „Ziel: Umerziehung“ der Wirklichkeit der von Unterdrückung geprägten Heimerziehung in der DDR. *SV*

MELDUNGEN

Polen angeklagt wegen US-Folter

Warschau – Die polnische Justiz ermittelt wegen der berüchtigten US-Geheimgefängnisse im Land gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Leszek Miller und den früheren Geheimdienstchef. Der Vorwurf: Körperverletzung, Freiheitsberaubung und „Verbrechen gegen die Republik Polen“. Nachdem die Regierungen Miller und Kaczynski die Existenz derartiger Lager stets geleugnet hatten, ermöglicht nun die rechtsliberale Koalition von Donald Tusk eine Aufklärung. Nicht ganz uneigennützig, bietet sie doch dem jetzigen Ministerpräsidenten die Möglichkeit, die sozialdemokratische und rechtskonservative Opposition für ihre Haltung während ihrer Regierungszeit anzugreifen. *J.H.*

Israel verschiebt Angriff auf Iran

Tel Aviv – Ein Angriff Israels auf den Iran könnte auf das kommende Jahr verschoben werden. Es gebe Hinweise, dass die Sanktionen den Iran schwächen würden, so Ministerpräsident Benjamin Netanjahu. Dies sei allerdings nicht genug, um die Nuklearambitionen Teherans zu stoppen. Außerdem wolle er die Atomgespräche zwischen dem Iran und der Uno abwarten. Aus Regierungskreisen ist indes durchgesikkert, dass sein Zögern wahltaktische Gründe hat. Demnach wolle Netanjahu erst kurz vor den Parlamentswahlen im Herbst 2013 angreifen, um seine Landsleute im Kampf gegen den äußeren Feind um sich zu scharen, sich als Kriegsherr zu profilieren und so Wählerstimmen zu gewinnen. Daran, dass es irgendwann zu einem Angriff kommt, gibt es kaum Zweifel. Netanjahu erklärte, vor 70, 80 Jahren habe das jüdische Volk nicht die Mittel gehabt, sich zu verteidigen. Heute habe es diese Mittel und es sei seine Pflicht, „davon Gebrauch zu machen, um die schändlichen Absichten unserer Feinde zu durchkreuzen“. *J.H.*

Westafrika vor dem Umbruch

Mali droht im Chaos zu versinken – Islamistische Rebellen haben auch Nachbarstaaten fest im Griff

Nach dem Sturz Gaddafis werden die Karten in Westafrika neu gemischt. Tuareg-Rebellen haben den Norden Malis erobert, sie profitieren von einem Heer gut ausgebildeter zurückgekehrter Söldner und billigen Waffen.

Mit der Einnahme der wichtigen Stadt Timbuktu haben die Tuareg-Rebellen in Mali den gesamten Norden des Landes mit einer Fläche von der doppelten Größe Deutschlands unter ihre Kontrolle gebracht. Damit kontrollieren die Tuareg-Rebellen jetzt zum ersten Mal ihr gesamtes Siedlungsgebiet auf dem Territorium des Staates Mali, dessen Armee nur noch den schwarzafrikanischen Siedlungsgürtel im Süden des Landes kontrolliert. Doch der Tuareg-Aufstand im Norden hat auch im Süden des Landes eine politische Krise ausgelöst. Zunächst hatten wütende Armeeangehörige in der Hauptstadt Bamako und in anderen Städten nur demonstriert, vor einigen Wochen putschten sie den Offizier Amadou Sanogo an die Macht, weil der gewählte Präsident, Amadou Touré, unfähig gewesen sein soll, den Aufstand niederzuschlagen. Durch den Putsch geschwächt, brachen die militärischen und zivilen Strukturen im Norden des Landes zusammen und begünstigten so den Tuareg-Aufstand.

Am 17. Januar hatten Tuareg-Milizen unter dem Banner der Azawad-Befreiungsfront (MNLA) die Rebellion gegen die Regierung Malis ausgerufen. Die von Angehörigen des Tuareg-Volkes Ende 2011 gegründete Rebellengruppe MNLA will nach eigener Aussage einen unabhängigen Staat der Tuareg in ihrem Heimatgebiet, Azawad genannt, ausrufen. Der Aufstand dümpelte wochenlang vor sich hin, bis sich vor zwei Wochen islamistische Krieger der „Ansar ad-Din“ (Anhänger des Glaubens) unter Führung des legendären Tuareg-Führers Iyad Ag Ghali dem Aufstand anschlossen. Anders als die MNLA verfügt Iyad Ag Ghali bereits über mehr als 20 Jahre Erfahrung im „Befreiungskampf“. Nach dem letzten Friedensabkommen 2006 wurde er von der malischen Regierung durch ein hohes Amt in der malischen Botschaft in Saudi-Arabien belohnt. Dort scheint er seine nationalistische Ideologie gegen eine islamistische ausgetauscht zu haben, die sogar den saudischen Behörden, die nicht zimperlich sind in der Verbreitung islamistischen Gedankenguts, suspekt vorgekommen ist, und so wurde er 2010 des Landes verwiesen.

Die Ursachen für den Aufstand der Tuareg liegen in einem grundlegenden Gefühl von Vernachlässigung und Marginalisierung durch die Regierung Malis. Hintergrund für den neuerlichen Aufstand ist der Sturz des libyschen Gaddafi-Regimes. Dessen Niederlage ließ auch einen einflussreichen Vermittler im Konflikt zwischen den transnationalen Tuareg und den Regierungen der Sahel-Staaten von

Beseitigung Gaddafis destabilisiert die ganze Region

der Bühne verschwinden. Erst 2009 hatte Gaddafi ein Waffenstillstandsabkommen in Mali ermöglicht, indem er tausende Tuareg-Kämpfer in seine Armee übernommen hatte. Jene Kämpfer strömen nun zurück nach Mali.

Das Nomadenvolk der Tuareg erhebt sich seit der Unabhängigkeit der schwarzafrikanischen Staaten in den 60er Jahren immer wieder gegen die Regierungen der Region. Als Berbervolk sind die Tuareg hellhäutig und sie waren jahrhundertelang am Transsahara-Sklavenhandel beteiligt. Aus diesem Grunde fühlten sie sich den neuen schwarzafrikanischen Herrschern in dieser Region überlegen und waren nicht bereit, sich in die neuen Staaten einzugliedern. Gegenüber der schwarzafrikanischen sesshaften Bevölkerung wurden sie von den neuen Regierungen auch benachteiligt. Das 1,5 Millionen Menschen zählende Nomadenvolk lebt verstreut in mehreren Ländern, vor allem in Mali, Burkina Faso, Niger, Nigeria, Algerien und Libyen. Nirgendwo bilden sie eine Mehrheit oder genießen Autonomie. In Mali und Niger erhoben sich die Tuareg in den 60er und 90er Jahren sowie nach der Jahrtausendwende gewaltsam gegen die dortigen Regierungen und forderten die Anerkennung ihrer Traditionen sowie staatliche Unabhängigkeit.

Die Schwarzafrikaner waren für Gaddafi reine Verhandlungs- und Manövriermasse für seine imperialistischen Spielchen, die er sich dank des Ölreichtums seines Landes erlauben konnte. In Mali und Niger war er so ein Partner der jeweiligen Regierungen. Mit libyschem Geld ließ er Hotels und Regierungsgebäude errichten und unterstützte gleichzeitig deren Opposition mit Waffen.

Auch in Libyen selbst kehrt keine Ruhe ein. Erst kürzlich versuchten schwarzafrikanische Toubou-Rebellen, die Oasenstadt Sebha, die Hauptstadt des Fezzan, zu erobern. Das Land mit seinen 150 Milizen droht in einem langanhaltenden Stillstand zu verkommen. Libyen war – dank des Erdölreichtums – ein wirtschaftlicher Stabilitätsfaktor in der Region.

Die Tuareg-Rebellion könnte, wenn sie zu einem neuen Staat führt, worauf im Moment alles hindeutet, die politische Landkarte Westafrikas radikal verändern, vor allem wenn über die Ansar ad-Din auch Islamisten der Al-Kaida in der Sahelzone neue Bastionen erringen. Es kursieren Gerüchte über eine Beteiligung der zuletzt stark geschwächten regionalen Al-Kaida-Basis (AQMI) am Tuareg-Austand, ohne dass dafür bisher handfeste Beweise vorliegen. Die AQMI hat bislang nicht nur im Norden Malis operiert, sondern auch die Nachbarstaaten Niger, Tschad und den Süden Algeriens fest im Griff.

Mali war einst das demokratische Musterland Westafrikas, am 29. April sollten dort eigentlich Präsidentschaftswahlen stattfinden. Der nun weggeputschte Präsident wollte nicht wieder antreten. Jetzt droht das Land über Jahre im Chaos zu versinken. Auch dies ist eine von den Nato-Staaten nicht bedachte Spätfolge des Sturzes von Gaddafi. *Bodo Bost*



Idealisiertes Bild: Die Tuareg gelten im Westen als freiheitsliebende, friedvolle Nomaden Bild: Getty

Verlässliche Compañeros

Einfluss der kolumbianischen Farc-Guerilla grenzüberschreitend

Als Timoleón Jiménez, alias Timochenko, Ende 2011 zum Anführer der kolumbianischen Farc-Guerilla aufstieg, war er zunächst für die meisten eine unbekannte Größe. Erst Anfang dieses Jahres erfuhr die Öffentlichkeit, welche Rolle er bereits zuvor als Mitglied des „Secretariado“ genannten Führungszirkels von Lateinamerikas bedeutendster Rebellen-Organisation spielte.

Im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern, dem legendären „Tirofijo“ und dessen im November 2011 getöteten Nachfolger Alfonso Cano, signalisiert Timochenko in bis dato ungekannt moderater Wortwahl sein Interesse an einem Dialog mit der Regierung von Juan Manuel Santos. Diese wiederum lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass man sich nur dann an den Verhandlungstisch begeben werde, wenn die Kampfhandlungen umgehend eingestellt und alle Geiseln ihre Freiheit wiedererlangen würden.

Der Farc-Einflussbereich ist grenzüberschreitend und mit Iván Márquez unterhalten deren Kämpfer sogar einen Vertreter auf venezolanischem Hoheitsgebiet. Zudem verbindet Timochenko ein freundschaftliches Einvernehmen mit dem Venezolaner Henry Rangel. Venezuelas Präsident Hugo Chávez weiß mit Rangel einen ihm ergebenen, verlässlichen Compañero an seiner Seite, seit dieser mit seinem Idol bei dessen fehlgeschlagenem Staatsstreich 1992 im Gefängnis einsaß.

Beim ersten Zusammentreffen mit Timochenko im März 2005



Farc-Chef: Timoleón Jiménez

fungierte Rangel noch als Vizeminister für Wohnungsbau, verdiente sich weitere Meriten bei der politischen Polizei (Disip) im Rang eines Coronel (Oberst), bevor der kürzlich zum General beförderte treue Gefolgsmann das Verteidigungsressort übernahm. Sein Verständnis von unbedingter Loyalität gegenüber Chávez' Bolivianischer Revolution manifestiert sich in der Ankündigung, bei den am 7. Oktober anstehenden Wahlen, werde er „eine Übernahme der Regierung durch die Opposition nicht dulden“.

Inzwischen hat Rangel die Achse Chávez–Farc fest etabliert. Davon profitieren die Farc-Guerilleros in mehrerlei Hinsicht. So erhalten sie aus Caracas großzügig auf vier und sechs Jahre ausgelegte Darlehen in Höhe von 300 Millionen US-Dollar. Der venezolanische Waffenbruder beweist darüber hinaus bolivianische Solidarität: So erreichen einige Container voller Waffen russischer Provenienz ihre seit einem halben Jahrhundert im Daueraufstand befindlichen kolumbianischen Gesinnungsgenossen im Zuge eines wenig orthodoxen diskreten Grenzverkehrs.

An Bogotás Hochschule Universidad Nacional lehrt ein mit dem Thema Farc befasster und außerordentlich versierter Historiker, Professor Medófilo Medina. In einer in der Zeitung „Voz“ publizierten Antwort an ihn erfuhren die Kolumbianer von Timochenko, dass er fortan nicht mehr beabsichtige, den Staatsapparat durch einen Sieg über das Militär zu erobern, vielmehr verstehe man sich als eine soziale Bewegung, welche für die Interessen der Benachteiligten eintreten wolle. *Michael Johnschwager*

Polen fletscht die Zähne

Warschau will mehr Unterstützung von der EU gegen Russland

Ein regelrechtes „Horror-Szenario“ hat Polens Außenminister Radosław Sikorski von der Platforma Obywatelska (Bürgerplattform) bei einer Rede vor Abgeordneten des Sejm am 29. März entworfen. Während Italiens Regierungschef Mario Monti verkündet, in der Euro-Krise sei das Schlimmste überstanden und Luxemburgs Premier Jean-Claude Juncker öffentlich verbreitet, der Euro werde ewig Bestand haben, sieht Sikorski schwarz. Die EU zerfällt, die USA wenden sich von der Nato ab und Polen bleibt gegenüber Russland auf sich allein gestellt: so seine Befürchtungen vor den polnischen Abgeordneten. Bereits jetzt sei erkennbar, dass die USA sich immer stärker auf die Pazifik-Region orientieren würden. Auch in der EU würde sich nach Ansicht Sikorskis zunehmend nationaler Egoismus breitmachen. Als mögliche Folgen sieht Sikorski die Gefahr, dass offene Grenzen und Arbeitsmärkte zukünftig wieder abgeschottet werden und weniger Geld in den EU-Haushalt fließt. Einrichtungen wie der Gemeinsame Außenpolitische Dienst könnten dadurch vor dem Scheitern stehen.

Zur Entspannung des polnisch-russischen Verhältnisses dürfte Sikorskis Auftritt im Sejm keinen Beitrag geleistet haben. Relativ unverblümt bezeichnete der Außenminister es als Aufgabe höchster Priorität, die Ukraine der russischen Einfluss-Sphäre zu entziehen. Ebenso offenherzig Sikorskis verbale Attacke auf London: Er sei enttäuscht von der ablehnenden

Geld soll aus Brüsseler Töpfen stammen

britischen Haltung gegenüber einer gemeinsamen EU-Verteidigungspolitik. Sein Vorschlag: Die übrigen EU-Länder sollten die Möglichkeit des Lissabon-Vertrages nutzen, dass auf umstrittenen Politikfeldern eine Gruppe von EU-Ländern eine weitergehende Integration vereinbart, während andere Länder sich enthalten.

Dass Sikorski gerade in Bezug auf die Verteidigungspolitik auf diese Option hinweist, ist kaum ein Zufall. Polen liegt unterhalb einer wichtigen Marke, die in der Nato als Ziel ausgegeben wurde: Zwei Prozent der Wirtschaftsleistung sollen eigentlich für Verteidigung aufgewendet werden. Polen liegt lediglich bei 1,9 Prozent. Angesichts des polnischen Versuchs, außenpolitisch immer stärker aufzutrumpfen, ist dies ein recht magerer Wert. Ausweg könnte für Polen die Mobilisierung der militärischen Ressourcen anderer Länder über den Umweg „Gemeinsame EU-Verteidigungspolitik“ sein. Der Weg dahin ist allerdings – selbst ohne britischem Beharren auf verteidigungspolitische Souveränität – schwierig genug. Neben Großbritannien mit 2,7 Prozent der Wirtschaftsleistung gibt nur noch das bankrotte Griechenland mit 2,9 Prozent seiner Wirtschaftsleistung ähnlich viel aus.

Bei seinem relativ undiplomatischen „Rundumschlag“ vor den Sejm-Abgeordneten konnte sich Sikorski selbst einen rhetorischen Seitenhieb auf Frankreich nicht verkneifen. Frankreich beginne, Polens starken Beitrag bei der Führung Europas anzuerkennen. Der Angriff auf den französischen Führungsanspruch in der EU dürfte in Paris ebenso wenig auf Gegenliebe gestoßen sein wie Sikorskis genüsslich vorgebrachter Hinweis, dass die Kosten für fünfjährige polnische Staatsanleihen mittlerweile niedriger seien als die französischer Papiere gleicher Laufzeit. *Norman Hanert*

Gefahr für den Industriestandort D

Öl wird auch teurer, weil es knapper wird: Bundesregierung erkennt den Ernst der Lage nicht

In Ländern wie den USA, Großbritannien und Frankreich erhofft man sich von der Freigabe der nationalen strategischen Reserven ein Sinken der Ölpreise. Die Wirkung könnte sich allerdings als kurzfristiges Strohfeuer entpuppen. Die Zeiten, in denen Öl billig zu fördern war, sind vorbei. Doch was bedeutet das für Deutschland?

Legt man nur die reinen Fördermengen zugrunde, dann scheint es für den aktuell hohen Ölpreis keinen Grund zu geben. Laut Internationaler Energiebehörde (IEA) werden aktuell täglich rund 90 Millionen Fass (je 159 Liter) Öl gefördert. Die Opec geht von einem täglichen Weltbedarf von durchschnittlich 89 Millionen Fass aus. Trotzdem ist der Preis zwischenzeitlich auf 128,4 Dollar gestiegen. Selbst ein Erreichen des Hochs von 2008 mit 147 Dollar scheint zu drohen. Angesichts des ausreichenden Angebots an Öl werden aktuell vor allem zwei Ursachen für die gestiegenen Ölpreise gesehen. Die Gelddruckerei der Zentralbanken FED und EZB hat nicht nur so manche marode Bank bisher vor dem Zusammenbruch bewahrt, sondern auch das Spekulationsfieber angeheizt. Zum anderen wird in der zweiten Jahreshälfte damit gerechnet, dass das bereits beschlossene Embargo gegen den Iran greifen wird und iranisches Öl nicht mehr ohne weiteres auf den Weltmarkt gelangt.

Eine Eskalation des Iran-Konflikts mit Ölpreisen von 150 bis 200 Dollar je Fass liegt weiterhin in der Luft. Für ein derartiges Preisniveau wäre nicht einmal der Ausbruch eines Krieges nötig. Bereits die Zuspitzung der Lage in der Straße von Hormuz würde dazu führen, dass Öltanker für diesen Seeweg nicht mehr versicherbar wären, so dass der Öltransport durch dieses wichtige Nadelöhr zum Erliegen kommen würde.

Aber selbst ohne derartige Entwicklungen dürften die Zeiten dauerhaft niedriger Ölpreise vorbei sein. Ursache ist eine Entwicklung, die lange Zeit als Gefahr für die Zukunft als zunächst noch irrelevant abgetan wurde: das Erreichen des weltweiten Öl-Fördermaximums.

Dass auch Organisationen wie die Internationale Energiebehörde die Problematik Öl-Fördermaximum inzwischen ernster nehmen als früher, hat unter anderem auch mit früher abgegebenen Preis-Prognosen zu tun, die sich inzwischen als komplett verfehlt herausgestellt haben. Noch im Jahr 2000 waren von der IEA, diversen Investmentbanken und Forschungsinstituten für das Jahr 2010 Ölpreise im Korridor von 18 bis 22 Dollar vorhergesagt worden. Tatsächlich betrug der durchschnittliche Ölpreis 77,21 Dollar je Fass. Diese Fehleinschätzung

Geringeres Angebot trifft auf steigende Nachfrage

um mehrere 100 Prozent hat dazu geführt, dass sich inzwischen auch die IEA ernsthafter mit der Realität abnehmender Ölreserven und steigender Förderkosten beschäftigt. Die IEA geht mittlerweile davon aus, dass das Maximum bei der Förderung konventioneller Ölvorkommen bereits im Jahr 2006 erreicht worden ist, das Erreichen des Gesamt-Fördermaximums an Öl, das auch die unkonventionellen Ölvorkommen umfasst, wird von der IEA für das Jahr 2020 erwartet.

Im Rückblick fällt bereits seit dem Jahr 2005 auf, dass global Bedarf und Förderung bei Öl immer stärker auseinanderdriften. Geschlossen wird die Lücke durch Ölförderung aus sogenannten nicht konventionellen Vorkommen wie etwa Ölsanden und Ölschiefer. Diese Vorkommen haben nicht nur eine geringere Energiedichte, zur Förderung wird auch selbst eine erhebliche Energiemenge benötigt. Konnten in den 30er Jahren etwa in Texas wegen der leichteren Erreichbarkeit noch 100 Liter Öl mit der Energiemenge eines Liters Öl gefördert werden, wird bei kanadischen Teerölen inzwischen die Energiemenge eines Liters Öl benötigt, um vier Liter Öl zu gewinnen. Die Bedeutung solcher teuer zu fördernder Vorkommen wird allerdings immer größer. Nach Ansicht der IAE wird bis 2030 die Förderung aus konventionellen Ölvorkommen auf 68 Millionen Fass täglich absinken. Selbst wenn man davon ausgeht, dass der Weltverbrauch bei den aktuell erreichten 89 Millionen Fass täglich stagniert, würde sich ein Bedarf an Öl aus unkonventionellen Vorkommen von etwa 20 Millionen Fass täglich ergeben. Geht man von dem realistischen Szenario aus, dass der weltweite Verbrauch etwa in China und Indien weiter ansteigt, dann wird das Potenzial für zukünftige Preissteigerungen deutlich.

Im Gegensatz zu den USA, wo sich Politiker, Pentagon und CIA bereits sehr intensiv mit der Problematik „globales Fördermaximum“ beschäftigen, wird die Brisanz des Vorgangs in der Bundesrepublik bisher kaum erkannt. Welche Auswirkungen es hätte, wenn beispielsweise der Ölpreis schon ab dem Jahr 2016 dauerhaft über der Marke von 200 Dollar bleibt oder wenn im Extremfall ab 2035 kein Öl mehr auf dem Weltmarkt zur Verfügung steht, ist bisher nur bei einigen Industrieunternehmen, aber nicht bei der Bundesregierung, den Ländern oder Kommunen ein Thema. Lediglich der Sächsische Landtag und die Bundeswehr haben sich bisher mit der Problematik der weltweit schwindenden billigen Ölreserven befasst, die das Potenzial hat, Deutschland nicht nur als Industriestandort in Frage zu stellen, sondern auch geopolitische Folgen bis hin zu Ressourcen-Kriegen haben kann.

Norman Hanert



Selbst auf Usedom wird inzwischen Öl gesucht: Das Bohrloch ist eines von vier im CEP-Bohrprogramm für 2011 und 2012 in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg Bild: J. Koehler/dapd

KURZ NOTIERT



Sozialere Bedingungen verstimmen Chinesen: Während im Westen immer wieder erschreckende Berichte über die Arbeitsbedingungen beim Apple-Zulieferer Foxconn die Runde machen, scheint das Unternehmen in China zu den begehrteren Arbeitgebern zu gehören. Schon bevor Apple die Bezahlung der Arbeiter erhöhen ließ, galt Foxconn wegen seiner Entlohnung in Höhe von 20 Prozent über dem Mindestlohn als attraktiv. Zwar gab es Meldungen über Selbstmorde desillusionierter Arbeiter, doch im Landesvergleich ist die Suizid-Rate des Foxconn-Personals unter dem Durchschnitt. Auch herrscht in China wenig Begeisterung darüber, dass Foxconn auf Druck eine neue Überstundenregelung gefunden hat. Bisher arbeiteten die Mitarbeiter statt der gesetzlich erlaubten 49 Stunden bis zu 60 Stunden in der Woche. Jetzt sollen neue Mitarbeiter eingestellt werden, um Überstunden zu vermeiden. Für die Mitarbeiter, die in zwei, drei Jahren Fabrikarbeit so viel verdienen wollen, um sich dann in ihren Heimatdörfern mit dem Geld eine neue Existenz aufzubauen, ist diese Regelung negativ. *Bel*

Interesse am Home-Office steigt: Auch immer mehr mittelständische Unternehmen ermöglichen es ihren Mitarbeitern, von daheim aus zu arbeiten. Mehr als jeder dritte Mittelständler bietet flexible Arbeitsorte an. Laut einer Umfrage des Marktforschungsinstituts Ipsos im Auftrag des Softwareanbieters Citrix Systems arbeiten vor allem älterere Mitarbeiter von Zuhause aus, auch um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie besser zu bewerkstelligen. Die Mehrheit der unter 34-Jährigen hingegen schätzt die Arbeit im Büro. Viele der Befragten fürchten, daheim abgelenkt zu sein und den Kontakt zu den Kollegen zu verlieren. *Bel*

Kurden stellen Öllieferungen an Bagdad ein: Die autonome Region Kurdistan hat angekündigt, wegen unbezahlter Rechnungen die Öllieferungen an die übrigen irakischen Provinzen einzustellen. Die Schulden der Zentralregierung in Bagdad an die nordirakische Region Kurdistan sollen sich auf 1,5 Milliarden Dollar belaufen. *N.H.*

Zukunftstechnologie am Ende

Vorzeigebetriebe der Solarbranche sitzen in der Förderfalle

Seit dem 1. April muss die lange subventionsverwöhnte Solarbranche mit weniger Geld vom Bund auskommen. Monate vor Inkrafttreten der Kürzung kriselte es bereits in der Branche, ein Zeichen dafür, dass viele Firmen falsch kalkuliert hatten. Nach Kurzarbeit bei First Solar in Frankfurt an der Oder, einer 162 Millionen Euro schweren Negativbilanz bei Conergy und der Pleite von Q-Cells, einst weltgrößter Hersteller von Solarzellen, ist nun Odersun insolvent. Eine Zukunftstechnologie verabschiedet sich.

Zu den Argumenten für die Energiewende gehört die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Zumindest in der Herstellung von Solarmodulen zeigt sich europaweit, wie voreilig diese Annahme ist. Die Herstellung einfacher, ja selbst technisch ausgereifterer Solarmodule wandert verstärkt nach China ab. Ende März übernahm die China Sunergy Company Ltd. im Rahmen einer Kooperation die Produktion von Photovoltaik-Modulen „Made in France“, die nun noch stärker von fernöstlicher Zulieferung abhängt. Auch deutsche Betriebe stehen auf der Einkaufsliste chinesischer Firmen. Das Konstanzer Unternehmen Sunways wurde im Januar vom chinesischen Großkonzern LDK Solar übernommen. Gerade im Bereich dünnschichtiger Module, in dem First Solar und Odersun arbeiten, wird seit Jahren Wachstum erwartet. Aktuell rechnet das US-Martkforschungsunternehmen NPD Solarbuzz Inc. für 2012 weltweit mit gut 13 Prozent Wachstum im Photovoltaik-Markt.

Deutsche Firmen profitieren kaum von steigender Nachfrage

Von dieser enormen Nachfrage profitieren Brandenburgs Solarwerke aber kaum. Zu lange haben sie weitere Spezialisierung unterlassen, die Entwicklung der Kosten am Standort Deutschland durch die rosarote Förderbrille gesehen. So griff die Landesregierung zuletzt Odersun mit Beihilfen und Bürgschaften unter die Arme. Der Betrieb habe bisher aber kaum nennenswerten Umsatz erwirtschaftet, kritisieren jetzt Oppositionspolitiker. Unklar ist, wie es zur jahrelangen millionenschweren Förderung des Unternehmens durch das Land kam und was dafür den Ausschlag gab. Allein 2010 bezogen nämlich die Vorstände der Firma 1,66 Millionen Euro, während der Ertrag aus dem Verkauf lediglich 214 000 Euro ausmachte. Brandenburgs Wirtschaftsminister Ralf Christophers (Linke) verteidigt seine Förderpolitik: Weder „Untreue oder Geschäftsführergehälter“ seien dafür ausschlaggebend, allein die 260 Arbeitsplätze bei Odersun. Der CDU-Wirtschaftsexperte Dierk Homeyer spricht indes von einem Skandal, dass „mit Landesgeld faktisch die Vorstandsbezüge und Gehälter“ honoriert worden seien. Erst im Dezember 2011 gab Odersun dem Land einen kurzfristigen Bedarf von acht Millionen Euro bekannt. Als die Firma schon im Januar die Löhne nicht mehr zahlen konnte, genehmigte Christophers zu diesem Zweck weitere drei Millionen Euro. Das Ende kommt laut Opposition nicht überraschend: Seit Jahren weist der Betrieb teils zweistellige Fehlbeträge aus. Laut Christophers können Brandenburgs Solarproduzenten allein mit bisherigen Modulen den Wettbewerb mit Asien kaum gewinnen. Sie benötigten Systemangebote, eine Spezialisierung auf Dienstleistungen und Wiederverwertungstechnik, so der Minister. *SV*

Versicherer proben Aufstand

Geplante Risikovorsorge gefährdet Standort Europa

Schon ab 2013 sollen in der EU neue Regelungen für die Risikovorsorge der Versicherungswirtschaft, die sogenannte Solvency-II-Regelung, gelten. Die genauen Bestimmungen sind noch nicht verabschiedet, Europas Versicherungsbranche bereitet allerdings bereits ihre Reaktion vor. So hat der weltweit drittgrößte Rückversicherer, die Hannover Rück, mittlerweile seine Rechtsform geändert. Statt als deutsche Aktiengesellschaft will das Unternehmen zukünftig als eine europäische „Societas Europaea“ (SE) firmieren. Welche Absicht hinter dem Schritt steht, machte Konzernchef Ulrich Wallin deutlich: „Die Rechtsform der SE ermöglicht es uns, den Sitz innerhalb der EU zu verlegen.“

Solche Überlegungen sind momentan kein Einzelfall. In der gesamten Versicherungsbranche spielen Überlegungen zur Firmenverlagerung als Vorbereitung auf „Solvency II“ eine Rolle. Ob der ursprüngliche Zeitplan – Einführung der neuen Regelungen im Jahr 2013 und nach einem Übergangsjahr volle Anwendung ab 2014 – eingehalten werden kann, ist momentan noch nicht einmal geklärt. Ebenso ist offen, wie die Aufsichtsregeln endgültig aussehen werden und vor allem, wie streng die jeweilige nationale Umsetzung erfolgen wird.

Von der Hannover Rück wird eine Benachteiligung durch eine zwangsweise Risiko-Vorsorge nach dem sogenannten Gruppenmodell befürchtet. Als Tochtergesellschaft der HDI wäre die Hannover Rück gezwungen, sich dem Vorsorgemo-

Umzug nach Hongkong angedacht

dell der Muttergesellschaft anzuschließen. Der Wunsch, ein firmeneigenes Modell zu nutzen, wäre nach aktuellem Stand zwar in einigen anderen EU-Ländern, aber nicht in Deutschland möglich. Ein Umzug innerhalb der EU würde diese Wahlmöglichkeit herstellen.

Noch weiter gehen die Überlegungen beim britischen Versicherer Prudential. Nach 160 Jahren am Finanzplatz London macht man ein Verbleiben nicht nur am Standort, sondern überhaupt in der EU davon abhängig, wie die neuen Solvency-II-Regelungen am Ende ausfallen werden. Prudential befürchtet, dass man wegen zu strenger Auflagen auf Märkten außerhalb der EU der Konkurrenz nicht mehr gewachsen ist. Anlass der Befürchtung: Die EU-Versicherungsgesellschaften sollen auch mit ihren Auslands-Töchtern den Solvency-II-Regelungen unterworfen werden. Nicht nur Prudential fürchtet so Nachteile gegenüber der asiatischen und nordamerikanischen Konkurrenz. Da mittlerweile die Hälfte des Geschäfts auf Asien entfällt, ist ein kompletter Umzug Prudentials nach Hongkong im Gespräch.

Inzwischen hat die Versicherungsbranche hochkarätige Rückendeckung erhalten. Bedenken gibt es nicht nur bei der deutschen Finanzaufsicht Bafin, sondern auch bei der Bank of England. Ein Vertreter der Zentralbank warnt nicht nur vor hohen Kosten bei der Umsetzung der Regelungen, sondern auch davor, dass sie zu kompliziert sein werden. Für die Versicherungsbranche könnte sich damit das wiederholen, was schon bei der Basel-II-Regelung für europäische Banken zu beobachten war: Ein enormer Aufwand bei der Umsetzung, während die US-Konkurrenz die Umsetzung auf die lange Bank schieben konnte. *N.H.*

Nur mit Fürsorge

Von Jan Heitmann

Nach 20 Jahren, in denen deutsche Soldaten im Ausland ihre Gesundheit und ihr Leben einsetzen, ist es wahrlich an der Zeit, sich ihrer Leistungen zu besinnen und dieses Bewusstsein auch in der Öffentlichkeit zu verankern. Die Schrecken des Krieges, Tod und Verwundung sind Teil ihres Alltags geworden. Ein Veteranentag, wie er in anderen Ländern seit langer Zeit mit größter Selbstverständlichkeit und öffentlicher Anteilnahme begangen wird, wäre ein geeignetes Mittel, ihnen Respekt und Anerkennung zu zollen und der Gefallenen zu gedenken. Unsere Soldaten dienen in einer Armee, die in der Mitte der Gesellschaft steht. Sie sind nicht für die Einsätze verantwortlich, sondern führen einen schweren Auftrag aus, den wir ihnen über das Parlament gegeben haben. Sie haben eine Ehrung verdient. Doch mit der ideellen Würdigung ihrer Leistungen und Opfer ist es allein nicht getan. Alle Ehren wären sinnlos, wenn sie nicht von einer noch besseren Fürsorge flankiert würden. Heimkehrer, Verwundete, Traumatisierte und Hinterbliebene benötigen zuallererst ein Maximum an Betreuung und Versorgung. Daran können auch ein Gedenktag, goldene Worte von Politikern und Medaillen nichts ändern.

Endlich liefern

Von Manuel Ruoff

Landauf landab wird Guido Westerwelle gescholten, er habe mit seiner Forderung nach Steuererleichterungen die FDP zur Ein-Themen-Partei gemacht und sei für den Niedergang seiner Partei verantwortlich. Man muss den spaßigen Rheinländer nicht mögen, aber diese Kritik geht in die Irre, wobei die Frage ist, ob die Vertreter dieser Kritik selber an sie glauben oder einfach nur eine scheinheilige Rechtfertigung suchen, um die Partei von ihrem zumindest scheinbar wirtschaftsliberalen Kurs abzubringen, denn für diesen steht die Forderung nach einem schlanken Staat und den damit ursächlich zusammenhängenden niedrigen Steuern.

Der unbestreitbare Erfolg der FDP bei der letzten Bundestagswahl scheint klar zu beweisen, dass ein großer Teil der Bevölkerung eine Senkung der Steuer- und Abgabenlast will. Dass die FDP mittlerweile in den Sturzflug übergegangen ist, ist weniger ein Gegenbeweis denn eine Bestätigung dieser These: Die Wähler von 2009 sind verständlicherweise sauer, dass den vollmundigen Ankündigungen auf Senkungen der Steuerlast, abgesehen von der Entlastung für Hoteliers, absolut keine Taten gefolgt sind. Die FDP müsste endlich liefern.

Das hat Westerwelles Nachfolger Rösler völlig richtig erkannt. Aber wieder stellt sich das FDP-Problem. Er muss es nicht nur sagen, sondern auch tun. Schäubles Gegenargument, es sei kein finanzieller Spielraum da, dürfte mittlerweile hinlänglich als verlogen entlarvt sein. Wenn es um seine Herzensprojekte EU und Euro geht, spielt für den Bundesfinanzminister solide Haushaltsführung ja offenkundig überhaupt kein Rolle mehr.

Wir backen uns die Wirklichkeit

Von Rebecca Bellano

Irgendwie ist schon alles so unsagbar gut gemeint, dass zu befürchten ist, dass auch das Projekt zu einem Desaster wird. Aber die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt. Zumindest stehen aber die Dreharbeiten der mit 270000 Dollar vom deutschen Auswärtigen Amt geförderten afghanischen Krimiserie „Kommissar Amanullah", die das Ansehen der dortigen Polizei fördern soll, unter keinem guten Stern.

Ein Grund dürfte der Umstand sein, dass Afghanistan offenbar noch nicht so offen und demokratisch ist, wie unsere Politiker sich das erhofften. Als die afghanische Schauspielerin und selbsternannte Regisseurin Saba Sahar mit viel Enthusiasmus aber wenig Freunden im Machtapparat ihres Heimatlandes auf die Idee kam, eine Krimiserie über einen loyalen, smarten und mutigen afghanischen Kommissar zu drehen, fand sie schnell Unterstützer bei den westlichen Politikern, die ihr Land bereisten. Bis 2014 wollen diese ihre Soldaten abgezogen haben und bis dahin soll Afghanistan so demokratisch wie möglich sein. Da es aber ein offenes Geheimnis ist, dass die knapp 150000 afghanischen Polizisten mindestens so korrupt sind wie die sie regierenden Politiker um Hamid Karzai und zudem ungleich gewaltbereiter, ist das Image der „Gesetzeshüter" in der afghanischen Bevölkerung durchaus ausbaufähig. Und da westliche Politiker meinen, Sahar verkörpere die moderne afghanische Frau, unterzeichnete das Auswärtige Amt im Dezember 2011 einen Vertrag mit ihrer Produktionsfirma.

Außenamt spendiert politisch-korrekten Kommissar

Aus deutscher, politisch-korrekter Perspektive hörte sich das Skript auch klasse an: Ein gutaussehender Kommissar, der kein Schmiergeld nimmt, nicht foltert, Mörder, Attentäter und korrupte Kollegen jagt und zudem noch eine Frau als Vorgesetzten hat, die er absolut akzeptiert, da er für Gleichberechtigung ist. Dass ein Kommissar, der derart fern der Realität ist, von den afghanischen Fernsehzuschauern akzeptiert und als Vorbild gesehen wird, ist stark zu bezweifeln, schließlich lässt sich nicht jedes besiegte Volk so leicht umerziehen wie die Deutschen.

Zumindest Sahar wird in Afghanistan bestenfalls toleriert, nicht akzeptiert. Bei der Scheidung erhielt ihr Mann das Sorgerecht für die drei Kinder, da Sahar in der afghanischen Gesellschaft als Schauspielerin und Regisseurin ähnlich viel Wertschätzung erhält wie Huren. Zumindest der Chef der Polizeistation, in der die Serie gedreht wird, hat keinerlei Respekt vor der finanziell gut ausgestatteten Filmemacherin, so dass er ihr tagelang den Zutritt verwehrte. Trotz offizieller Drehgenehmigung sah der Chef von 600 Polizisten nicht ein, dass da Filmleute die Möbel in einigen Räumen verrücken, Zigarettenkippen zurücklassen und seinen Männern, so sie denn als Statisten auserwählt sind, Befehle geben.



Zumindest bei deutschen Politikern kann sich die Afghanin Saba Sahar großer Beliebtheit erfreuen: Die in ihrem Land wegen ihres Berufs als „Hure" beschimpfte Schauspielerin und Filmregisseurin mit der Noch-Ministerpräsidentin von Nordrhein-Westfalen, Hannelore Kraft (SPD)

Bild: S. Loos/dapd

Moment mal!



Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft

Von Klaus Rainer Röhl

An trüben Tagen sieht es besonders trübe aus. Zwei, drei erwachsene Frauen ziehen durch unsere Vorstadt, hinter sich her ziehen sie zehn, zwölf Kinder unter drei Jahren. Die Kinder sind gelassen, aber nicht ausgelassen, der Morgen ist noch kühl, und man hat sie mitten im Schlaf aus dem Bett geholt, die Tanten sind muffig, der letzte Streik hat nicht viel mehr Geld für sie gebracht. Dies ist ihr Beruf, mit den Kindern durch den Park zu ziehen. Fröhliche Kinder sehen anders aus, vielleicht liegt es am Wetter. Später reden sie alle durcheinander, Deutsch, wie man eben mit zwei oder drei Jahren Deutsch spricht, ältere Geschwister gibt es ja kaum. Gut ausgebildete Erzieherinnen sind eine Ausnahme. Die Mütter, die die Kinder um 16 Uhr, manche erst um 18 Uhr, abholen, sagen fast übereinstimmend: „Mein Kind ist glücklich, es ist gern in der Krippe, da ist es mit anderen Kindern zusammen!" Mir fällt auf, dass sie das auch von ihren ins Altersheim gegebenen demenzkranken Müttern oder Vätern sagen: "Die sind gern da, weil sie dort Gesellschaft haben". Wie die Kinder in der Krippe.

Zwei Drittel aller Mütter in Bayern geben ihre Kinder nicht in eine Krippe oder Kita. Rund die Hälfte aller Mütter in den anderen alten Bundesländern betreut die Kinder, oft mit Hilfe der Großeltern, zu Hause. Die Kinder sind gern zu Hause. Ihre Spielgefährten sind die Geschwister und Nachbarskinder.

Diese Familien sollen nach einem Koalitionsbeschluss, an dem die CDU festhalten will, demnächst ein Betreuungsgeld erhalten, gegen das geplante Gesetz laufen die übrigen Parteien Sturm, unterstützt von 23 CDU-Abgeordneten.

Nicht nur die Linken und Grünen also sind gegen das Betreuungsgeld. Selbst Unionsmitglieder sind besorgt, dass Unterschicht-Familien nur die Prämie nehmen und das "Geld versaufen" und die Türkenfrauen, die sowieso am liebsten zu Hause bleiben, ihren Kindern weiterhin kein Wort Deutsch beibringen. Da ist was dran. Natürlich können die kleinen Muslime Deutsch fast nur in Krippen und Kitas lernen. Aber das sind immer noch – zum Glück – Randgruppen. Wollen wir es von den Armutsflüchtlingen abhängig machen, wie wir unsere Kinder großziehen und betreuen?

Warum dieser Kampf gegen das Betreuungsgeld? Vor allem auf dem Gebiet der Familie hoffen die jungen und die alten in der Wolle gefärbten Sozialisten bei den Grünen und in der SPD auf eine endgültige Umsetzung der alten Ziele von einer staatlich gelenkten Kindererziehung rund um die Uhr. Im Grunde hoffen sie auf eine Abschaffung der Familie als der immer noch stabilsten Keimzelle dieser Gesellschaft, die sie verändern wollen: Beziehungen zwischen Mann und Frau als lockere Zweckgemeinschaft, Kinder als Produktion von Nachwuchs und ihre Erziehung in Heimen durch Fachleute. Diese Idee ist uralt und wurde in ihren Grundzügen bereits vor mehr als 2400 Jahren von dem griechischen Philosophen Platon in seiner Schrift „Der Staat" entworfen. Sie ist, zum Glück für die betroffenen Kinder, nie dauerhaft verwirklicht worden.

Sollen Zuwanderer Einfluss auf unsere Kinderziehung haben?

Wirtschaftliche Zwänge scheinen heute solchen Utopien neuen Auftrieb zu geben. Die rasch wachsende, hoch technisierte Wirtschaft braucht gut ausgebildete, hochqualifizierte Frauen. Gleichzeitig aber braucht das Land auch mehr Kinder, weil Deutschland sonst vergreist, die meisten europäischen Staaten, vornehmlich die Länder des früheren Ostblocks, übrigens auch.

Viele Deutsche im zeugungsfähigen Alter wollen keine Kinder. Oder kriegen einfach keine. Zu ihnen gehören die ganz Schlauen, die „Dinks" (= double income, no kids), die Schwulen und die katholischen Priester. Jedes Jahr gibt es mehr Alte und weniger Kinder. Deutschland stirbt aus. Langsam natürlich. Kann man ja nachrechnen: Jedes deutsche Ehepaar müsste mindestens zwei Kinder bekommen oder adoptieren, damit wir nur den augenblicklichen Stand halten. Erst bei mehr als 2,1 Kindern spricht man von einem Bevölkerungsüberschuss – den hatten wir zuletzt 1960. Die Wirtschaft braucht, weil sie durch die hohen Lohntarife gezwungen wird, alle einfachen, körperlichen Arbeiten zu automatisieren, nur noch hochqualifizierte Fachkräfte, keine Hilfsarbeiter aus Anatolien und Pakistan. Die Wirtschaft, (sagt sie), kann also ohne unsere meist sehr gut ausgebildeten und qualifizierten Frauen gar nicht mehr auskommen. Hier liegt das Problem: Die Wirtschaft braucht Frauen. Kinder aber brauchen – Mütter. Nicht noch mehr Krippen und Kinderaufbewahrungs-Orte, an denen man seine Kinder, am liebsten vom ersten Lebensjahr an, morgens müde abliefert und abends, wenn sie und die Eltern schon müde sind, wieder abholt. Ausnahmen bestätigen diese Regel.

Betreuungsgeld als Zeichen der Anerkennung

Das Betreuungsgeld bedeutet mehr als nur eine Entlastung für die Mehrkinder-Familie. Die Aufgabe, Kinder großzuziehen, darf natürlich keine Nachteile für die spätere Rente der Mütter zur Folge haben. Denn das Ziel ist die gesellschaftliche Anerkennung der Familie. Dazu bedürfte es einer Änderung des sozialen Klimas, das schon lange verkorkst ist, spätestens seit Alice Schwarzer. Es ist die im Grunde gegen die Familie gerichtete Mentalität, die Kinderarmut erzeugt, die Abwertung aller Sinn- und Werte-Gemeinschaften wie Familie, Heimat, Land, Stadt- oder Dorfgemeinschaft. Und der Nation, deren kleinste Zelle nun einmal die Familie ist – und nicht die Lindenstraße. Aber fast alle Fernsehserien und Spielfilme bis hin zu den Tatort-Krimis zeigen kaputte Ehen, überforderte alleinerziehende Mütter und andere Restfamilien. Oder gewalttätige, asoziale Väter. So ist die Welt, suggerieren uns die Filmemacher. Sie ist nun mal kaputt.

Aber viele Menschen sind nicht dieser Meinung. Die Mütter und Väter sind zwar am Abend müde von der Arbeit, aber eben nicht kaputt. Und die meisten Männer sind nicht gewalttätig und die meisten Ehen nicht geschieden. Und manchmal stellt die Wissenschaft sich auf ihre Seite. Wie der Osnabrücker Professor Manfred Spieker, der in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" („FAZ") schrieb: „In der Familie werden die Weichen gestellt für die moralischen und emotionalen Orientierungen des Heranwachsenden, für seine Lern- und Leistungsbereitschaft, für seine Kommunikations- und Bindungsfähigkeit, seine Zuverlässigkeit und Arbeitsmotivation, seine Konflikt- und Kompromissfähigkeit und seine Bereitschaft zur Gründung einer eignen Familie, zur Weitergabe des Lebens und zur Übernahme von Verantwortung für andere."

Und der Hirnforscher Gerald Hüther warnte, ebenfalls in der „FAZ": „Frühe emotionale Erfahrungen werden im Gehirn verankert, sichere emotionale Bindungsbeziehungen sind die Voraussetzungen für eine optimale Hirnentwicklung. Störungen stellen für Kinder Belastungen dar, die umso weniger bewältigt werden können, je früher sie auftreten." Der Hirnforscher zieht daraus den Schluss, die elterliche Erziehungskompetenz müsse gestärkt werden. „Kindertagesstätten können daher allenfalls der Aufnahme von Kindern in Not geratener Mütter, nicht aber zur Zwischenlagerung von Störenfrieden berufstätiger Eltern dienen." Der Einwand sollte ernst genommen werden.

Sie erreichen den Autor unter klausrainer@gmx.de.

Der Name war Programm

Die »Sturm«-Galerie wird in Wuppertal als Zentrum der Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts gefeiert

Der Berliner Galerist Herwarth Walden (1878–1941) kündigte 1913 seine Werkschau des umstrittenen Malers Wassily Kandinsky so an: „Das Stärkste, was morgen heute bietet.“ Den Wahlspruch kann man getrost auf Waldens gesamtes Ausstellungsprogramm beziehen. Walden war einer der wichtigsten, wenn nicht der Förderer der deutschen Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts.

Was nach Waldens Urteil das Stärkste von heute für morgen war, schmückt inzwischen das Madrider Museo Thyssen-Bornemisza, das Pariser Centre Pompidou, das New Yorker Museum of Modern Art und viele andere berühmte Kunstsammlungen in aller Welt. Die genannten Museen gehören zu den Leihgebern der grandiosen Schau, die im Wuppertaler „Von der Heydt“-Museum anhand von über 200 Gemälden, Grafiken und Skulpturen von 75 europäischen Künstlern den Kunst-Förderer und seine von 1912 bis 1929 existierende „Sturm“-Galerie feiert.

Der Geburtsname des Galeristen lautet Georg Lewin. Der Sohn eines jüdischen Arztes war von 1903 bis 1912 mit der Bankierstochter Else Lasker-Schüler verheiratet, die als Dichterin berühmt wurde. Auf ihren Vorschlag nahm Lewin den Namen Herwarth Walden an, der auf Henry David Thoreaus Buch „Walden oder Leben in den Wäldern“ (1854) anspielt. Dort heißt es: „Wenn jemand vertrauensvoll in der Richtung seiner Träume vorwärts schreitet und danach strebt, das Leben, das er sich einbildet, zu leben, so wird er Erfolge haben, von denen er sich in gewöhnlichen Stunden nichts träumen ließ.“ Auch der Markenname „Der Sturm“, unter dem die Galerie und die von Walden zwischen 1910 und 1932 herausgegebene Zeitschrift firmierten, geht auf Else Lasker-Schüler zurück. Der Name ist Programm: „Der Sturm“ will das Alte und Rückständige hinwegfegen, steht somit für gesellschaftliche und ästhetische Erneuerung.

»Das Alte und Rückständige hinwegfegen«

Die Ausstellung veranschaulicht, dass die „Sturm“-Galerie Deutschlands führendes Forum der internationalen Avantgarde war. Schon der erste Saal der Schau ist überwältigend. In ihm sind Gemälde der von Franz Marc und Wassily Kandinsky angeführten Künstler des „Blauen Reiter“ versammelt. Kandinsky, der als einer der Väter der Abstraktion gilt, ist mit dem Gemälde „Herbst II“ (1912) vertreten. Es präsentiert Farbklänge in Gelb und Blau, Rosa und Grün, aufgetragen in Kreisen und Streifen, Keilen und Wellenlinien. Links ist in starker Formvereinfachung das Schloss von Murnau zu sehen. Franz Marcs Gemälde „Stallungen“ (1912) besticht durch prismatisch leuchtende Farbenpracht, die die Pferde in gleichsam überirdische Erscheinungen verwandelt.

Marc und Kandinsky gelten als Vertreter des Expressionismus. Über den urteilte Walden: „Der Expressionismus ist keine Mode. Er ist eine Weltanschauung. Und zwar eine Anschauung der Sinne, nicht der Begriffe.“ Die Kunst sah er in fortwährender Weiterentwicklung. Der Kunsthistoriker Georg Brühl berichtet über Walden: „Hatte sich eine Sache durchgesetzt, häufig mit seiner Hilfe, so suchte er, süchtig auf Entdeckung, sich für die nächste einzusetzen.“



Robert Delauny: „Die drei Fenster, der Turm und das Rad“ (1912) Bild: L & M Services B. V. The Hague 20110403

Das lässt sich in der Schau durch Säle und Kabinette verfolgen. Walden war der erste, der in Deutschland die italienischen Futuristen vorstellte. Ihnen ging es um die Darstellung der Gleichzeitigkeit verschiedener Geschehnisse und Wahrnehmungen, wie etwa Umberto Boccionis Gemälde „Simultanvision“ (um 1912) zeigt. Zu dem heißt es im Katalog der „Sturm“-Ausstellung von 1912: „... den Eindruck, den man von der Außen- und Innenseite empfängt, wenn man sich einem Fenster nähert.“

Fensterscheiben nahm auch der Franzose Robert Delaunay in den Blick. Sein mit dem Bild „Die drei Fenster, der Turm, das Rad“ (1912) herausragend vertretener „Orphismus“ ist eine lichterfüllte Malerei in prismatisch gebrochenen Farben, die Franz Marc, August Macke und Lyonel Feininger wichtige künstlerische Anregungen vermittelte. Ein weiterer heute weltberühmter Künstler, der sein Deutschlanddebüt im „Sturm“ hatte, ist Marc Chagall. Ausgestellt ist sein Gemälde „Die fliegende Kutsche“ (1913), das einst zur Privatsammlung von Walden und seiner zweiten Gattin Nell gehörte.



„Keine Mode, sondern eine Weltanschauung“: Herwarth Walden im Bild von Oskar Kokoschka, 1910

© Fondation Oskar Kokoschka / VG Bild-Kunst, Bonn, 2011

Nach dem Ersten Weltkrieg konzentrierte sich Walden vor allem auf die Präsentation der vielfältigen Spielarten des Konstruktivismus. Der strebte mit seiner geometrisierten Formensprache „ein neues, von der Technik, ihren Gesetzen und ihrer Ordnung geprägtes Verhältnis zur Realität“ an, wie Ausstellungskuratorin Antje Birthälmer erklärt. Willi Baumeisters „Figur mit Streifen auf Rosa“ (1920) ist aus geometrischen Elementen zusammengesetzt. Einen völlig ungegenständlichen Bildaufbau aus geometrischen Formen bietet das unbetitelte Bild (1923) des rumänisch-jüdischen Künstlers Max Hermann Maxy, dessen Reiz in der Variation des breit verstrichenen, getupften oder wie durchgekämmten Farbauftrags besteht. Einen neutral glatten Farbauftrag weist hingegen das Gemälde „QXX“ (1923) des Ungarn László Moholy-Nagy auf, das uns mit einem roten Kreis und anderen geometrischen Formen auf schwarzem Grund in kosmische Gefilde entführt.

Die Schau endet mit Edmund Kestings Porträt von Herwarth Walden. Die Lippen zusammengekniffen, starrt er durch die Brillengläser. Das Gemälde entstand 1932. Im selben Jahr emigrierte der bekennende Kommunist Walden unter dem Druck des immer stärker werdenden Nationalsozialismus nach Moskau in Stalins Reich. Dort konnte er als Lehrer und Verleger arbeiten. Sein Eintreten für die künstlerische Avantgarde rief bald das paranoide Misstrauen der Sowjetherrscher hervor. 1941 wurde es unter dem fadenscheinigen Verdacht der Spionage verhaftet und kam im Oktober desselben Jahres in einem Gefängnis bei Saratow um.

Veit-Mario Thiede

Bis 10. Juni im Von der Heydt-Museum, Turmhof 8, Wuppertal. Dienstags und mittwochs 11 bis 18 Uhr, donnerstags und freitags 11 bis 20 Uhr, sonnabends und sonntags 10 bis 18 Uhr. Informationen: Telefon (0202) 5636231, Internet: www.sturm-ausstellung.de. Eintritt: 12 Euro. Katalog und Aufsatzband kosten je 25 Euro, zusammen 40 Euro.

IN KÜRZE

Agnes Miegel: Straßen bleiben

Freude herrschte auf den Agnes-Miegel-Tagen im März: Die Angriffe gegen die Dichterin aus Ostpreußen haben abgenommen. Die von kleinen, aber laut Krakeel schreienden linksgewirkten Gruppen in der Vergangenheit immer wieder vorgebrachten Vorwürfe sind durch Forschungsarbeiten der wichtigsten Experten für Leben und Werk der Dichterin eindeutig widerlegt worden. Seit Februar 2011 sind bloß noch zwei Straßen, die ihren Namen trugen, umbenannt worden: in Lünen und in Schwerte, jeweils gegen den starken Widerwillen der Bevölkerung. Das Blatt scheint sich gewendet zu haben: Eine Vielzahl von Initiativen zur Umbenennung von Agnes-Miegel-Straßen, -Plätzen oder auch -Schulen scheiterte an der Gegenwehr von Anwohnern. In Bad Essen, Bergisch Gladbach, Bergkamen-Oberaden, Bohmte, Braunschweig, Goslar, Gronau, Herzberg, Hildesheim, Mainz-Finthen, Ostercappeln, Sankt Augustin und Söhlde sind seit jener Zeit Entscheidungen für die Beibehaltung des gewachsenen Straßennamens gefallen – jeweils nach sachkundiger Unterstützung von Historikern und Literaturwissenschaftlern. In den Jahren zuvor hatte es häufig von links betriebene ehrenrührige Schmähungen der gebürtigen Königsbergerin gegeben wegen ihres angeblich schuldhaften Verhaltens während des Dutzendjährigen Reiches. Die Umbenennung mehrerer Straßen mit ihrem Namen im ganzen Bundesgebiet war die Folge.

Auf Einladung der Agnes-Miegel-Gesellschaft in Bad Nenndorf, die sich mit großer Sachkenntnis um die Erschließung ihrer Werke bemüht und die Erinnerung an die Dichterin im Bewusstsein wachhält, stellte eine Projektgruppe der Kooperativen Gesamtschule Stuhr-Brinkum im Rahmen der Agnes-Miegel-Tage ihre schulische Projektarbeit vor, Thema: Das Verhalten der Dichterin zur Zeit des Nationalsozialismus 1933 bis 1945. Der Projektbericht kam zu dem Schluss, dass der Dichterin kein schuldhaftes Handeln im Zusammenhang mit dem NS nachgesagt werden kann. *CR*

Dem Sinnlichen der Klassiker auf der Spur

Jenseits von Literatur: Im Schiller-Museum Weimar packt Goethe seine Sammlerstücke aus

Die Ausstellung „Weimarer Klassik – Kultur des Sinnlichen“ der Klassik-Stiftung Weimar bringt Besuchern das sinnliche Erleben der Epoche Goethes und Schillers über Gegenstände und Farben nahe, die solche Geistesgrößen schätzten. Das Ausstellungskonzept verspricht ein Museum zum Anfassen.

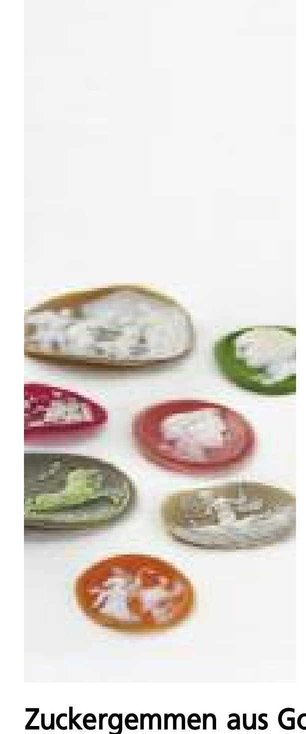
„Da strömet herbei die unendliche Gabe, / Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe, / Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus“ – was Schiller einst im „Lied von der Glocke“ als wohlständige häusliche Umgebung beschrieb, das dürfen Besucher des Weimarer Schiller-Museums mit unmittelbarem Bezug zu ihm und anderen Klassikern neu und umfänglicher denn je begreifen. Ausstellungsstücke zum Wohnen, Sammeln und Schreiben sind „jenseits ihrer literarisch-ideellen Dimension als eine spezifische ‚Kultur des Sinnlichen‘“ zum Anfassen zusammengestellt.

Auf die richtige Komposition kam es schon damals an. Was Universalgelehrte wie Goethe an Sammlerstücken auspackten und im Kreis von Freunden und Bewunderern vorstellten, das sollen nun in ähnlicher Weise wieder Besucher zur Hand nehmen. Denn Kostbarkeiten nach Art antiker Gemmen gehörten zum Teil des geselligen Lebens, waren Ausdruck der Antikenverehrung und zugleich als Siegelring praktisches Alltagsinstrument. Sie fanden sogar als Naschwerk ab 1792 von Weimar aus reißenden Absatz.

3D-Simulation des Goethe-Hauses am Frauenplan

Die Schau will zeigen, „mit welchem Anspruch man im klassischen Weimar die sinnliche Erfahrung zum Maßstab einer neuen Wohnkultur und zur Richtschnur einer reflektierten Kunstbetrachtung erhoben hat“. Die drei Bereiche Wohnen, Sammeln und Schreiben stehen unter anderem wegen der Veränderungen, die diese Bereiche um 1800 durchliefen, im Zentrum der Betrachtung. Wie sehr beispielsweise der Blick auf die Antike bereits mit modernen, fabrikartigen Herstellungstechniken einherging, zeigt eine Antinoos-Büste. Sie wurde in Martin Gottlieb Klauers Kunst-Fabrik seinerzeit aus bereits beschriebenem Altpapier gefertigt – recycelt, würde man heute sagen. Derart gegenständliches Denken wollen die Macher der Schau getreu der klassischen Vorbilder als eigene Erkenntnisform kultivieren. Darum verzichten sie auf die sonst üblichen Schilder zu den Ausstellungsstücken. Statt sofort Erklärungen zu lesen, sollen die Besucher das Gezeigte wie einst auf sich wirken lassen. Ein Begleitbuch gibt später die Chance, Näheres zu erfahren.

Einen Höhepunkt der Ausstellung bildet eine dreidimensionale Simulation, die erstmals verschiedene Einrichtungssituationen in Goethes Wohnhaus am Frauenplan in Weimar nachvollziehbar macht. So entsteht ein Eindruck von den wechselnden Wahrnehmungen, die der Dichter in seinen





Zuckergemmen aus Goethes Besitz (li.), Faltschachtel dafür, die mit Inhalt zum Exportschlager wurde (r.) Bilder: Klassik Stiftung Weimar

vier Wänden zu erzeugen hoffte. Das Spiel mit der Psychologie von Wahrnehmung und der Schönheit des Materials steht dabei ungewohnt deutlich im Mittelpunkt. Das macht die Klassiker nicht nur begreifbar, eine Atmosphäre freudigen Stöberns stellt sich ein. Wenig stört dabei, dass zum Konzept gehörende grüne Teppiche zu Goethes Zeit unbekannt waren, wie die Lokalpresse kritisierte. Auf die künstlerische Wirkung von Farben und Formen im Zusammenhang kommt es an.

Dieses Kontrastprogramm zum sonst üblichen musealen Rundgang durch Goethes und Schillers Wohnhaus erfrischt. Zahlreiche Stücke anderer europäischer Museen sind zudem als Leihgaben im Rahmen der mit Bundesmitteln geförderten Ausstellung zu sehen. Eine Broschüre, dessen Gestaltung von den charakteristischen Materialqualitäten der Exponate inspiriert wurde, begleitet die Besucher auf ihrem Rundgang.

Sverre Gutschmidt

„Weimarer Klassik. Kultur des Sinnlichen“ noch bis 10. Juni 2012 im Schiller-Museum, Schillerstraße 12, 99423 Weimar. Öffnungszeiten dienstags bis freitags 9 bis 18 Uhr, sonnabends 9 bis 19 Uhr, sonntags 9 bis 18 Uhr. Eintritt: 3,50 Euro, ermäßigt 2,50 Euro, Schüler 1 Euro; Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren frei. Besucherinformation: Telefon (03643) 545-400, Internet: www.goethe2012.de und www.klassik-stiftung.de

Von dreien das Beste im Kronprinzenpalais

In Berlin ist eine Zusammenfassung der Ausstellungen »Die Gerufenen«, »Erzwungene Wege« und »Angekommen« zu sehen

„HeimatWEH" lautet der Titel einer Ausstellung, die derzeit im Berliner Kronprinzenpalais zu sehen ist. Die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen zeigt dort eine Auswahl ihrer drei in den vergangenen Jahren gezeigten Einzelausstellungen „Die Gerufenen", „Erzwungene Wege" und „Angekommen".

Auf Ausstellungstafeln mit Texten und Fotocollagen sowie mehreren Multi-Media-Installationen erhält der Besucher auf einer Fläche von rund 600 Quadratmetern grundlegende Informationen zu den einzelnen Themenbereichen der Einzelausstellungen. Ein Fragebogen des Dichters Max Frisch und auch diverse Spruchbanner sowie wenige Originalexponate wollen den Besucher anregen, sich selber mit der Frage zu beschäftigen, was der Begriff Heimat für ihn bedeutet. Auf einem Personentableau werden 36 Persönlichkeiten mit individuellem oder familiärem Bezug zu den diversen deutschen Vertreibungsgebieten jeweils per Kurzbiografie vorgestellt.

Bevor der Besucher sich auf die eigentliche Geschichtsreise begibt, wird er im Eingangsbereich mit einem Filmzusammenschnitt von Flucht- und Vertreibungsszenen in Folge des Zweiten Weltkrieges emotional eingestimmt. Mittels aufeinander aufbauender Ausstellungstafeln wird dann über zeitlich vorgelagerte Ereignisse informiert: So über den Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich 1915/16 einschließlich der Rolle Deutschlands dabei, den „Bevölkerungsaustausch" von Griechen und Türken 1923 sowie die Zwangsumsiedlungen, Vertreibungen und Deportationen in Polen, der Ukraine und im Baltikum ab 1935. Das Schicksal der deutschen Juden wird mit dem Beginn der nationalsozialistischen Arisierungspolitik in einem schrittweisen Prozess bis zum Holocaust umrissen.

In einem großen Bogen richtet sich der Blick weiter zurück, um den Begriff Heimat im historischen Kontext in das Bewusstsein zu holen. Die Heimat der Vertriebenen und viel mehr noch ihre Siedlungsgeschichte, die weit in das Mittelalter zurückreicht, liegt für die meisten Deutschen heutzutage leider im kollektiven Dunkeln. Der Themenbereich „Die Gerufenen" umfasst eine Zeitspanne von 800 Jahren. Der Besucher erfährt von den vielfältigsten Auswanderungsgründen, den Anwerbungen durch sogenannte Lokatoren und den Wanderungswegen, welche die Menschen in der Hoffnung auf ein besseres Leben auf sich nahmen. Dabei werden auch die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen der entsprechenden Regionen, wie beispielsweise der Weinanbau im Kaukasus, die Industrialisierung der Textilproduktion in Lodz oder die Bäderkultur in Böhmen vorgestellt. Und wer weiß schon, dass Deutsche sich unter anderem in Bessarabien, Galizien oder der Gottschee niederließen? Zur Erläuterung werden alle außerhalb der Grenzen des 1871 gegründeten Deutschen Reiches liegenden Gebiete vorgestellt, in denen Deutsche gemeinsam mit Angehörigen anderer Völker lebten. Deshalb wird beispielsweise über die Besiedlung Ost- und Westpreußens, die schon im 13. Jahrhundert begann, leider nichts berichtet. Gleichwohl erfährt der Ostpreuße und an dieser Region Interessierte an zwei sogenannten Multitouch-Tischen Einblick und Kurzinformationen zu dieser Region. Nach dem Anklicken läuft dort in einem Projektionsfenster eine Animation mit Bildern und Texten ab. Wichtige Orte, Gebäude und Personen finden ebenso Erwähnung wie beispielsweise die berühmte Pferdezucht in Trakehnen. Weitere Informationen werden über das Ermland, Königsberg und Memel gegeben. Insgesamt werden 24 deutsche Siedlungsgebiete, die meisten mit Zusatzinformationen, dargestellt.

In „Erzwungene Wege" werden die Vertreibungsschicksale Deutscher und Angehöriger 13 anderer europäischer Völker dargestellt. So wurden, um nur zwei weitere Beispiele zu nennen, in den Jahren 1939/40 und 1944 bis 1947 auch die finnischen Karelier durch die Sowjets vertrieben, die Italiener mussten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Jugoslawien räumen. Zeitlich und räumlich wird das Europa des 20. Jahrhunderts durchmessen, wobei die Darstellung der deutschen Bevölkerungsgruppen durchaus überwiegt. Dabei werden Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, aber auch auf die Unterschiede bei Ursache, Wirkung und Folge von Flucht und Vertreibung hingewiesen.

Der Ausstellungsteil „Angekommen" beleuchtet eingangs die Lage Deutschlands kurz vor Kriegsende sowie die Integration der deutschen Vertriebenen und Aussiedler seit 1945. Anhand der diversen Tafeln mit dem Abdruck von Verordnungen, Dokumenten, Zeitungsausschnitten, Fotos oder auch der Charta der deutschen Heimatvertriebenen wird dem Besucher bewusst gemacht, wie unterschiedlich der Prozess der Eingliederung und der Auseinandersetzung damit in den einzelnen Teilen Deutschlands verlief. Dabei wird verdeutlicht, dass gerade die Vertriebenen mit ihrem nicht nur sozialen, sondern auch politischen Engagement maßgeblichen Anteil am Erfolg der Bundesrepublik Deutschland hatten und zum demokratischen gesellschaftlichen Konsens beitrugen, der dem Staat Stabilität verlieh.



Interessiertes Publikum: Die Ausstellung bietet einen Einstieg in die jüngere Geschichte und macht auf sie neugierig Bild: Froese

In der Ausstellung werden die Fakten sachlich dargestellt. Der Besucher wird informiert, aber auch emotional berührt. Alle Schicksale werden im jeweiligen historischen Kontext behandelt. Die Thesen von Kollektivschuld und Kollektivstrafe sind kein Thema, denn es gilt das „Prinzip der unteilbaren Humanitas".

Durch die Zusammenfassung der drei vorausgegangenen Ausstellungen wurden zu den einzelnen Themengebieten zwar nur kurze Informationen gegeben, doch sie reichen, dass sich der Besucher letzt-endlich anhand der 148 Tafeln einen Überblick verschaffen kann. Sitzgelegenheiten laden zum Verweilen ein. Zum Schluss bleiben aber viele sich aufdrängende Fragen offen, beispielsweise warum der Versuch unternommen wurde, die Vertreibungsschicksale der Deutschen in einen europäischen Kontext einzubinden, obgleich es sich doch um eine Ausstellung in Deutschland für ein deutschsprachiges Publikum handelt. Wenn derartige Fragen auch unbeantwortet bleiben und die Ausstellung aufgrund der Komplexität der Gesamtthematik diese nur an- und umreißen kann, so ist sie doch als ein positiver Einstieg in die jüngere Geschichte zu betrachten, der zum Dialog anregt und zum vertiefenden Studium mittels der einschlägigen Fachliteratur. Anzusprechen ist in diesem Zusammenhang das gerade erschienene Buch des US-Amerikaners R.M. Douglas „‚Ordnungsgemäße Überführung'. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg", Verlag C. H. Beck, München 2012, gebunden, 556 Seiten, 29,95 Euro. *Sabine Froese*

Die Ausstellung „HeimatWEH. Eine Trilogie" ist bis zum 24. Juni dieses Jahres im Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, 10117 Berlin, täglich von 10 bis 20 Uhr zu sehen. Danach wird sie als Wanderausstellung in verschiedenen Städten Deutschlands gezeigt. Der Eintritt kostet 6/3 Euro.

Fast alles für Preußens Größe

Friedrich der Große stellte neben dem Militär auch die Baukunst in den Dienst des Staates

Für die einen ist Friedrich der Große Held, Kriegsherr und Absolutist. Für die anderen kunstbegeisterter Intellektueller, Philosoph und Musiker. Baukunst war für ihn und für Preußens Aufstieg machtpolitisch bedeutsam. Der Bau von modern geplanten Dörfern und Siedlungen für Kolonisten und Einwanderer im strukturschwachen Brandenburg oder Ostfriesland diente dem wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand Preußens. Friedrichs glanzvoller Rokokostil wurde darüber hinaus Auftakt zur Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft. Er bezog erstmals überhaupt Landschaft in seine persönliche Ästhetik ein. Ebenso kostbare Innenräume und edle Materialien.

Friedrich ging herrisch mit Baubeamten um, und bediente sich hemmungslos fremder Entwurfsideen, die er unbemerkt selbst abkupferte. Willkürlich und detailversessen griff er immer wieder als Co-Architekt in Planungen ein, nutzte Bauen zu seinem Amüsement. Der Italiener Francesco Graf von Algarotti (1712–1764) wurde sein künstlerischer Berater und Ideenlieferant. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, später auch Carl Philipp Christian von Gontard, Johann Gottfried Büring und Heinrich Ludwig Manger wurden oberste Baubeamte seiner langen Regierungszeit.

Zu Knobelsdorffs wichtigen Arbeiten für Friedrich II. zählen der Ausbau und die Erweiterung des Schlosses Rheinsberg (1737–1739), der Ausbau des Schlosses Monbijou (1740–1742), die Erweiterung des Schlosses Charlottenburg (1740–1743), der Bau der Oper Berlin (1741–1743), der Ausbau des Stadtschlosses Potsdam (1744–1752), der Bau des Schlosses Sanssouci (1744–1748), der Bau der Hedwigskathedrale (1747–1773) zusammen mit Jan Bouman sowie der Bau des Palais des Prinzen Heinrich, in der heute die Humboldtuniversität untergebracht ist, gemeinsam mit Bouman (1748–1760). Als Baubeamter war Knobelsdorff an weiteren friderizianischen Projekten beteiligt: Neugestaltung des Tiergartens (1741), Wohnung Friedrich II. im Berliner Stadtschloss (1742), erste Orangerie Sanssouci (1747, 1771–1774 zu Neue Kammern umgebaut), Obeliskportal Sanssouci (1747), Alter Berliner Dom (1747–1750), Neptungrotte Sanssouci (1751–1760), Gestaltung Alter Markt Potsdam (ab 1748). Entwürfe, wie die für das gigantische Forum Fridericianum (ab 1740), blieben unvollendet.

Der Preuße setzte nicht nur auf Sein, sondern auch auf Schein

Der launenhaft absolute Bauherr Friedrich II. war auf Nachbauten und Architekturimporte angewiesen. Er befahl Knobelsdorff, die Platzfronten des Alten Marktes durch nachgebaute italienische Renaissance- und Barockfassaden dem Potsdamer Stadtschloss anzupassen: Die alte Nikolaikirche (1752) bekam eine Schaufassade nach dem Vorbild von S. Maria Maggiore Rom. Nach der Vorlage des römischen Palazzo della Consulta entstand die Nikolaischule (1752). Die Fassade des Alten Rathauses (1753–1755) ist von Palladios Entwurf für den Palazzo Angarano Vicenza übernommen. Der Obelisk (1753–1755) in der Mitte des Alten Marktes symbolisierte den kulturvollen König, den Freund der Baukunst, der sich als der eigentliche Architekt darstellte. Das sogenannte Palazzo Barberini (1772, Carl Philipp Christian von Gontard) war eine Fassadenkopie des gleichnamigen Palazzo in Rom. Die am Potsdamer Bassinplatz gebaute Französische Kirche (1751–1753) geht ebenso auf das Pantheon Rom (118–125) zurück wie die Berliner Hedwigskathedrale. Die Entwurfsskizzen für das Potsdamer Schloss Sanssouci hat Friedrich II. selbst gezeichnet. Sein Vorbild kam aus Frankreich: das Versailler Maison de Plaisance (1687/88). Die Idee der männlichen und weiblichen Gebälkträger der Gartenseite kam vom Dresdener Zwinger (ab 1709), die Rocaillen aus Paris. Das unter Mitwirkung von Friedrich II. entworfene Nauener Tor Potsdam (1754/55, Büring) wird zutreffend mit englischen neogotischen Parkbauten, aber auch altbrandenburgischen Stadttoren in Verbindung gebracht. Der Übergang vom Rokoko zum Klassizismus, der nach Ludwig XVI. benannte Louis-seize-Stil, wurde begierig in Berlin-Potsdam nachgebaut.

Der König bediente sich hemmungslos fremder Entwurfsideen

Spätbarocker Klassizismus im friderizianischen Preußen, das sind beispielsweise der Umbau des Militärwaisenhauses Potsdam (1777) und die Kuppeltürme am Gendarmenmarkt Berlin.

Bliebe das politische Streben nach europäischer Anerkennung als Antrieb zu architektonischen Höchstleistungen: Friedrich II. ließ nach dem unvollendeten Forum Fridericianum (ab 1740) immer wieder Foren planen und bauen. Neues Palais, Communs und Kolonnaden (1763–1769) waren als Siegesforum gedacht, als Machtdemonstration nach dem gewonnen Siebenjährigen Krieg 1763. Nun war Preußen endgültig europäische Großmacht. Das Forum Gendarmenmarkt bekam zwei neue Kuppeltürme, das mittig platzierte Französische Komödienhaus (1774–1776) und als Platzfassung dreigeschossige Wohnhäuser (1777–1785). Vorbild war die Piazza del Popolo in Rom. Magistralen wie Unter den Linden, Rathausstraße und Leipziger Straße bekamen prachtvolle friderizianische Berliner Immediatbauten, die der König nach politischen Vorlieben selber an Beamte, Hofangehörige und Günstlinge vergab. Ihre Fassaden waren wegen der monumental-barocken Wirkung zusammengefasst, dahinter einfachste Grundrisse und billige Bauqualität. Ähnlich die Potsdamer Bürgerbauten, für die Friedrich II. selbst Fassadenentwürfe zeichnete. Die Grundrisse interessierten ihn nicht. Die Architektur seiner Kolonistensiedlungen wie im Oderbruch war hingegen zweckmäßig. Auch die antiken Vorbildern gleichenden Berliner und Potsdamer Stadttore, die Triumphbögen und Obelisken sollten politische Macht symbolisieren und Ankommende einschüchtern. *Ingo Sommer*

Lieber Voltaire als Goethe

Friedrich II. ignorierte die neue deutsche Literatur, aber hatte zu ihr eine meist drastische Meinung

Französisch oder Deutsch – das war die Frage zu Lebzeiten Friedrichs des Großen. Sollte gute Literatur in französischer Sprache verfasst werden oder in deutscher, darüber diskutierten die Dichter und Schriftsteller.

Der König selbst sprach und schrieb lieber (und besser) in der Sprache des Nachbarn. Dennoch beschäftigte er sich mit seiner Muttersprache. So veröffentlichte Friedrich 1780 die Untersuchung – natürlich auf französisch – „De la littérature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher quelles en sont les causes: et par quels moyens on peut les corriger" (Über die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, sie zu verbessern). Dabei ignorierte er die neue deutsche Literatur, obwohl er zu der auch eine meist drastische Meinung hatte. Wie etwa zu Johann Wolfgang von Goethes 1773 erschienenem Drama „Götz von Berlichingen". Es sei „eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke" (wie der von William Shakespeare) und er bedauerte das Publikum, das sich dieses „ekelhafte" Gewäsch" anhören müsse. Auch der Goethe-Freund Johann Gottfried Herder war übrigens nicht begeistert vom „Götz".

Der Alte Fritz hielt Goethes »Götz« für »ekelhaftes Gewäsch«

So kritisch sie beginnt, so prophetisch endet die Schrift: „Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben; jeder wird sie lesen, um sich an ihnen zu erfreuen. Unsere Nachbarn werden die deutsche Sprache lernen, an den Höfen wird man sie mit Vergnügen sprechen; und es kann geschehen, dass unsere Sprache, voll ausgebildet und vollendet, sich zugunsten unserer guten Schriftsteller von einem Ende Europas bis zum anderen ausbreitet. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen heran, Ich sage euch, sie werden erscheinen; ich werde sie nicht sehen, mein Alter gestattet mir dazu keine Hoffnung. Ich bin wie Moses, ich sehe von fern das gelobte Land, aber ich werde es nicht betreten."

Goethe und die andere Großen wie Johann Christoph Gottsched und Gotthold Ephraim Lessing sind heute noch ein Begriff. Friedrich allerdings nahm sie damals kaum wahr. Im sächsischen Kamenz als Sohn eines Pfarrers geboren, besuchte Lessing die Fürstenschule St. Afra in Meißen, um später in Leipzig Theologie und Medizin zu studieren. Wie viele seiner Altersgenossen fühlte der junge Lessing sich jedoch eher zu den Zerstreuungen denn zu ernsthafter Arbeit hingezogen. Bald schon wandte er sich den schönen Künsten zu, veröffentlichte erste Gedichte und Rezensionen in Berliner Zeitschriften. Sein Weg war vorgezeichnet, als er der Schauspielertruppe um Friederike Caroline Neuber (1697–1760) begegnete und 1748 sein Schauspiel „Der junge Gelehrte" aufgeführt wurde. Ironie des Schicksals: Die Neuberin arbeitete eng zusammen mit dem Literaturpapst jener Zeit, mit dem Ostpreußen Johann Christoph Gottsched (1700–1766), der einmal ein erbitterter Gegner Lessings werden sollte.

Nach dem finanziellen Zusammenbruch der Neuberschen Truppe ging Lessing nach Wittenberg und schließlich nach Berlin, wo er sich als Journalist, Kritiker und Poet durchs Leben schlug. In Berlin lernte er Voltaire kennen, mit dem er sich allerdings bald heftig wieder entzweite – ein Umstand, der Friedrich den Großen nicht gerade für Lessing einnehmen sollte.

Als eine steile Karriere würde man heute den Lebensweg des Pfarrerssohns Johann Christoph Gottsched aus Juditten bezeichnen. Neben seinem Einsatz für die Reform des Theaters (zusammen mit der Schauspieltruppe der Caroline Neuber) machte sich Gottsched auch für die Übersetzung französischer Stücke ins Deutsche stark.

So umstritten das Wirken Gottscheds auch sein mochte, seine Abhandlungen über die „Deutsche Sprachkunst" fanden weithin Anerkennung. Der Preußenkönig nannte den Gelehrten amüsiert einen „cygne saxon", einen „sächsischen Schwan", der „die Herbheit der Töne einer barbarischen Sprache mildern werde". Seinem Königsberger Freund, dem Pfarrerssohn Christian Coelestin Flottwell, erzählte Gottsched in einem Brief von der Begegnung mit dem König im Jahr 1757. Friedrich der Große ließ sich einige Übersetzungen Gottscheds aus dem Französischen vorlesen und verglich sie dabei mit dem Original.

„Ob er nun gleich", so Gottsched an Flottwell, „viele deutsche Worte nicht verstund, so kritisierte er doch andere sehr gründlich und lobte wieder viele Stellen, die ich besser ausgedrückt hätte, als er sich jemals möglich zu sein eingebildet hätte. – Als ich sagte, dass die deutschen Dichter nicht genug Aufmunterung hätten, weil der Adel und die Höfe zu viel Französisch und zu wenig Deutsch verstünden, um alles Deutsche recht zu schätzen, sagte er: ‚Das ist wahr, denn ich habe von Jugend auf kein deutsches Buch gelesen und ich rede sehr schlecht (je parle comme un cocher), jetzo bin ich aber ein alter Kerl von 46 Jahren und habe keine Zeit mehr dazu'."




Der eine war Angehöriger der Grande Nation, der andere bediente sich bevorzugt ihrer Sprache: Voltaire und Friedrich der Große (von links) Bild: leemage

Zu den Frauen, die sich in dieser für selbständige Frauen harten Zeit behauptet haben, gehört neben der Theaterprinzipalin Caroline Neuber die Dichterin Anna Luisa Karsch (1722–1791). Die Dichterin ist heute fast vergessen, zu Zeiten Friedrichs aber erfreute sie sich großer Beliebtheit. Geboren wurde die aus ärmlichen Verhältnissen Stammende 1722 in dem Weiher „Auf dem Hammer" bei Krossen. Schon als kleines Mädchen interessierte sie sich für Verse. Mit 16 Jahren wurde sie mit einem Tuchmacher verheiratet. Der war aber bald so erbost, da sie angeblich mehr Zeit mit Dichten als mit dem Haushalt verbrachte, dass er sich von ihr scheiden ließ. Um 1750 ehelichte sie den Schneider Daniel Karsch, dem sie drei Kinder gebar. Mit Gelegenheitsgedichten trug sie zum Unterhalt der Familie bei. Als sie aber Hymnen auf König Friedrich veröffentlichte und diese auf Flugschriften während des Siebenjährigen Krieges unters Volk gebracht wurden, gelangte sie zu Popularität, die sie sogar bis nach Berlin brachte. Dort lebte sie von ihren Stegreifgedichten. Sie bekam Kontakt zu intellektuellen Kreisen und fand Förderung von Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn (1729–1786). Sogar für Friedrichs Schwester Amalie (1723–1787) schrieb sie Texte, die diese vertonte.

Es war aber kein leichtes Leben für eine Frau im 18. Jahrhundert sich ihren Lebensunterhalt auf diese Weise zu verdienen und so gereichte es der „Karschin" zum Glück, dass Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), der sie „Die deutsche Sappho" nannte, ihr Gönner vermittelte. Auch der Kupferstecher Daniel Nikolaus Chodowiecki aus Danzig (1726–1801) half ihr über so manche schwere Stunde hinweg. So schuf er Miniaturbilder, für die Anna Luise Karsch Texte verfasste. 1763 dann wurde sie von Friedrich dem Großen empfangen. Er schenkte ihr 50 Taler, was bei der Sparsamkeit des Monarchen schon etwas heißen musste.

Silke Osman

(siehe Meldung „Stück über die ‚Karschin'")

Stück über die »Karschin«

Anna Luisa Karsch ist im Friedrich-Jahr eine Aufführung in Sanssouci gewidmet. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg präsentiert gemeinsam mit dem Potsdamer Ensemble „I Confidenti" auch in diesem Jahr wieder einen Barocken Theatersommer. Aus Anlass des 300. Geburtstags Friedrichs des Großen wird ab 11. Mai auf der Bühne des traditionsreichen Schlosstheaters im Neuen Palais von Sanssouci friderizianische Theaterkultur lebendig. Mit einem musikalisch-szenischen Lebensbild über die Dichterin Anna Luisa Karsch ist das Publikum eingeladen, historisches Bühnengeschehen aus der Zeit Friedrichs II. kennenzulernen: heiter, furios und nach barocker Lebensart.



Anna Luisa Karsch Bild: Archiv

Der Kartenverkauf für Vorstellungen im Mai, August und September hat bereits begonnen. Karten sind online unter www.i-confidenti.de sowie über die Ticketholine (01805) 288244 erhältlich.

S.O.

Er führte die Lassalleaner in die SPD

Und mit Wilhelm Liebknecht begründete der Sozialdemokrat Wilhelm Hasenclever die Parteizeitung »Vorwärts«

Das Wissen darum, dass die SED 1946 aus der Vereinigung der „rechten" SPD mit der „linken" KPD in der Ostzone hervorgegangen ist, sollte zur Allgemeinbildung gehören. Schon weniger bekannt sein dürfte, dass die SPD ihrerseits selber aus einer Vereinigung hervorgegangen ist. 1875 vereinigte sich der „rechte" Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (ADAV), die Lassalleaner, mit der „linken" Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), wie die SPD sich damals noch nannte. Ähnlich wie bei der Vereinigung von 1946 war auch nach der von 1875 die Spitze der neuen Partei erst einmal paritätisch besetzt. Vorsitzende wurden Georg Wilhelm Hartmann von der SDAP und der bisherige ADAV-Vorsitzende Wilhelm Hasenclever. Als ein Jahr nach der SDAP-Gründung mit dem „Vorwärts" das noch heute erscheinende Zentralorgan der neuen Partei gegründet wurde, erhielt auch dieses eine paritätisch besetzte Spitze. Die SDAP war in der Chefredaktion durch Wilhelm Liebknecht vertreten, der ADAV abermals durch Hasenclever.

Wenn Hasenclever auch heute nicht mehr jedem ein Begriff sein mag, so ist sein Name doch untrennbar mit der Gründungsphase der SPD verbunden. Vor 175 Jahren, am 19. April 1837 kam der Sozialdemokrat im westfälischen Arnsberg zur Welt. Nach Mittlerer Reife und dem Erlernen des väterlichen Handwerks entdeckte der Sohn eines Lohgerbereibesitzers im örtlichen Turnverein seine Liebe zur Rhetorik. Er begann, als Redakteur der „Westfälischen Volkszeitung" sein Brot zu verdienen. Bei dieser Arbeit lernte er die Ideen Ferdinand Lassalles kennen und wurde dessen Anhänger. Nachdem dieser 1864 in einem Duell getötet worden war, trat Hasenclever in den bis dahin von dem Arbeiterführer geleiteten ADAV ein. Dort stieg er schnell auf. Bereits eineinhalb Jahre nach seinem Eintritt in den Verein wurde er dessen Sekretär, 1869 zog er als dessen Kandidat in den Norddeutschen Reichstag ein und 1871 übernahm er die Vereinsleitung. Verständlicherweise widmete sich der Journalist in seiner Parteiarbeit vor allem als Redakteur und Herausgeber von Parteiorganen sowie als Redner und Schriftsteller der Agitation und Propaganda.



SPD-Vorsitzender ab 1875: Wilhelm Hasenclever Bild: Archiv

Der Druck durch die bismarcksche Politik führte in der Amtszeit Hasenclevers als ADAV-Präsident und unter dessen tätiger Mithilfe zu einer zunehmenden Solidarisierung zwischen den beiden anfänglich miteinander um die Gunst der Arbeiter konkurrierenden Arbeiterparteien und 1875 dann zu deren Zusammenschluss. Hasenclever wurde neben seinem Reichstagsmandat einer der beiden Vorsitzenden und einer der beiden Zentralorgans-Chefredakteure der neuen Partei.

1888 brach bei Hasenclever eine Geisteskrankheit aus und er begab sich in die bei Berlin gelegene Heilanstalt Maison de la santé, in der mit ihm am 3. Juli 1889 einer der Gründungsväter der SPD verstarb.

Manuel Ruoff

Meister der Kathederblüte

Der Pegasus ist das schwerste, was man reiten kann." Dieses ist nur eine einer ganzen Reihe von Weisheiten, die dem vor 200 Jahren, am 19. April 1812, in Danzig geborenen deutschen Professor **Joachim Marquardt** zugeschrieben werden. Andere lauten: „Die Römer glaubten nämlich, wenn einer nicht begraben ist, so habe er im Grabe auch keine Ruhe"; „In England ist die Königin immer eine Frau"; „Modellieren ist eine Kunst, die aus Ton gemacht wird"; „Was der Cicero da gesagt hat, das ist richtig; was er aber nicht gesagt hat, das ist falsch"; „Die alten Burgen am Rhein sind zugrunde gegangen durch die umliegenden Leute"; „Es gab 15 Auguren; wenn einer starb, waren es nur noch 14, diese wählten dann nach dem Tode des Kollegen den 15. aus ihrer Mitte"; „Werde ich sehr alt werden? Werde ich sehr jung werden?' Das waren schon bei den Alten sehr interessante Fragen!"; „Athen ist an einem Satze zugrunde gegangen: ‚Ordnung muss sein!'" 1911 erschien sogar ein ganzes Buch voller derartiger Kathederblüten des Preußen unter dem Titel „Marquardtiana".

Allerdings beschränkte sich der Nachlass des Professors am Gymnasium Gotha und Direktors der Sammlungen auf Schloss Friedenstein in Gotha nicht auf Heiteres. So stammen von ihm beispielsweise die Werke „Römische Staatsverwaltung" und „Das Privatleben der Römer" sowie das zusammen mit Wilhelm Adolf Becker verfasste „Handbuch der römischen Alterthümer". Am 30. November 1882 starb der Historiker in seiner langjährigen Wirkungsstätte Gotha.

M.R.

Zustimmung zum ESM ein Ermächtigungsgesetz

Zu: „Auf den Kopf gestellt“ (Nr. 14)

Das betrügerische Spiel europäischer Politikmacher mit vermeintlicher Vertragstreue, mit Schuldenabbau und Eurorettung hat ein Stadium erreicht, das nicht nur der Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes schweren Schaden zufügt, sondern in Europa auch den Beginn einer demokratische Grundsätze nachhaltig zerstörenden Entwicklung einleitet.

Wenn vom Deutschen Bundestag demnächst die Zustimmung zum Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) abgefordert wird, werden wir wohl, wie üblich, davon ausgehen müssen, dass nur ein winziger Teil der Abgeordneten sich darüber im Klaren ist, dass hier ein Ermächtigungsgesetz verabschiedet werden soll, das einem Begräbnis der Bundesrepublik gleichkommt, wie sie unser Grundgesetz beschreibt.

Ein Konzentrat des ESM sollte genügen, allen Parlamentariern eine verantwortbare Gewissensentscheidung zu ermöglichen: Der ESM nimmt den Staatsvölkern den größten Teil der ihnen bis jetzt noch verbliebenen Souveränität und unterwirft sie einem diktatorischen Gouverneursrat und Direktorium. Diesen Gremien gehören Mitglieder der Exekutiven der beitretenden Länder an, es können aber auch Nichteuropäer sein. Kontrolle oder Mitsprache durch nationale Parlamente ist nicht vorgesehen. Das Fondsvolumen kann ohne jeweilige Zustimmung der nationalen Parlamente beliebig erhöht, das heißt aus den Haushalten der beitretenden Staaten gespeist werden. Diese haben kein Widerspruchsrecht. Eine Kündigung des ESM-Vertrages ist nicht möglich. Die Zustimmung ist unwiderruflich. Der Fonds unterliegt keinem nationalen Recht. Sein Aufsichtsratgremium, sein Vorstand und seine Mitarbeiter sind rechtlich immun und von Steuern befreit.

Lienhard Schmidt, Hamburg

Die Substanz der Wahrheit fehlt

Zu: „Gaucks Freiheit“ (Nr. 13)

„Alles mit Maß, sagte sonst der mäßige und bedächtige Deutsche. Jetzt fällt er nur zu häufig in das Unmaß und in die Albernheit hinein, indem er sich den Schein des Billigen und Gerechten gibt. Liebe Deutsche, wenn ihr das Geschrei und Geschreibsel über die Polen und ihre mögliche Wiederherstellung leset, so bitt' ich, wendet das Blatt ein wenig um, und leset nicht bloß die polnisch beschriebene Seite, sondern leset auch die deutsche Seite.“

So möchte man Ernst Moritz Arndt zitieren, der 1848 diese Sätze schrieb. Dann denkt man an den Auftritt des neuen Bundespräsidenten 2012 in Warschau. Bei all diesem fast schon peinlichen Jubel fällt kein Wort über Flucht und Vertreibung.

Wer wie ich als Kind die brutale Vertreibung 1945 aus Pommern am eigenen Leibe erlitten hat, für den ist Joachim Gauck nicht der „Präsident der Herzen“ und sein Verhalten in Polen verrät auf erschreckende Weise, dass seinem Wortschwall die Substanz der Wahrheit fehlt. Freiheit und Gerechtigkeit gibt es ohne Wahrheit nicht!

Da muss der Präsident noch Nachhilfe in Geschichte nehmen.

Prof. em. Dr. Karl-Heinz Kuhlmann, Bohmte

Zu rigide umverteilt

Zu: „Mit Zwang zum Renten-Glück“ (Nr. 13)

Eine Mindestrente von 850 Euro ist – infolge der Umverteilung – mehr als die Hälfte dessen, was die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte einem nach 35 Beitragsjahren auszahlt, wenn man immer den Höchstsatz „geklebt“ hat. Auch, wenn man nicht damit auskommen muss, stellt sich die Frage, warum man für die Altersversorgung nicht besser eine Versicherungslösung gewählt hat – das ist zwar nicht sehr solidarisch gedacht, wäre aber in Anbetracht der Rentenrelation das ökonomisch Richtige gewesen.

Ich gönne wahrlich jedem ein auskömmliches Alterseinkommen, aber bei diesem Regierungsentwurf läuft doch etwas aus dem Ruder. Leistungsmotivierend ist das jedenfalls nicht. Es mag ja sein, dass die 850 Euro eine Art Existenzminimum darstellen; dann ist das aber eben auch ein Indiz dafür, dass die Umverteilung zu rigide wirkt und sich Anstrengung dafür nicht lohnt.

Dr. Hans-Joachim Kucharski, Mülheim

Ganz in Ordnung

Zu: „Ach, Broder!“ (Nr. 13)

Mit Vergnügen lese ich jeden Freitagnachmittag Röhls Kommentare. Die amerikanische Vergnügungsindustrie hat West-Europa fest im Griff. Da unsere Nachkommen sämtlich umerzogen sind, finden sie das ganz in Ordnung. Es ist traurig, wie es heute in unserem Restdeutschland aussieht. Die üble Nachrede ist landauf, landab üblich. Dazu kommt die Multikulti-Bewegung, an der evangelische Pastoren fleißig mitarbeiten.

Am Untergang der deutschen Kultur sind die „68er“ mit der Erstürmung der Fernsehanstalten und Rundfunkhäuser maßgeblich beteiligt. Deutsche Volkslieder gibt es im Funk seit Jahrzehnten nicht mehr.

Meine Kinder sowie viele meiner Verwandten interessieren sich weder für Geschichte noch für Politik, so fehlen mir die Gesprächspartner, was ich sehr bedauere. Angeblich würde es sie zu sehr belasten.

Margarete Haentjes, Bergisch Gladbach



Bei der Bundestagsabstimmung über den Euro-Rettungsschirm, September 2011: „Betrügerisches Spiel europäischer Politikmacher“ Bild: Axel Schmidt/dapd

Verlogene Partei

Zu: Parteienverbot

Wenn es überhaupt denkbar ist, in der Bundesrepublik Deutschland, im freiesten Staat, den es auf deutschem Boden je gab, ein Parteiverbot auszusprechen, so sind es höchstens die Grünen/Bündnis 90, die verboten gehören. Von allen verlogenen Parteien sind sie die verlogensten. Sie setzen sich zwar mit Vehemenz für den Erhalt gewachsener Tier- und Pflanzengemeinschaften ein, setzen aber zugleich alles daran, gewachsene Menschengemeinschaften, also Völker, Stämme, Familien zu zerstören, zu vermischen. Vor allem das deutsche Volk.

Sie behaupten, Biotope, Naturlandschaften, ursprüngliche Lebensräume schützen und erhalten zu wollen.

Zugleich aber propagieren sie die Verunstaltung von Landschaften durch Windradwälder, unterstützen die Zerstörung kleinteiliger Naturräume durch quadratkilometergroße Monokulturen von Mais, in denen alles natürliche Leben erstirbt. Wofür? Für „Bio“-Strom und Gas-Treibstoff. Nicht zu reden von der Abholzung von Urwäldern in fernen Ländern zum gleichen Zweck, der „Klimarettung“.

Die Grünen sind angeblich für Frieden, gegen Krieg, ja gegen jede Art von Gewalt. Und doch haben sie keine Skrupel, deutsche Soldaten in den Krieg zu schicken. Bei Anti-Atomkraft-Demonstrationen jedoch war die Gewalt nicht nur programmiert, teilweise generalstabsmäßig sogar geplant. Ganz zu schweigen vom „Kampf gegen rechts“.

Tja, wenn die Ideologie nicht passt, wird sie eben passend gemacht!

Ilse Conrad-Kowalski, Lübeck

Tatenlos zusehend

Zu: „Ehrenmal vor Abriss“ (Nr. 13)

Wir Deutschen sind wieder einmal die Einzigen, die auf ihrem Reststaatsgebiet für Ausländer Ehrenmähler errichten und erhalten; siehe Polen, die deutsche Knochen als Müll entsorgen. Wir haben keine Gedenkstätten für die Vergewaltigten der Besetzungszeit, zum Beispiel der Franzosen. Und unsere Regierung schaut abermals tatenlos zu bei der Schändung unserer Gefallenen (Polen, Dresden, Tschechei, Rheinwiesenlager, und nun Frankreich).

W. Scholz

Falschübersetzung

Zu: „Ach, Broder!“ (Nr. 13)

Leider wiederholt Klaus Rainer Röhl in dem bezeichneten Gastkommentar die böswillige Falschübersetzung eines Teils der Rede des iranischen Führers Achmadinedschad. Im Internet kann man seit Monaten nachlesen, dass die Übersetzer sich korrigiert haben.

Sinngemäß hat der iranische Präsident gesagt, dass das gegenwärtige Regime in Israel nicht ewig bestehen werde. Von der Auslöschung Israels war nicht die Rede.

Barbara Mok-Meyer, Neuenhagen

Es war damals geltendes Recht – Nicht pauschal verurteilen

Zu: „Kalte Wut“ (Nr. 12)

Es wird höchste Zeit, die zunehmend bösartiger werdenden Geschichtsklitterungen der Griechen über die deutsche Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg zu korrigieren: Gleich nach den Kriegserklärungen Englands und Frankreichs an das Deutsche Reich am 3. September 1939 verhandelten in Athen griechische Führungspolitiker mit den Briten und boten diesen ein Stillhalten bei einer Landung ihrer Truppen und Aufbau einer zweiten Front im Rücken Deutschlands an. Das war damals ein „unfreundlicher Akt“ und wäre es wohl auch heute noch.

Den Krieg auf dem Balkan angefangen hat dann allerdings Italien mit seinem Duce, das am 28. Oktober 1940 in Griechenland einfiel, aber dort sein Waterloo erlebte. Schon im November 1940 landeten die Briten in Athen und Saloniki und besetzten Kreta, von wo sie begannen, die Erdölfelder im rumänischen Ploesti zu bombardieren. Das drohte Deutschlands Treibstoffversorgung zu unterbrechen und so marschierte die Wehrmacht ab 6. April 1941 in Griechenland ein und eroberte die Insel Kreta unter sehr hohen Verlusten. Damit war der Krieg am Balkan aus.

Es folgte der grausame und völkerrechtswidrige Partisanenkampf, auf dessen Schäden nun alle Reparationsforderungen aufbauen. Aber der war gemäß der gültigen Haager Landkriegsordnung verboten, weil man die sich daraus ergebenden Scheußlichkeiten natürlich kannte und vermeiden wollte. So sah diese nach der Ermordung von Soldaten auch bewusst Repressalien gegen die Zivilbevölkerung vor und ein Verhältnis von zehn erschossenen Geiseln für einen Soldaten galt als angemessen. Das entsetzt uns zwar heute – mit unserer um Lichtjahre gestiegenen Moral –, war aber damals geltendes Recht!

All dies ist nachzulesen in „Krieg auf dem Balkan“ von Janusz Piekalkiewicz, einem Polen, der in den 80er Jahren als Historikerpapst galt und kein Deutschenfreund war.

Und ich warne vor Pauschalverurteilungen der (Groß-) Vätergeneration: Als die Palästinenser vor wenigen Jahren zwei israelische Soldaten ermordeten, büßte dies der Gazastreifen mit 1600 Toten und Milliardenschäden. Eine fürchterliche Quote! Das hat bei uns aber keinen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.

Nach dem Abzug der deutschen Truppen aus Griechenland 1944 tobte dort noch bis 1949 ein fürchterlicher Bürgerkrieg und es gibt Wochenschauen, in denen die Briten von der Akropolis mit Granatwerfern in die Stadt schießen und amerikanische Flugzeuge sie bombardieren.

Und für all das sollen wir fast sieben Jahrzehnte danach noch bezahlen? Liebe Griechen, lernt erst mal Geschichte und bewältigt die eigene Vergangenheit.

Walter Held, Traunstein

Ruinen Lübecks

Zu: „Feuer fiel vom Himmel“ (Nr. 12)

Sie illustrieren den Artikel mit einer Aufnahme aus dem zerbombten Lübeck und versehen diese mit der Erläuterung: „Nach dem Terrorangriff: Lübecks Innenstadt mit Rathaus und Marienkirche.“

Es ist zwar richtig, dass das Foto im Hintergrund die zerstörten Türme von St. Marien zeigt, doch befanden sich die davor sichtbaren Ruinen in der Fischstraße und sind nicht die des Lübecker Rathauses, sondern einiger Bürgerhäuser. Das Rathaus ist auf der Abbildung nirgends zu sehen.

Peter Perrey, Neustadt

Kinaus bestes Buch, ein Kraftquell

Zu: „Hör mal'n beten to“ (Nr. 12)

Die Verfasserin vermied es, eines der besten Büchlein Kinaus zu erwähnen, Titel: „Kamerad und Kameradin. Bunte Bilder, Gedanken und Worte aus den Morgenfeiern im deutschen Rundfunk.“ Das Büchlein ist in neun Kapitel unterteilt. Zum Beispiel: „Denken und danken“, „Mut in kleinen Dingen“, „Befehlen und gehorchen“, „Nicht fürchten vor dem Bangewerden!“.

Dieses Büchlein war mir so ans Herz gewachsen, dass ich es als Tornisterschrift mit nach Russland nahm, als ich als junger Mann an die Ostfront abkommandiert war. Durch glücklichen Zufall konnte ich es wieder mit nach Haus zurückbringen. Durch eine stille Vorahnung nahm ich das Buch nicht mit an die Invasionsfront. Hier kam ich schwerverwundet in US-Gefangenschaft (Beinamputation in einem US-Hauptverbandsplatz). Da uns die GIs auf der Suche nach Souvenirs bis auf die Haut ausplünderten, wäre eben das Buch auch in ihre Hände gefallen.

In dem Kapitel „Kameraden“ heißt es: „Eines gebe euch Gott in Gnaden, dass ihr werdet Kameraden; wer den Kameraden fand, griff die Sonne mit der Hand.“ 52 Jahre war es mir vergönnt, in diesem Sinn eine überaus glückliche Ehe zu führen. Im Wortlaut der Vergangenheitsbewältiger würde dies heißen: Kinau wurde von den Nazis „instrumentalisiert“. Der Kalenberger Humorist Wilhelm Henze hätte etwa geantwortet: „Dübel no amol, wenn eck von düssen Swinegels ock nur eenen to packen kreege, dann döscheken een aber wecke.“

Dieses Buch ist selbst in meinem Alter immer noch ein Kraftquell. Denn wie heißt es doch bei Rudolf Kinau: „Hör mal'n beten to.“

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld/Leine

Alternative Energien sind vergeudetes Geld

Zu: „Kernkraft für den Klimaschutz“

Der gennannte Beitrag fordert gebieterisch zu einer ergänzenden Stellungnahme heraus.

Was den Klimaschutz betrifft, sollte das Märchen vom klimaschädlichen Kohlendioxid (CO_2)nicht mehr erzählt werden. Es ist nicht zu verstehen, wie sich dieser Irrglaube durchsetzen konnte. Da soll die Zunahme von acht Tausendstel Prozent Kohlendioxid in der Atmosphäre von hauptsächlich Stickstoff und Sauerstoff die Erdoberfläche, die Luft, die Weltmeere in den letzten 100 Jahren um zwei Grad Celsius erwärmt und die Gletscher und Polkappen zum Abschmelzen gebracht haben!

Was aber sind acht Tausendstel Prozent? Das sind beispielsweise acht Meter bei einer Fahrstrecke von 100 Kilometern, oder acht Buchstaben in einem Taschenbuch von 80 Seiten, alle 10 Seiten ein Buchstabe. Die muss man suchen wie eine Stecknadel im Heuhaufen.

Die bilden auch nicht ein Glasdach wie bei einem Treibhaus, das zwei Luftschichten voneinander trennt. Kohlendioxid kann auch keine Wärme reflektieren, weil ein Gas aus naturwissenschaftlichen Gründen keinen Spiegeleffekt haben kann. Spiegel bilden nur feste elektrisch leitfähige Stoffe.

Die besondere Eigenschaft von Kohlendioxid, die Wärme schneller aufzunehmen als zum Beispiel Stickstoff und Sauerstoff, führt rechnerisch zu einer Temperaturerhöhung von einigen Tausendstel Grad Celsius. Ein schlechtes Treibhaus!

Sämtliche Subventionen für alternative Energien sind vergeudetes Geld. Subventionen sind grundsätzlich Gift für die Wirtschaft. Der richtige Weg ist der, der von der britischen Regierung beschritten wird: Ausbau der Kernkraft.

Der bevorzugte Reaktortyp ist der in Deutschland entwickelte Thorium-Hochtemperaturreaktor. Er hat den besten Wirkungsgrad, kommt mit minimalen Brennstoffmengen aus, hat den höchsten Sicherheitsstand aller Reaktortypen, liefert kein atombombenfähiges Plutonium, erfordert keine Aufarbeitung der ausgebrannten Brennelemente und eine Kernschmelze kann es aus Prinzip nicht geben.

Ein kurzer Bericht darüber kann keine umfassende Darstellung sein. Dafür gibt es Literatur, wie zum Beispiel „Kernkraft – Kohle – Klima“ oder „Die Energiewende – Wunsch und Wirklichkeit“.

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 15 – 14. April 2012

MELDUNGEN

Haus abgebrannt

Allenburg – In Allenburg, Kreis Wehlau ist das Haus einer in die Heimat zurückgekehrten ostpreußischen Familie abgebrannt. Es handelt sich dabei um das sogenannte Schleusenwärterhaus, das die aus Allenburg stammende Ute Bäsmann und ihr Mann Erhard in den 1990er Jahren erworben und mit viel Liebe und Geschick wiederaufgebaut hatten. Die Bäsmanns engagierten sich seit vielen Jahren besonders auch für den Erhalt der Allenburger Kirche, wobei sie von der Landsmannschaft Ostpreußen unterstützt wurden. Angesichts des Brandes wurde das Wirken der Bäsmanns neuerlich in der russischen Presse behandelt. Dabei äußerten sich die russischen Bewohner des Dorfes ausgesprochen positiv über ihre deutschen Nachbarn, deren Wirken dabei stets mit der „gemeinnützigen Landsmannschaft Ostpreußen“ verbunden wurde, der man vor Ort offensichtlich großen Dank entgegenbringt. Kritik erntete hingegen zum wiederholten Male die Russisch-Orthodoxe Kirche, die sich im vorigen Jahr auch den Allenburger Kirchenbau durch ein Gesetz der russischen Regierung übertragen ließ. Ursache für den Brand des Schleusenwärterhauses soll eine defekte elektrische Leitung gewesen sein. In seiner Folge stürzte das Dach des Hauses ein und zerstörte dabei die Decken der Räume, ohne jedoch die Bewohner zu verletzen. Nachdem Familie Bäsmann außer ihrer Hauptwirkungsstätte in der Kirche nun auch noch ihr Wohnhaus verloren hat, soll sie der russischen Presse zufolge in die Bundesrepublik zurückgekehrt sein. *T.W.W.*

»Strategisches Unternehmen«

Königsberg – Das Königsberger Bernsteinkombinat ist wieder auf die staatliche „Liste der strategischen Unternehmen“ gesetzt worden. Begründet wird die Entscheidung seitens der Zentralregierung damit, dass neben der Bernsteinförderung nun auch mit dem Abbau von Smaragden begonnen worden ist. Die Existenz dieser Edelsteinlagerstätten im Bernsteinrevier war zumindest der Öffentlichkeit bis dahin nicht bekannt. *T.W.W.*

Ausländer sollen investieren

Königsberg – Michail Prochorow, Russlands reichster Oligarch und Präsidentschaftskandidat bei den letzten Wahlen, hat eine Beteiligungsmöglichkeit für ausländische Unternehmen am Ausbau des Königsberger Flughafens angemahnt. Er sei von seiner geographischen Lage her prädestiniert, eine Drehkreuzfunktion für Flüge zwischen Europa und der GUS auszuüben. Dem Vorschlag vorausgegangen war das Interesse eines russisch geführten Konsortiums an einer Übernahme des Flughafens. *T.W.W.*

Baupfusch an Königsbergs Oberteich

Drei Milliarden Rubel wurden investiert, welche die öffentliche Hand besser hätte einsetzen können

Drei Milliarden Rubel (rund 77 Millionen Euro) wurden für die Verschönerung des Oberteichs ausgegeben. Die einen kritisieren, dass man für das viele Geld bessere Bauarbeiten mit weniger Pfusch hätte erwarten können, die anderen, dass das Geld überhaupt für diesen Zweck ausgegeben wurde.

Seit fünf Jahren wird am Oberteich in Königsberg gebaut. Es sind neue Uferbefestigungen sowie eine Promenade entstanden. Für diese Baumaßnahmen mussten alle Bäume und Sträucher in Ufernähe wie auch der Strand weichen. Das Ufer wird von schicken Marmorwänden, Metallkonstruktionen und Mauern begrenzt. Darüber hinaus wurden zwei öffentliche Toiletten aufgestellt, die allerdings ständig defekt sind. Eine Skateboard-Bahn, die eigentlich Jugendliche zur Beschäftigung an der frischen Luft Anreiz bieten soll, beginnt schon zu rosten und teilweise zu verfallen, so dass aus Sicherheitsgründen eine Reparatur dringend notwendig wäre. Auch die mit Granitsteinen verkleidete Uhr mit Barometer hat noch nie die Zeit richtig angezeigt.

All dies wirft kein gutes Licht auf die oft sehr teuren, aus dem Stadtsäckel finanzierten Bauarbeiten in Königsberg. Insgesamt wurden drei Milliarden Rubel (rund 77 Millionen Euro) für die Verschönerung des Oberteichs ausgegeben. Viele Bürger ärgern sich darüber, dass Geld für etwas ausgegeben wird, das ohnehin nach kurzer Zeit wieder verfällt, zumal es in der Stadt wichtigere Probleme gibt, für die das Geld sinnvoller hätte genutzt werden können.



Trotz Restaurierung in einem erbärmlichen Zustand: Seerhundskulpturen von Hermann Thiele Bild: Tschernyschew

Auch die Seehundskulpturen von Hermann Thiele, die erstmals 1913 am Oberteich aufgestellt worden waren, sind Opfer von Pfusch geworden. Sie befinden sich heute in einem bedauernswerten Zustand. Die regionale Denkmalschutzbehörde hat festgestellt, dass die Arbeiten sehr schlecht ausgeführt wurden. Sie hatte Spezialisten aus St. Petersburg beauftragt, die Restaurierung einer örtlichen Firma zu begutachten. Die Experten bemängelten, dass sich unter der Blumendekoration eine Schicht von Schimmel und Jahre altem Moos befindet, die vor den Restaurierungsarbeiten nicht entfernt worden war. Die dafür verantwortliche Firma hat sich jedoch bislang geweigert, die geforderte Nachbesserung zu erledigen. Experten schätzen den durch derartigen Pfusch entstandenen Schaden auf zirka sieben Millionen Rubel (etwa 180 000 Euro).

Nachbesserungen verweigert

Doch damit nicht genug. Vor kurzem hatten Unbekannte eine Seehundkralle mit roter Farbe beschmiert. Eine Unsitte, die die Stadt Königsberg schon seit längerem beschäftigt. Ein begehrtes Objekt für Vandalismus sind die kämpfenden Wisente vor dem ehemaligen Lands- und Amtsgericht, der heutigen technischen Universität. Von Zeit zu Zeit werden die Wisente Opfer von Sprayerattacken und Zerstörungswut. *Jurij Tschernyschew*

In heimatlicher Kirche beigesetzt

Der Ostpreuße Gerhard Steffen hat seine letzte Ruhestätte in Pettelkau, Kreis Braunsberg gefunden

Der Verstorbene hatte sich eigentlich nur gewünscht, in der Heimaterde begraben zu werden, und hatte deswegen behutsam den befreundeten Pfarrer von Pettelkau, Kreis Braunsberg Taddeus Rudzinsky gefragt, ob auf dem Friedhof von Pettelkau Platz für ihn sei. Doch der lehnte ab, nein für ihn sei da kein Platz. Und auf die Rückfrage „warum nicht“, antworte der Pfarrer „Nein, Du kommst nicht auf den Friedhof, sondern weil Du der Wiedererbauer der Kirche nach dem Krieg bist, hast Du nach dem Kirchenrecht das Recht, in der Kirche begraben zu werden …“ Steffen war hierüber sehr erfreut und auf Nachfrage erteilte auch der damalige Erzbischof von Ermland, Edmund Piszcz, die Genehmigung, und so ließ Gerhard Steffen schon einmal vorsorglich eine Grabplatte für die Wand und eine Gruft darunter herstellen.

Auch den Transport des Sarges nach Ostpreußen hatte er vorbereitet. Der Beerdigungsunternehmer aus Braunsberg musste mit einem Zinksarg mit einem kleinen Fenster drin erst einmal vom westdeutschen Heimatort Oberursel zum polnischen Konsulat nach Köln fahren, damit die sich dort überzeugen konnten, dass auch nur einer in dem Sarg liegt.



In der Pfarrkirche St. Katharina: Requiem für Gerhard Steffen Bild: Preuschoff

Zur Beisetzung in Braunsberg waren dann die Frau des Verstorbenen und alle seine Kinder samt deren Familien angereist. Nachdem bereits ein Requiem in Oberursel stattgefunden hatte, begannen die Trauerfeierlichkeiten in Braunsberg mit einem weiteren Requiem in der nach den Zerstörungen des Krieges wiederaufgebauten gotischen Pfarrkirche St. Katharina mit ihrem prächtigen Sternengewölbe. In dieser Kirche war der Verstorbene noch im Krieg Messdiener gewesen.

Außer der Familie des Verstorbenen waren der Braunsberger Bürgermeister mit Ratsherren, der ehemalige Landrat mit Frau, die meisten Schwestern des Klosters der Katharinerinnen, Abordnungen der Freiwilligen und der Berufsfeuerwehr und der aktuelle Nachfolger des Verstorbenen im Amt des Kreisvertreters, Manfred Ruhnau, mit Schriftführer sowie einige Angehörige der deutschen Volksgruppe aus Braunsberg und aus Allenstein und auch zahlreiche polnische Neubürger anwesend. Der inzwischen pensionierte Erzbischof Edmund Piszcz übernahm die Beisetzung zusammen mit seinem Nachfolger Adalbert Ziemba und fünf weiteren Priestern der Diözese Ermland.

In seiner Predigt auf Deutsch kam Erzbischof Piszcz darauf, dass Gerhard Steffen ein Mensch mit tiefem Glauben und tiefer Hoffnung war und aus dieser Haltung heraus bewusst sein Leben gestaltet hatte. Auch ging er auf den Lebensweg Gerhard Steffens ein, der mit 16 Jahren Braunsberg verlassen musste, weil er als Flakhelfer eingesetzt wurde. Kurz vor Kriegsende kam er dann zur Wehrmacht, geriet in russische Gefangenschaft und kehrte 1948 krank und ausgezehrt zur Familie zurück, die inzwischen in Niedersachsen eine vorläufige Bleibe gefunden hatte. Ja, er hätte einen Groll haben können, auch auf die Polen, doch sein Glaube hat ihm gesagt, dass er das Böse durch das Gute besiegen müsse. Aus dem Glauben heraus war er eben ein Mensch des Friedens, soweit der pensionierte Erzbischof.

Von der Kirche ging dann ein Autokorso über die alte sogenannte Panzerstraße nach Pettelkau, wo die Beisetzung in der Kirche stattfand. Und ein Zerm, also ein Begräbnismahl, gab es natürlich auch – für alle, die teilnehmen wollten. *Michael Preuschoff*



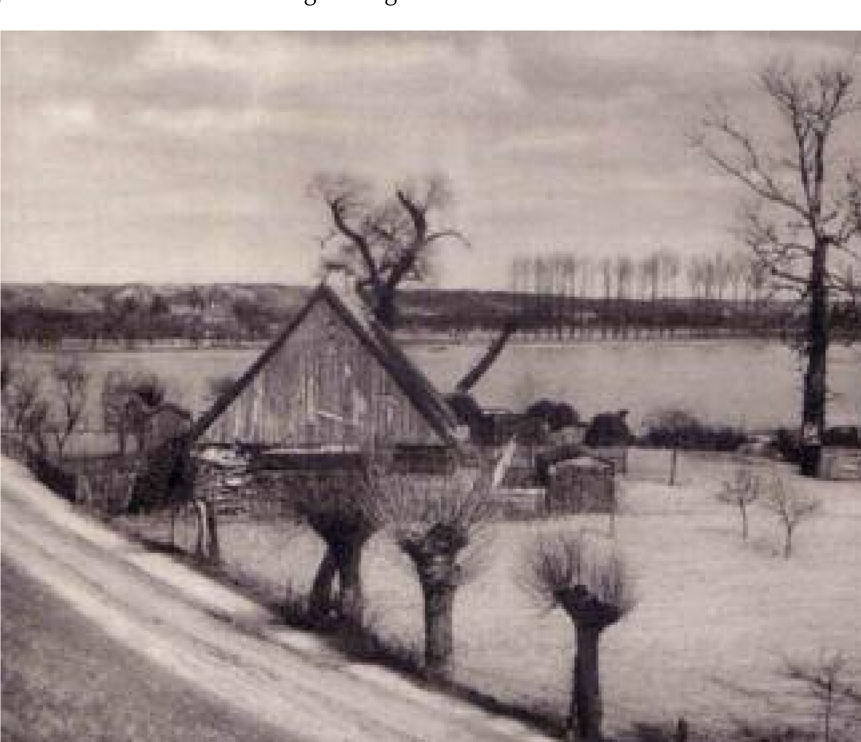
Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

kaum ein Thema hat in letzter Zeit unsere Leserinnen und Leser so berührt wie „Der letzte Zug" in Folge 9 auf unserer Familienseite. „Ich war auch dabei", war der Tenor in den vielen Zuschriften, die wir erhielten, oft mit der Bitte, auch ihre Erinnerungen zu bringen. Sie sind für manche Vertriebene die gravierendsten Eindrücke von dem Fluchtweg, weil sie mit der Verunsicherung verbunden waren, die wir damals alle gespürt haben: „Kommen wir durch?", war die entscheidende Frage, die nicht für alle die erhoffte Lösung brachte. Dieser quälende Zustand zwischen Hoffnung und Enttäuschung kam besonders in dem Beitrag von Dr. **Detlef Arntzen** „Der Brief meiner Mutter" zum Ausdruck. Auf ihn bezieht sich die Zuschrift von Herrn **Ingo Noeske** aus Buchholz, mit der wir unsere Kolumne beginnen wollen, die heute allein diesem Thema gewidmet ist. Ingo Noeske erinnert sich an den Beginn der Flucht aus seinem Heimatort Trinkheim, Kreis Pr. Eylau, die er als Achtjähriger erlebte:

„Meines Erachtens sind wir auch am 22. Januar 1945 geflüchtet. Am frühen Morgen brachte unser Nachbar, Bauer **Willamovius**, unsere Mutter und uns drei Kinder – Ingo, **Wolfgang** und **Heike** – bei 18 Grad Kälte mit Pferd und Wagen zum Bahnhof Uderwangen. Einen Tag zuvor hatten Soldaten in unserer Schule Quartier bezogen. Erst am Abend holte uns ein Zug ab, der mit Soldaten vom Volkssturm gefüllt war und uns nach Königsberg mitnahm. Unser Vater holte uns auf dem Hauptbahnhof vom Zug ab und brachte uns sogleich in einen D-Zug Richtung Berlin, der wie im Beitrag von Detlef Arntzen beschrieben, Ostpreußen nicht mehr verlassen konnte. War es auch unser Zug? Wir müssen auch am 24. Januar zurück nach Königsberg gekommen sein. Übernachtet haben wir bei unserem Vater in einem Bunker.

Am nächsten Morgen brachte uns Vater mit einem Zug nach Pillau. Mit gezogener Pistole – ich war dabei – erhielt er von der Marine vier Schiffskarten für uns. Wir Flüchtlinge gingen an Bord der ‚Pretoria', während unser Vater in die Festung Königsberg zurückfuhr. Am 26. Januar verließ das Schiff Pillau in Richtung Stettin. Zuvor waren noch die Särge der Eheleute Hindenburg mit Fahnen und Standarten an Bord genommen. Von Stettin gelangten dann die Hindenburgsärge im nächtlichen Lkw-Transport nach Potsdam, wo sie im bombensicheren Bunker der Luftwaffenführung neben den Särgen Friedrich des Großen und des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. vorläufig in Sicherheit waren. Wir fuhren dann mit einem kleinen Schiff nach Lübeck und von dort mit einem Personenzug nach Schwarzenbeck. Vom Bahnhof ging es dann auf einem mit Stroh gefüllten Leiterwagen nach Gut Wotersen. Der Ankunftstag war der 11. Februar 1945. Ein Brief unserer Mutter an unseren in der Festung Königsberg verbliebenen Vater ließ ihn wissen, dass wir alle gesund in Schleswig-Holstein angekommen waren. Unser Vater ging bald darauf in Dänemark in englische Gefangenschaft, aus der er am 14. Juli 1945 entlassen wurde."

In diesem Fall kam der Zug also nicht mehr aus Ostpreußen heraus, die Flucht gelang erst – wie Detlef Arntzen es in seinem Beitrag schildert – über See. Wann und wie die letzten Züge über die Weichsel kamen und das – damals – rettende westliche Ufer erreichten, schildern mehrere Leser und Leserinnen, am ausführlichsten Frau **Eva Siemokat** aus Hannover:



Über der Weichsel drüben Bild: privat

„Der letzte Zug aus Königsberg – wie viel Erinnerung war auf einmal da – alles stand vor mir und war in mir. Nach meinen Überlegungen sind wir mit dem letzten Zug von Königsberg nach Berlin herausgekommen. Wir sind nämlich am 21. Januar 1945 um 22 Uhr vom Hauptbahnhof abgefahren. Meine Mutter ist mit meiner achtjährigen Schwester und mir, der 13-Jährigen, aus Bischofsburg am 20. Januar geflüchtet. Da die Verbindung zum Westen über Allenstein nicht mehr möglich war, sind wir nach Königsberg gefahren und kamen dort erst nach neunstündiger Fahrt am frühen Morgen an. Es war kein organisierter Flüchtlingszug sondern ein regulärer, der aber nur schrittweise fahren konnte wegen der Tieffliegergefahr. In Königsberg standen wir dann Stunde um Stunde auf dem Bahnsteig. Jeder Zug, der kam, war überfüllt und nahm keine Menschen mehr mit. Manche Züge hielten nicht einmal, sondern fuhren durch. Da die Menschenmenge immer größer wurde, setzte man einen D-Zug außer der Reihe nach Berlin ein. Der Zug wurde regelrecht gestürmt. Er muss so zwischen 20 und 22 Uhr abgefahren sein, war brechend voll und hielt an keinem Bahnhof. Durch welche Städte wir fuhren, weiß ich nicht mehr, es war ja dunkel, und jeder hoffte, noch rechtzeitig über die Weichsel zu kommen. Der Zug hielt immer wieder auf freier Strecke, weshalb und warum wusste kein Mensch. Wer keinen Sitzplatz ergattert hatte, musste die ganze Zeit stehen. Umfallen konnte man nicht, da wir wie die Heringe eingepresst waren. Unsere Marienburg habe ich nur schemenhaft in der Morgen- oder Abenddämmerung gesehen. Wir fuhren zwei Tage ohne Essen und Trinken. Ein paar Mutige sind immer beim Halt des Zuges auf freier Strecke durch das Fenster geklettert und haben uns mit Schnee versorgt. Am Dienstag kamen wir dann in Landsberg an und wurden auf dem Bahnhof von Rote-Kreuz-Schwestern mit einer heißen Suppe versorgt."

Die Flucht über die Weichsel war also für die Familie **Kulick** geglückt. Aber damit hatte sie noch kein Ende gefunden und auch das geglaubte Endziel, Bad Buckow, wurde zwar erreicht, musste aber zehn Tage später wieder verlassen werden, weil der Russe vor Küstrin stand. Den einzigen Festpunkt, den die ostpreußische Familie hatte, war ein kleines Dorf in Ostwestfalen. Dorthin war ein Onkel von Eva nach seiner Ausbombung in Gelsenkirchen evakuiert worden, jetzt wurde es zur letzten Zuflucht für die Familie aus Bischofsburg. Eva Siemokat fand hier eine neue Heimstatt, nur „Heimat konnte es nicht werden, denn das ist und wird es bleiben, mein geliebtes Ostpreußen", beendet sie ihren Bericht.

Ob sich damals die Wege von Eva Siemokat und **Helga Lendzian** vielleicht gekreuzt haben? Denn auch diese Leserin aus Erkrath fühlte sich veranlasst, ihre eigene Geschichte beizusteuern, und die beginnt ebenfalls in Bischofsburg, wo Helga ihren damaligen Verlobten – und späteren Ehemann – im Lazarett besucht hatte. Das Zusammensein wurde jäh unterbrochen durch die Auflösung des Lazaretts. Frau Lendzian berichtet: „Mein Freund vertraute mich einem in Westdeutschland wohnenden Hauptmann an, der wegen hohen Fiebers nach Hause reisen durfte. Ich wurde als dessen Cousine ausgegeben. Am Freitag, dem 19. Januar, erreichten wir mit dem Zug aus Bischofsburg den Königsberger Hauptbahnhof. In der überfüllten Bahnhofshalle trennten wir uns – ein ungeheurer Leichtsinn, denke ich heute. Am anderen Tag sollte ein Zug in Richtung Westen fahren. Ich übernachtete bei meinen Verwandten auf dem Hintertragheim. Am Morgen – die Straßenbahnen fuhren noch – trafen wir uns in dem wahnsinnigen Gewühl in der Bahnhofshalle tatsächlich an einem Zentralheizungskörper neben den Schaltern. Ich hatte offenbar einen Schutzengel! Wir stiegen am Sonntag, dem 22. Januar, in den noch verhältnismäßig leeren Zug. Es war wohl tatsächlich der letzte, der noch durchkam. Mein schwerkranker ‚Cousin', sein Begleiter und ich bekamen ein Extraabteil. Der Zug fuhr tatsächlich los und fuhr Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht immer weiter westwärts. Er hielt nicht mehr an den menschenvollen Bahnhöfen, weil er selber überfüllt war, dafür aber in tiefer Dunkelheit an einsamen Strecken. Ein gespenstisches Szenario: Auch in den Toiletten standen die Menschen Kopf an Kopf, sie waren unbenutzbar. Wenn der Zug im Nirgendwo hielt, sprangen notgedrungen die Menschen nach draußen, auch durch die Fenster, alle von der Todesangst verfolgt, im Niemandsland hocken zu bleiben, falls der Zug ohne Signal weiterführe. Mir läuft heute noch ein Schauer über den Rücken, wenn ich daran denke. Irgendwann kamen wir tatsächlich in Berlin an, und ich trennte mich von meinem hochfiebrigen Beschützer. Es gelang mir, über das noch unzerstörte Dresden meinen Vater in Karlsbad zu erreichen, wo er als Schwerbeschädigter weilte und mich glücklich in die Arme schloss."

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Dankbarkeit spricht aus allen diesen Briefen, eine nie verlöschene Dankbarkeit dafür, dass das Schicksal sie vor der Russenwalze verschont hat. Im Falle von Frau **Anny Grothe** aus Mannheim waren die russischen Panzer den Flüchtenden schon dicht auf den Fersen. Anny Grothe, geborene **Meiritz** aus Königsberg-Kalgen ist ebenfalls wie Herr Noeske am 22. Januar mit einem Zug aus Königsberg geflüchtet, aber ihr Transport kam durch, es scheint tatsächlich der letzte gewesen zu sein. Sie bestätigt die Aussage von Frau **Rosemarie Kulikowski**, dass ein Zug am 21. Januar nicht mehr durchkam und nach Königsberg zurück musste – wie auch von Detlef Arntzen im „Brief meiner Mutter" geschildert –, denn der Russe war bei Elbing durchgebrochen und hatte die Verbindung zum Westen abgeschnitten. „Dann hat die deutsche Wehrmacht Elbing frei gekämpft und so war der Zug am 22. Januar, mit dem wir gefahren sind, wohl tatsächlich der letzte, der durchkam", schreibt Frau Grothe. „Wenn ich so denke, wir Drei – meine Mutter, unsere Nachbarin und ich – haben großes Glück gehabt, dass wir den Russen nicht in die Hände gefallen sind. Wir hatten während der ganzen Zeit Angst, denn der Zug blieb oft auf offener Strecke stehen, und die Panzer hinter uns. Es war ein gespenstisches Bild, aber dann haben wir es doch geschafft!"

Über die Weichsel schaffte es auch Herr Professor Dr.-Ing. **Gerd F. Kamiske** aus Bad Gandersheim, damals ein 13-jähriger Junge, der mit Mutter, Schwester und einem Mädchen aus Schrombehnen in einem Zug saß, der am 21. Januar um 20 Uhr Königsberg verließ. Die nächste Zugabfahrt war für etwa 21 Uhr angesagt, es könnte der Zug gewesen sein, mit dem Frau Eva Siemokat herauskam. Gert Kamiske und seine Angehörigen hatten das Glück, dass sie in Dirschau von Verwandten seines Vaters aufgenommen wurden, und durften sich somit in Sicherheit wählen, wenn auch nur für kurze Zeit. Herr Prof. Dr. Kamiske gilt auch mein ganz persönlicher Dank: Er hat mir als Herausgeber der Dokumentation „20 große Ostpreußen" eine große Freude gemacht, weil er auch mir und meiner Arbeit für meine Heimat Ostpreußen einen großen Platz einräumt. Und dabei natürlich auch unserer „Ostpreußischen Familie" als nicht mehr wegzudenkendem Bestandteil unserer Zeitung. Auf eine andere Dokumentation gehen wir heute in unserem zweiten Beitrag ein. Sie zeigt den umgekehrten Weg auf: „Über die Weichsel" ging es ostwärts – und das im Juni 1945!

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Über die Weichsel – und wieder zurück

Interniert im Schreckenslager Brakupönen

Es gibt Schicksale, die für die Menschen von heute einfach nicht nachvollziehbar sind. Warum gingen Flüchtlinge, die sicher über die Weichsel gekommen waren, dann doch wieder in die zerstörte Heimat zurück? Wo nicht der verlassene Hof wartete, auf dem sie sich wohl einen mühsamen Neubeginn erhofften, sondern ein Internierungslager wie das von Brakupönen im Kreis Gumbinnen, ein berüchtigtes Sammellager, in dem zwischen 1945 und 1948 etwa 1500 vertriebene Deutsche untergebracht waren. Zu ihnen gehörte auch die Familie **Weber** aus Weidengrund, die im Januar 1945 westwärts geflüchtet war und bei Verwandten in Neustadt bei Dresden eine Unterkunft gefunden hatten. Ohne jegliches Hab und Gut, denn ihre Fluchtwagen waren an der Oder zurückgeblieben. Noch wusste man nicht, was in Ostpreußen nach der Kapitulation an Furchtbarem geschehen war und noch geschah, und deshalb bekamen die Flüchtlinge die Aufforderung zu hören: „Geht doch dahin, wo ihr gewohnt habt!" So schildert es jedenfalls Frau **Ingrid Maria Neumann** geborene Weber, die damals neun Jahre alt war und der sich die dann folgenden Schreckensjahre so in das Gedächtnis eingeprägt haben, dass sie mit ihren Erinnerungen authentisch über das Geschehen in dem Internierungslager berichten kann. Sie sind in der Broschüre „Berichte aus dem sowjetischen Internierungslager Brakupönen/Rosslinde von 1945 bis 1948" enthalten, die Frau **Gertrud Bischof**, Nürnberg, in 20-jähriger mühsamer Recherche zusammengestellt hat, wobei sie

»Geht doch dahin, wo ihr gewohnt habt«

auch oft unsere Ostpreußische Familie befragte. Das Heft enthält neben dem ausführlichen Beitrag von Frau Neumann eine namentliche Auflistung von 318 Internierten, die sich bis 1948 in Brakupönen befanden. Einem von ihnen, Herrn **Hans Nagel** aus dem samländischen Bergau, gelang es, diese Liste mit Namen und Daten bei seiner Entlassung 1948 aus dem Lager herauszuschmuggeln. Nach mündlichen Überlieferungen kamen in Brakupönen täglich zehn bis 20 Internierte ums Leben. Da bei den Russen immer die Norm stimmen musste, wurde versucht, Menschen aus anderen Gebieten in das Lager zu verschleppen. So finden sich Internierte aus Lyck, Treuburg oder Osterode darunter, die meisten kamen aus Königsberg und dem Samland. Was in dem Dorf Brakupönen, das 1938 in Rosslinde umbenannt worden war und 850 Einwohner hatte, in den erhalten gebliebenen oder teilweise zerstörten Gebäuden geschah, in denen die Internierten untergebracht wurden, lässt sich aus dem Bericht von Frau Ingrid Maria Neumann erahnen.

„Nach der Flucht und den Wirren nach dem Krieg wollte unsere Familie 1945 unseren Bauernhof in Weidengrund wieder aufsuchen, um uns eine Überlebensgrundlage zu sichern", begründet sie den Entschluss ihrer Eltern zu der erhofften Heimkehr. „Meine Mutter glaubte fest daran, dass **Bellies**, unser polnischer Arbeiter, der bei den zurückgelassenen Wagen an der Oder verblieben war, mit diesen zurück nach Weidengrund gefahren sei. Auf offenen Loren fuhren wir am 20. Mai 1945 wieder über die Weichsel – gen Osten! Franzosen und Holländer, aus russischen Lagern entlassen, flehten uns an, mit ihnen wieder westwärts zu fahren." Hätten die Webers nur darauf gehört, denn sie kamen nicht mehr auf ihren Hof. In Königsberg mussten sie den Zug verlassen und gingen zu Fuß bis Gumbinnen, wo sie von den Russen interniert wurden. Täglich duften sie für zehn Minuten nach draußen, um die Notdurft zu verrichten. Jeder, der zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Wer erkrankte, kam in das „Sterbelager" Brakupönen, wo Typhus, Hunger und Pein grassierten. Der Tod kehrte in jede Familie ein. So auch bei den Webers, nachdem die Eltern erkrankten und die Familie mit ihrer Haushaltsgehilfin **Gertrud Bausche** nach Brakupönen transportiert worden war: **Johannes Weber** verstarb 45-jährig am 22. November

Berichte liegen als Broschüre vor

1945. Seine Frau **Emma** stand nun mit ihren Kindern **Alice** (11), **Ingrid** (9) und **Lothar** (5) alleine da. Gertrud Bausche war mit anderen Mädchen von den Russen nach Gumbinnen „zum Kuchenbacken" gebracht worden – sie kam nie wieder!

„Wie konnte unsere Mutter die schwere Zeit mit drei Kindern nur überstehen?", fragt ihre Tochter Ingrid noch heute. Und gibt selber die Antwort: „Sie galt bei den Russen als Spezialist, konnte Drill- und Dreschmaschine bedienen, hatte einen Führerschein, fuhr im russischen Konvoi das Getreide nach Gumbinnen und Königsberg, bis es zu einem Auffahrunfall kam. Da sie nach dem Tod ihres Mannes dessen Kleidung trug und das Haar streng unter einem Kopftuch versteckte, wurde sie nicht vergewaltigt. Ihre Kinder brachte sie mit heimlich beiseite geschafften Ernteabfällen durch – bis sie geschnappt wurde."

Emma Weber konnte oder wollte sich später an diese Zeit nicht mehr erinnern, so hat ihre Tochter aus ihrer Sicht den Bericht geschrieben, auf den wir wegen der Fülle an Informationen sicher noch öfters zurückgreifen werden. Heute sei vor allem Frau **Gertrud Bischof**, und ihren Helfern, besonders Herrn **Hans Nagel**, Leipzig, gedankt, dass diese kleine Dokumentation zustande gekommen ist, was sie so begründet: „Das sind wir doch allen Leidtragenden schuldig, denn im Allgemeinen herrscht tiefes Schweigen über dieses Thema." (Gertrud Bischof, Richard-Strauß-Straße 3a in 90455 Nürnberg.) *R.G.*

Wir gratulieren ...



ZUM 102. GEBURTSTAG

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, am 21. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Drobeck, Helene, geb. **Annies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 18. April
Eggert, Gertrude, aus Königsberg, am 16. April
Kretschmann, Elly, geb. **Flenske**, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, am 22. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Meyer, Martha, geb. **Jedamski**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, am 17. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Haring, Ella, geb. **Ringies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 19. April
Kintzel, Friederike, geb. **Skindzel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 17. April
Kleemann, Hildegard, aus Lyck, am 18. April
Mollenhauer, Martha, geb. **Dunkel**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 17. April
Schwartze, Else, geb. **Springer**, aus Amalienhof, Kreis Preußisch Eylau, am 18. April
Smollich, Frieda, geb. **Oprotkowitz**, aus Petersgrund, Kreis Lyck, am 21. April
Wallis, Lisbeth **von**, geb. **Przykopanski**, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 16. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Graef, Annelore, geb. **Glaser/von Terzi**, aus Lyck, am 18. April
Graumann, Anna, geb. **Steinat**, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, am 21. April
Gretzki, Frieda, geb. **Bialluch**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, am 17. April
Konzelmann, Elfriede, geb. **Konzelmann**, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, am 19. April
Schinkoroski, Willi, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, am 18. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Meiser, Herta, geb. **Broska**, aus Rotbach, Kreis Lyck, am 18. April
Otto, Hildegard, geb. **Rogalla**, aus Ittau / Malshöfen, Kreis Neidenburg, am 19. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Geschwandtner, Helene, geb. **Kattemeyer**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 22. April
Graber, Margarete, geb. **Strikowski**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 17. April
Hermenau, Frieda, geb. **Will**, aus Wehlau, Allestraße, am 18. April
Reck, Paul, aus Kalthagen, Kreis Lyck, am 20. April
Weist, Ursula, geb. **Fago**, aus Lötzen, am 19. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Boje, Antonie, geb. **Budweg**, aus Kampen, Kreis Lötzen, am 22. April
Grüner, Erich, aus Wehlau, Nadolnystraße, am 22. April
Herdam, Gerhard, aus Neidenburg, am 18. April
Röper, Liselotte, geb. **Butschies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 17. April
Venn, Hilde **van der**, geb. **Drazba**, aus Giersfelde, Kreis Lyck, am 16. April
Zwikler, Liesbeth, geb. **Druba**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 22. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blume, Margarete, geb. **Felgendreher**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 20. April
Borchert, Fritz, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, am 22. April
Broschat, Herta, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, am 17. April
Felker, Alfred, aus Korschen, Kreis Rastenburg, am 21. April
Hartmann, Anita, geb. **Waitkus**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 22. April
Herforth, Sophie, aus Breslau, am 16. April
Hübers, Eleonore, geb. **Jeschull**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 18. April
Ilg, Irmgard, geb. **Dorowski**, verw. **Palluck**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 32, am 20. April
Jortzik, Irmgard, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, am 17. April
Kaiser, Hildegard, geb. **Monetha**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, am 21. April
Kayser, Inge, geb. **Grieffenhagen**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 16. April
Kristandt, Karl-Heinz, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 22. April
Kurkowski, Erwin, aus Moditten, Kreis Samland, am 18. April
Lange, Liesbeth, geb. **Grigull**, aus Pregelswalde Abbau, Kreis Wehlau, am 16. April
Liebert, Gerda, geb. **Gurgsdies**, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, am 20. April
Pilz, Gerhard, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, am 22. April
Polkowski, Elfriede, geb. **Brodowski**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 16. April
Pröstler, Martha, aus Brodau, Kreis Neidenburg, am 16. April
Spendowski, Elisabeth, geb. **Aukthun**, aus Kuglacken, Alt Ilischken, Kreis Wehlau, am 16. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Anton, Else, geb. **Harder**, aus Pillau, Kreis Samland, am 19. April
Balsam, Alma, geb. **Kirstein**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, am 9. April
Behrendt, Gertrud, geb. **Audehm**, aus Alt Katzkeim, Kreis Samland, am 20. April
Erismann, Rudi, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 16. April
Grumblat, Eva, geb. **Grau**, aus Ebenrode, am 20. April
Grusat, Herbert, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, am 16. April
Hoffmann, Elisabeth, geb. **Hoffmann**, aus Heiligenbeil, Rosenberger Landstraße 26, am 21. April
Hoffmann, Horst, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 19. April
Koriath, Lydia, aus Kandien, Kreis Neidenburg, am 22. April
Kühn, Max, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 18. April
Nikutta, Ernst, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, am 17. April
Olschewski, Paul, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, am 20. April
Polenz, Else, geb. **Hausmann**, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, am 16. April
Rapold, Gerda, geb. **Behring**, aus Bärwalde, Kreis Samland, am 16. April
Sarubin, Kurt, aus Treuburg, am 19. April
Ziemen, Walter, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, am 21. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aßmann, Horst, aus Paterswalde Nord, Kreis Wehlau, am 19. April
Bialluch, Oskar, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, am 21. April
Blöß, Lotti, geb. **Perstat**, aus Lyck, Hindenburgstraße 44, am 16. April
Bradke, Herta, geb. **Hoffmann**, aus Barnen, Kreis Treuburg, am 21. April
Brandt, Hanni, geb. **Schwagereit**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 17. April
Faber, Elli, geb. **Strauss**, aus Wenzbach, Kreis Ebenrode, am 20. April
Gräper, Gertrud, geb. **Topeit**, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, am 22. April
Graumann, Elli, geb. **Schwertfeger**, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, am 19. April
Gronwald, Käthe, geb. **Gronwald**, aus Moterau, Heinrichsdorf, Kreis Wehlau, am 17. April
Günther, Gertrud, geb. **Gallert**, aus Gundau, Kreis Wehlau, am 20. April
Höchst, Bruno, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 18. April
Kaminski, Erna, geb. **Stosek**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 20. April
Klein, Hans, aus Saalfelde, Kreis Mohrungen, am 18. April
Kundoch, Dieter, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, am 18. April
Meyer, Walter, aus Jesken, Kreis Treuburg, am 21. April
Müller, Renate, geb. **Loch**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, am 21. April
Nemetz, Helmut, aus Karlshöhe, Kreis Neidenburg, am 22. April
Schlopsna, Erich, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 17. April
Schmelter, Johanna, geb. **Naß**, aus Roggenhausen, Kreis Neidenburg, am 17. April
Schwirkschlies, Heinz, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, am 17. April
Wallis, Edith, geb. **Schweiger**, aus Schareiken, Kreis Treuburg, am 16. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Appenrodt, Waltraud, geb. **Klein**, aus Kuglack, Lischkau, Kreis Wehlau, am 20. April
Barzik, Reimund, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, am 22. April
Behrendt, Herbert, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, am 20. April
Beuchling, Irmgard, geb. **Pikklaps**, aus Kuhlins, Kreis Heydekrug, am 17. April
Bippus, Edith, geb. **Lasarzewski**, aus Regeln, Kreis Lyck, am 16. April
Bolz, Vera, geb. **Bolz**, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, am 18. April
Bossy, Horst, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 21. April
Brüllinger, Renate, geb. **Hundrieser**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, am 22. April
Buchau, Bruno, aus Raging, Kreis Elchniederung, am 20. April
Bürkle, Irmgard, geb. **Dettner**, aus Rosignaiten, Kreis Samland, am 19. April
Edenhofer, Waltraud, geb. **Petereit**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, am 21. April
Flachsland, Vera, geb. **Petrusch**, aus Conradswalde, Kreis Samland, am 21. April
Gericke, Inge, geb. **Elfert**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 22. April
Griebner, Dieter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 21. April
Grigull, Dieter, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, am 17. April
Groß, Margarete, geb. **Sillus**, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, am 18. April
Guttowski, Werner, aus Treuburg, am 17. April
Kloss, Irmgard, geb. **Demski**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 21. April
Lischensky, Charlotte, geb. **Mertsch**, aus Sanditten, Schaberau, Kreis Wehlau, am 22. April
Minio, Erwin, aus Kalthagen, Kreis Lyck, am 18. April
Packieser, Willi, aus Wehlau, am 17. April
Pomerenke, Ursula, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 16. April
Reinke, Fritz, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 16. April
Ristow, Traute, geb. **von Sarnowski**, aus Pillau, Kreis Samland, am 22. April
Romanowski, Heinz, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 20. April
Rudnik, Helga, geb. **Hundrieser**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, am 22. April
Schmidt, Ingrid, geb. **Frenkel**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 16. April
Schmutzler, Ursula, geb. **Matzick**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 17. April

Glückwünsche
Fortsetzung auf Seite 16

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden.

Ihre *PAZ*

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Anzeigen

Liebe Dora,
zu Deinem runden Geburtstag wünschen wir Dir alles Liebe.
Wir sind in Gedanken bei Dir und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen.
Wir haben Dich lieb.
Die Lübecker



Am 13. April 2012 feiert
Günter Schönwald
aus Drengfurt-Waldhof (Nordenhof) Kreis Rastenburg
heute wohnhaft in Freienorla / Thüringen
seinen 70. Geburtstag.
Alles Liebe wünschen
Dirk Schönwald und Sabine Müller

Zum 73. Geburtstag
gratulieren wir herzlichst meinem Papa
Axel Balzereit
*15. April 1939
in Königsberg/Ostpreußen
jetzt Alveslohe
Schleswig-Holstein
Du bist der beste Papa, auf der ganzen Welt, der uns stets den Tag erhellt!
Ich hab dich lieb!
Deine Tochter Diane & zukünftiger Schwiegersohn Yascha

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 14. April, 20.15 Uhr, Vox: Diätlügen – Was hilft wirklich?
Sonnabend, 14. April, 22.05 Uhr, Arte: Heidschi Bum Beidschi. „Das goldene Zeitalter des deutschen Schlagers“.
Sonnabend, 14. April, 22.05 Uhr, N-TV: Rätsel der Geschichte: Adolf Hitler. Porträt.
Sonntag, 15. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 15. April, 14 Uhr, Phoenix: Historische Ereignisse. 650. Geburtstag von Leonardo da Vinci.
Sonntag, 15. April, 18.30 Uhr, Phoenix: Ostpreußens Norden.
Sonntag, 15. April, 23.40 Uhr, MDR: Im Schatten des Gulag. Als Deutsche unter Stalin geboren.
Sonntag, 15. April, 0.45 Uhr, ZDF: Die lange Nacht des Papstes – Benedikt XVI. wird 85.
Montag, 16. April, 15.30 Uhr, 3sat: Die Oder – Von der Neiße bis zur Ostsee.
Montag, 16. April, 17.45 Uhr, 3sat: Das Havelland.
Montag, 16. April, 22 Uhr, WDR: Ausgeschlachtet. Wenn Körperteile zum Martkartikel werden.
Montag, 16. April, 23 Uhr, BR: Rüstungswahn – unterirdische Kugellagerfabrikation 1944/45.
Dienstag, 17. April, 20.15 Uhr, Arte: I love Democracy: Griechenland. Das Land kurz vor dem totalen Chaos.
Dienstag, 17. April, 20.15 Uhr, RBB: Luise – Königin der Herzen.
Dienstag, 17. April, 22.15 Uhr ZDF: Zum Leben zu wenig. „Wenn die Rente nicht mehr reicht“.
Mittwoch, 18. April, 22.45 Uhr, ARD: Legenden: Caterina Valente.
Mittwoch, 18. April, 23.30 Uhr, ARD: Axel Springer – Ein deutscher Verleger.
Donnerstag, 19. April, 20.15 Uhr, 3sat: Ausgebrannt – vom Ende der Glühbirne.
Donnerstag, 19. April, 22.30 Uhr, SWR: Aenne Burda – Eine Frau erobert die Welt.
Freitag, 20. April, 12 Uhr, 3sat: Polen – Leben hinter Klostermauern.
Freitag, 20. April, 20.15 Uhr, HR: Zu Gast im Baltikum.
Freitag, 20. April, 0 Uhr, WDR: Als die Deutschen weg waren. Groß Döbern, Schlesien.

TERMINE DER LO

Jahr 2012

13. bis 15. April: Arbeitstagung der deutschen Vereine in Lüneburg
16. bis 18. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen im Ostheim Bad Pyrmont
20. bis 22. April: Kulturseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

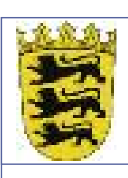
Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

Sonnabend, 21. April: Wanderung durch das romantische Siebengebirge. Anmeldung und Informationen bei Raphael Schmelter unter BJO-Geschaeftsfuehrung@gmx.de. – Sonnabend, 28. April: Teilnahme des BJO-Regionalverbandes West am 624. Bochumer Maiabendfest.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch 16. Mai, 19 Uhr, Parkhotel, Deimlingstraße 36, Pforzheim: **131. Preußische Tafelrunde.** Nach einem gemeinsamen ostpreußischen Abendessen (16 Euro pro Person) referiert Hans-Jürgen Kämpfert, Stockelsdorf / Ostholstein über „Johannes Hevelius, Astronom aus Danzig 1611–1687“. Am 28. Januar 2011 hatte Hevelius seinen 400. Geburtstag. Teilnahme nur nach Anmeldung möglich bei Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart – Mittwoch 2. Mai, 18 Uhr, Haus der Heimat, Schlossstraße 92: Vortrag von Dr. Jürgen W. Schmidt, Berlin, „Der unsterbliche König – Das Bild Friedrichs des Großen im Wandel der Zeiten“.

Bamberg – Sonntag, 18. April, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi: Hörbeitrag „Ostpreußen – Es war ein Land“: Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen. Gäste sind herzlich willkommen.

Buchen – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, „Reichsadler“: Karin Feuerstein-Praßer (Köln) berichtet mit Bildvorführung über „Friedrich den Großen und seine Schwestern“.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. April, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße: Stammtisch der Gruppe.

Stuttgart – Sonnabend, 28. April, 14.30 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Schlossstraße 92: Videovortrag „Mit dem Käfer von Schwaben nach West- und Ostpreußen“ von Rainer Claaßen, Obmann Landsmannschaft Westpreußen/Bayern. Diese Veranstaltung der KG Westpreußen, zu der alle Ostpreußen herzlich eingeladen sind.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Schabbernachmittag. – Sonntag, 29. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Jahreshauptversammlung mit Wahlen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bamberg – Mittwoch, 18. April, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: „Ostpreußen – Es war ein Land“. Agnes Miegel liest eigene Dichtungen. Ein Hörbeitrag.

München – Freitag, 27. April, 14 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Jeden Montag, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.



München Nord/Süd – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: **Bericht von Hubertus Moeller über eine Studienreise nach Ostpreußen.** Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel. Das Jahr begann mit zwei Darbietungen von Hans-Joachim Pfau, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe. Er zeigte mit Lichtbildern einen Spaziergang über die Kurische Nehrung und hielt am nächsten Gruppennachmittag einen Vortrag über Bernstein. Im März fand die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen statt, die folgendes Ergebnis brachten: 1. Vorsitzender Hans-Joachim Pfau, Stellvertreterin Astrid von Menges, Schatzmeister Jürgen Wisch und dessen Stellvertreter Ewald Schlicht, Schriftführerin Edith Gleisl, Stellvertreterin Astrid von Menges, Kulturwartin Edith Gleisl, Stellvertreterin Erika Lausch, Unterstützung des Vorstandes Heinz Kiupe, zum Beispiel Versand von Einladungen, Kartei. Die Leitung der Frauengruppe hat Gisela Holz, Stellvertreterin ist Hildegard Bendel, Kranken-Heim-Besuche Gisela Holz und Erika Lausch. Zu Kassenprüferinnen gewählt wurden Karin Koznar und Marianne Siedschlag. Die Wahlleitung oblag Hansjürgen Kudczinski. Alle Kandidaten wurden einstimmig mit je einer Enthaltung gewählt. Zum Abschluss zeigte Astrid von Menges Lichtbilder von der Ostpreußenhütte bei Werfen.

Weiden – Bericht über Monatstreffen. – Die Kreisgruppe traf sich zum monatlichen Treffen in der Gaststätte Heimgarten. Dazu konnte der neue 1. Vorsitzende Norbert Uschald viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Die Kassierin Ingrid Uschald gratulierte den Mitgliedern, die im April Geburtstag feiern. Der 1. Vorsitzende stellte zahlreiche Bräuche und Traditionen vor, die in Ostpreußen üblich waren, zum Beispiel das „Oster Schmackoster“ oder das Ostereiersuchen. Dabei wurde bei den Landsleuten so manche Erinnerung aus der Kindheit und Jugend wieder lebendig. Dazwischen spielte die Familie Uschald schöne Weisen auf Flöte und Melodika. Die Kinder Barbara, Katharina und Andreas sangen das Lied „Stups der kleine Osterhase“ und es wurden gemeinsam Frühlingslieder gesungen. Ingrid Uschald beschenkte die Anwesenden als „Osterhase“ mit bunt gefärbten Eiern und Schokolade und brachte auch ein Ostergedicht von Christian Morgenstern zu Gehör. Norbert Uschald machte auf zwei Veranstaltungen des Heimatrings Weiden aufmerksam: Zum einen auf den Literaturabend am 24. April um 20 Uhr in der Almhüttn und auf den Maibaumaufbau am 1. Mai um 14 Uhr in der Weidener Altstadt. Außerdem lud er die Anwesenden dazu ein, sich im Kulturzentrum in Schloss Ellingen die laufende Fotoausstellung „Ermland – Ein Vogelparadies“ anzusehen. Mit dem Lied „Kein schöner Land“ verabschiedete man sich bis zur Muttertagsfeier am 6. Mai im Heimgarten.

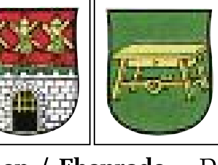


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

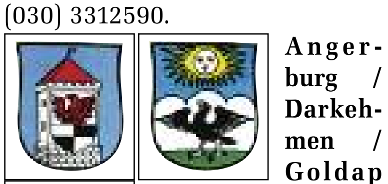


Rastenburg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.



Pillkallen / Schlossberg, Stallupönen / Ebenrode – Dienstag, 17. April, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Frühlingsfest. Anfragen für Pillkallen/Schlossberg bei Helga Rieck, Telefon (030) 6596822, für Stallupönen / Ebenrode bei Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.

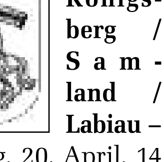


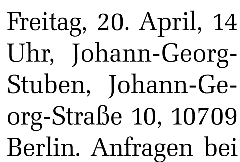




Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 19. April, Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin: Zauberland zwischen Meer und Haff. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon 77132354.



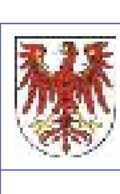




Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 20. April, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



Bartenstein – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, S-Bahnhof Zehlendorf, Sitzungssaal C 21: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.

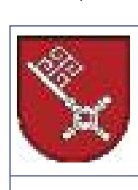


BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Oranienburg – Sonnabend, 21. April, 14 Uhr, Gaststätte „Niegisch“ in Schmachtenhagen, Oranienburger Chaussee 9: Mitgliederversammlung und Frühlingsfest. Einlass ab 13 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen die Berichte des Vorstandes zur geleisteten Arbeit sowie die Fusionsverhandlungen mit der Gruppe der Schlesier in Oranienburg. Für das leibliche Wohl ist mit Kaffee und Kuchen und einem abendlichen Grillen gesorgt. Anfragen bei Horst Trimkowski, Telefon (03301) 5824 96.

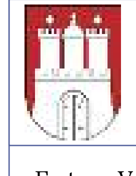
Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Frauengruppe – Donnerstag, 19. April, 15 Uhr, Hotel zur Post, Großer Salon, Bahnhofsplatz, Bremen: „Nun seh ich ihn, nun seh ich ihn“ – Vortrag zum 400. Geburtstag des Danziger Astronomen Johannes (Jan) Hewelius von Hans-Jürgen Kämpfert, Lübeck-Stockelsdorf. Der Referentist seiner Heimatstadt Danzig engagiert verbunden. Bereits während seiner aktiven Berufszeit, zuletzt als Oberstudiendirektor, engagierte er sich führend im „Akademischen Freundeskreis Danzig-Westpreußen“ und als Bundeskulturreferent des „Bundes der Danziger“. Nach seiner Pensionierung übernahm er den Vorsitz der „Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens“ und wurde Präsident der „Danziger Naturforschenden Gesellschaft“, die gemeinsame Tagungen mit polnischen Wissenschaftlern entweder in Danzig oder in Travemünde veranstaltet. Der Vortrag findet im Anschluss an eine Kaffeetafel statt. Der Eintritt ist frei.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

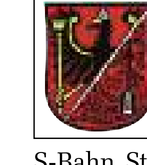
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

Hamburg-Harburg – Sonntag, 22. April, 11 Uhr, St. Johanniskirche, Bremer Straße 9, Hamburg-Harburg: Ostpreußischer Heimatgottesdienst. Es predigen Propst Jürgen F. Bollmann und Pastor Ludwig Fetingis aus Plikiai/Litauen. An der Orgel: Tomasz Harkot, Solistin: Frau Gassewitz. Im Anschluss laden wir ein zum Gespräch im Gemeindesaal bei Tee, Kaffee und Gebäck. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Hamburg-Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. April, 15 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag. Filmvortrag von Manfred Samel: „Ostpreußens Wälder“.

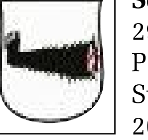
KREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 5. Mai, 14 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn Stadthausbrücke oder U-Bahn Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Blickrichtung Michaeliskirche. Fahrstuhl ist im Hause vorhanden! Thema: „Die Zukunft der Kreisgruppe Gumbinnen in Hamburg“. Nach dem Rücktritt unserer Mathilde Rau sollten wir uns um einen neuen Vorsitzenden bemühen. Auch eine Vorstandserweiterung ist zu überlegen, um eine effektivere Tätigkeit zu erreichen. Neue Ideen zur Gestaltung unserer Heimattreffen sind gefragt. Wenn wir uns gut beraten, können wir mit einem guten Ergebnis rechnen. – Nach einer Kaffeepause erwartet uns ein Programm kultureller Art. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und Gäste sind herzlich willkommen!



Osterode – Sonnabend, 5. Mai, 14.30 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Nähe U-Bahnhof Ohlsdorf: Maisingen mit Spielenachmittag. Die Veranstaltung beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Über eine rege Beteiligung freuen sich Marie-Louise und Günter Stanke.



Sensburg – Sonntag, 29. April, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Frühlingsüberraschung. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

BDV Neuer Vorstand. – Beim Landesverbandstag des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Wiesbaden ist ein neuer Vorstand gewählt worden. Der verdienstvolle Vorsitzende Alfred Herold hat aus Altersgründen nicht mehr kandidiert. Er eröffnete die Versammlung, begrüßte Ministerpräsident Volker Bouffier, die Vertreter von Stadt und Presse sowie die Delegierten und hielt die Totenehrung für den verstorbenen Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen (LOW), Dietmar Strauß. Nach der Wahl des Verbandstagspräsidiums und der Genehmigung des Protokolls der Landesverbandstagung 2011 sprachen Stadtverord-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Glückwünsche

Fortsetzung von Seite 15

Schwarmann, Lydia, geb. **Buttkewitz**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 20. April

Suchowitz, Adeltraut, geb. **Turner**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 21. April

Theiler, Dorothea, geb. **Wunder**, aus Schmilgen, Kreis Ebenrode, am 18. April

Thiel, Ruth, geb. **Krutschinski**, aus Garbseiden, Kreis Samland, am 17. April

Zieger, Friedel, geb. **Brassat**, aus Hochtann, Kreis Ebenrode, am 22. April

ZUM 75. GEBURTSTAG

Jerwin, Ulrich, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, am 18. April

Labrenz, Sieglinde, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, am 21. April

Schwarzin, Gert, aus Baringen, Kreis Ebenrode, am 19. April

Tobjinski, Herbert, aus Heiligenbeil, Am Markt 16, am 22. April



Heise, Othmar, aus Lyck, und Frau Irmgard, geb. **Donder**, am 16. März

Anzeigen

FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG, KOMPETENZ UND QUALITÄT

Machen Sie Ihre *Erinnerungen* zu einem wertvollen *Zeitzeugnis!*

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden Wert für nachfolgende Generationen.

Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!

FORDERN SIE UNVERBINDLICH GRATIS-INFORMATIONEN AN:
Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 o • Tel. (0 30) 766 99 90
E-Mail: lektorat@frieling.de • www.frieling.de/paz



4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 9,00 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

Bahnhofstraße 30 · 29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 10
onlinebestellung: www.schadinsky.de



Pflegebedürftig, was nun?
Verantwortungsbewusstes Personal aus Polen wohnt bei Ihnen zu Hause und betreut Sie rund um die Uhr.
Tel. 04 51 / 81 31 117, Frau Verwiebe

Masuren - www.mamry.de
Hotel am See - 08136/893019

Königsberg Masuren Danzig Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Ostpreußen
Bus & Pkw Rundreisen
Radreisen, Hotels & Mietwagen
☎040-3802060 www.baltikum24.de

Schreiben Sie?

Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!

Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.

edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

netenvorsteher Wolfgang Nickel und in Vertretung von Oberbürgermeister Dr. Müller Stadträtin Rose-Lore Scholz Grußworte. Ministerpräsident Bouffier freute sich, an der Tagung teilnehmen zu können. Er dankte Alfred Herold für seine jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit und versicherte, dass die Landesregierung auch weiterhin für die Flüchtlinge und Vertriebenen eintreten werde. Sie seien ein Drittel der hessischen Bevölkerung und haben entscheidend am Wiederaufbau nach dem Krieg mitgewirkt. Er berichtete, dass jetzt Hessen das einzige Land in der Bundesrepublik sei, das die Vertriebenenverbände in jeder Weise unterstützen werde. Alfred Herold dankte für die Verbundenheit und hielt ausführlich Rückschau auf die Arbeit der vergangenen Jahre. Er wünschte dem neuen Vorstand eine glückliche Hand und dem BdV weiterhin erfolgreiche Zusammenarbeit auf lokaler Ebene und darüber hinaus mit unseren östlichen Nachbarn. Herzlicher Beifall dankte bei den Rednern. In geheimer Wahl wurde mit 49 Stimmen bei drei Enthaltungen Siegbert Ortmann zum neuen Vorsitzenden gewählt. Seine Stellvertreter wurden Karl Bauer, Manfred Hüber und Georg Stolle. Durch Akklamation wurden die alle vorgeschlagenen Kandidaten gewählt: als Schriftführer Hartmut Saenger, als Schatzmeister Otto R. Klösel, als Sonderbeauftragter für Aussiedlerfragen Johann Thießen, als Kulturreferent Otmar Schmitz, als Öffentlichkeitsreferent Norbert Quaiser und als Frauenleiterin Rosemarie Kretschmer. Nach einigen Regularien, Anträgen und Entschließungen sang man zum Abschluss das Deutschlandlied.

Darmstadt – Sonnabend, 14. April, Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Treffen der Gruppe. Nach der Kaffeetafel gibt Herr Herberg von der Kriminalpolizeilichen Beratungsstelle Hinweise „Wie man sich richtig verhält“.

Wetzlar – Montag, 16. April, 18 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Kulturreferentin Karla Weyland hält einen Dia-Vortrag über „Ostpreußische Menschen und ihre Werke auf kleinen, zackigen Kunstwerken“. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: Jahreshauptversammlung. Laut Paragraf 8 der Satzung mit Informationen und Bildern aus dem Vereinsleben. Die Tagesordnung steht auf Seite 1 des Rundschreibens. Vor dem offiziellen Teil Kaffeetafel. Wegen der zu beschließenden Satzungsänderung ist zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht. – Donnerstag, 26. April, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach: Stammtisch. Serviert werden Königsberger Klopse. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden.

Frühlingskonzert des Ostpreußenchores Hamburg e.V.

Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, St. Gabriel-Kirche, Hartzloh-Platz 17, Hamburg: Frühlingskonzert des Ostpreußenchores. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit den HVV-Bussen der Linien 172 oder 7 (ab U-/S-Bahn Station Barmbek) bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es etwa noch sieben Minuten Fußweg.

Weitere Informationen erteilt Ilse Schmidt, Telefon (040) 2543935.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Hannover – Sonnabend, 21. April, 14.30 Uhr, Ihme-Terrassen, Roesebeckstraße 1 (Nähe Krankenhaus Siloah): Die Gruppe trifft sich zum Frühlingsfest, das auch in diesem Jahr wieder mit der Pommern-Gruppe veranstaltet wird.

Osnabrück – Donnerstag, 26. April, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Literaturkreis.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Dortmund – Montag, 16. April, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Sonnabend, 14. April, 10.30 Uhr, Infostand am Düsseldorfer Hauptbahnhof: Wandertreff mit Ziel Max-Kirche, Düsseldorf-Altstadt, Schulstraße 11. Hier 11.30 bis 12 Uhr: Marktmusik. 12.15 Uhr: Führung. – Dienstag, 17. April, 18 Uhr: Sonderführung im Oberschlesischen Landesmuseum, Ratingen-Hösel: „300 x Friedrich, Preußens großer König und Schlesien“. – Donnerstag, 19. April, 19 Uhr: Fahrt zur ZOOM-Erlebniswelt nach Gelsenkirchen. – Montag, 23. April, 19 Uhr, GHH / Konferenzraum: Ausstellungseröffnung „Juni 1941 – Der tiefe Schnitt“. – Dienstag, 24. April, 15 Uhr, GHH: Frühlingssingen mit Lena. – Sonnabend, 28. April, 19 Uhr, GHH: Die lange Nacht der Museen. „Begegnung der Kulturen“.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Köln – Dienstag, 17. April, 14.30 Uhr, Bürgerzentrum Köln-Deutz, Tempelstraße 41-43: Versammlung der Ostpreußenrunde. Die Gruppe trifft sich weiterhin jeden dritten Dienstag im Monat. Diese Information geht besonders an die Landsleute, die bislang an den Treffen im Kolpinghaus teilnahmen und nach seiner Schließung im vergangenen Jahr aus Informationsmangel über den neuen Treffpunkt ferngeblieben sind. Aus gegebenem Anlass werden alle und insbesondere die Vorstandsmitglieder um ihr Erscheinen gebeten, da gewisse Entscheidungen getroffen werden müssen: Bestand, Beiträge, Komplettierung des Vorstands.

Leverkusen – Sonnabend, 21. April, 14 Uhr, Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61: Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe. Außer Berichterstattungen finden eine Neuwahl des Vorsitzenden und dessen Stellvertreter statt. Der im Jahr 2011 gewählte Vorsitzende Nitsche ist verstorben. Nach einer gemeinsamen Vesper findet ein kleines kulturelles Programm der Kulturgruppen statt. Die Gruppe bittet alle Mitglieder um Anwesenheit.

Neuss – Sonntag, 29. April, 15 Uhr, Einlass 14 Uhr, Marienhaus in Neuss, Kapitelstraße 36: Frühlingsfest mit Tanz, Vorträgenund einer Tombola.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, „Dülkener Hof“, Lange Straße 54: Frühjahrsversammlung. Für ein Kaffeegedeck erbittet die Gruppe fünf Euro pro Person. Auf der Tagesordnung steht eine Bilddokumentation über die landsmannschaftliche Arbeit im letzten Jahr (Deutschlandtreffen in Erfurt, Schloss Burg an der Wupper, Kreuz des Deutschen Ostens in Viersen-Dülken). Gäste sind wichtig und immer herzlich willkommen.

Witten – Montag, 16. April, 15 Uhr, Evangelische-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6-10: Planung und Diskussion gemeinsamer Unternehmungen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Donnerstag, 26. April, 13.30 Uhr, Treffpunkt Bahnhofsplatz 2: Spaziergang auf der Rettbergsau mit Einkehr. – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SACHSEN

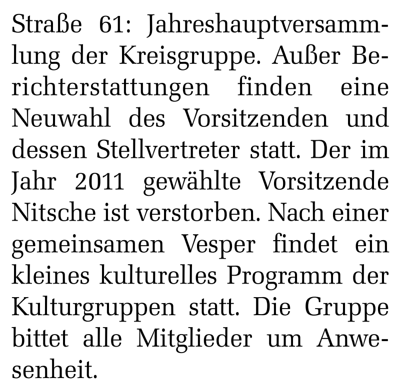
Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn trifft sich zur Chorprobe.

Limbach-Oberfrohna – Bericht – Im Kalender für das Jahr 2012 steht unter dem 24. März die Notiz „Esche-Museum 14 Uhr Heimatnachmittag der Ost-/Westpreußen“, nach der Mitgliederversammlung am 14. Januar 2012 das nächste Treffen der Landsmannschaft der Ost-/Westpreußen. Die Gruppe freute sich schon auf das Treffen und Wiedersehen mit den Heimatfreunden. Also ging es zum Esche-Museum. Stimmengewirr drang aus dem Versammlungssaal. Man war schon fleißig am „Plachandern“ und hatte sich viel zu erzählen. Der Saal war dem Anlass entsprechend dekoriert mit Ostpreußenfahne und Schautafeln über Land und Leute. Eine große Ostpreußenkarte fehlte nicht. Auf den drei langen Tischen stand für jeden Platz ein kleines grünes Tischkärtchen mit dem Vers „Masuren ist ein Land im Licht zu jeder Jahreszeit. Und wer es sah, vergisst es nicht, und liegt es noch so weit“. Das Wappen mit der Elchschaufel und ein Stückchen Bernstein verzierten es. Frau Gläser und ihr Mann waren die fleißigen Bastler. Dazu erfreute österlicher Tischschmuck, gebastelt von Frau Engemann, das Gemüt. Die Kärtchen bereiteten auf das Thema des Heimatnachmittags vor: „Kultur und Brauchtum in Masuren“. Der Vorstand, unter der Leitung von Herrn Kurt Weihe, hatte dazu ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Heimatgedichte – vorgetragen von Frau Springwald – und gemeinsam gesungene Lieder, begleitet von Herrn Weihe auf dem Keyboard, wechselten einander ab. Herr Weihe hatte vorher mit seinem Stellvertreter Herrn Gerullis alle Anwesenden herzlich begrüßt. Besonders eindrucksvoll war das Gedicht von Walter Suchulla „Gedanken an meine Heimat“. Er bekannte: „Fern bist Du, mein stilles Masuren, verlorenes Heimatland. Ich sehne mich nach Deinen Fluren, dorthin wo meine Wiege stand … Ein jeder denkt in stillen Stunden an Dich, Du Perle der Natur. Wer Dich gesehen, der hat empfunden, Dich gibt es wirklich einmal nur …“ Die von allen gesungene Ostpreußenhymne „Land der dunklen Wälder“ weckte Erinnerungen an Urlaubsbesuche in dem schönen Land. Kurt Weihe hat dann im Schnelldurchgang einiges zur Geschichte des Masurenlandes gesagt. Bevor die Teilnehmer in die Kaffee-Pause eintraten, sangen sie, den Realitäten Raum gebend „Nach der Hei-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen



Ich aber und mein Haus
wollen dem Herrn dienen.
Josua 24, 15

Hermann Theodor Preuß

∗ 21. 2. 1924 Groß Bestendorf,
Kr. Mohrungen/Ostpreußen
† 17. 2. 2012 Windhoek/Namibia

Nach einem harten, arbeitsreichen und erfüllten Leben fand mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater und mein ältester Bruder, fern seiner ostpreußischen Heimat treu im katholischen Glauben, zufrieden seine letzte Ruhe in Omaruru/Namibia.

In stiller Trauer:
Bärbel Preuß
Monika und Anton von Wietersheim
mit Arnim und Marielle
Michael Preuß
Sein Bruder und Frau
Theo und Renate Preuß
mit:
Ulrike Kanzler und Familie
Christoph Preuß
Katharina König und Familie

Die Beerdigung fand am 28. 2. 2012 im Kreis der Familie, Freunden und Bekannten in Omaruru – Namibia statt.

P.O. Box 6734
Windhoek / Namibia

ehemals: Hohenfelde bei
Friedland/Ostpr.

Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.
Psalm 91,11



Rosemarie Schallock

∗ 17. 12. 1926 † 28. 3. 2012

ist plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Gisela Arndt
im Namen der Angehörigen und Freunde

Traueranschrift:
47051 Duisburg, Beekstraße 86

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.



Angela Jodeleit

geb. Schröder

*17. 1. 1924 Lindenwiese/Kr. Lötzen
† 27. 3. 2012 Ludwigsburg

Fern ihrer geliebten masurischen Heimat trat unsere Mutter und Schwiegermutter ihre letzte Reise an.

Wolfgang Jodeleit
Susanne Knöll



Willi Komossa



∗ 14. Sept. 1929 in Eichensee/Lyck
† 23. März 2012 in Lambsheim/Pfalz

Mitglied des Landesvorstandes

In tiefer Trauer unserem heimattreuen Weggefährten
Willi Komossa

Landsmannschaft Ostpreußen,
Landesgruppe Rheinland-Pfalz
Dr. Wolfgang Thüne Kurt Windt



Die Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Ludwigshafen / Rhein
trauert um ihren 1. Vorsitzenden



Willi Komossa

* 14. 9. 1929 Eichensee / Kreis Lyck
† 23. 3. 2012 Lambsheim / Pfalz

Herr Willi Komossa war über 20 Jahre Vorsitzender der Kreisgruppe und hat diese im Gedenken an die Heimat Ostpreußen mit viel Liebe geführt.

Er wird in unserer Erinnerung bleiben.

Für die Kreisgruppe Ludwigshafen
Gerhard Radons
2. Vorsitzender

Statt Karten

Leuchtende Tage
Nicht weinen, dass sie vorüber.
Lächeln, dass sie gewesen.

Frieda Luise Peterson

geb. Szameitat
∗ 16. 8. 1916 Tutschen
† 24. 3. 2012 Melle

In stiller Trauer
Uwe und Ursel Peterson
Manfred und Dagmar Hinkel, geb. Peterson
Detlef und Dagmar Peterson
Volker und Ute Peterson
Enkel und Urenkel

Traueranschrift:
Familie Hinkel, Schulstraße 13, 32289 Rödinghausen

Auf Wunsch der Verstorbenen haben wir in aller Stille Abschied genommen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

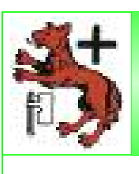
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Reiseankündigung. – Vom 24. Juni bis 3. Juli 2012 (10 Tage) wird das 9. Kreistreffen in der Heimat stattfinden. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonntag, 24. Juni Abfahrt von der Bundesrepublik-Deutschland: Sankt Augustin, Bahnhofstraße 35 B (bei Manfred Ruhnau), 5.30 Uhr, Bonn, Zentraler Omnibusbahnhof (ZOB), 6 Uhr, Köln, Busspur Komödienstraße/Nähe Hauptbahnhof 6.30 Uhr, Dortmund, Zentraler Omnibusbahnhof (ZOB), 8 Uhr. Teilnehmer, die in Rodewald oder Hannover zusteigen, werden mit einem Zubringer zur Autobahn gebracht. Gleichzeitig Busfahrerwechsel! Betriebshof Busche, Alte Celler Heerstraße 2, 31537 Rodewald, 9 Uhr, Hannover, Zentraler Omnibusbahnhof, Bussteig 4, 10 Uhr. Entlang der BAB Hannover- Berlin sind weitere Zustiege nach Absprache möglich. Die weitere Reiseroute führt über die deutsch-polnische Grenze zur Zwischenübernachtung in den Großraum Posen. 25. Juni: Weiterfahrt über Thorn (Altstadtrundgang), Marienburg (Fotopause) und Elbing nach Frauenburg oder Braunsberg für 6 Übernachtungen. In Braunsberg stehen im Hotel Kristal 16 DZ und 1 EZ zur Verfügung. Weitere Zimmer sind im Hotel Kopernik in Frauenburg gebucht. 26. Juni: Fahrt durch den Kreis: Heinrichsdorf, Bludau, Tiedmannsdorf, Pettelkau. 27. Juni: Schiffahrt über das Frische Haff nach Kahlberg auf die Frische Nehrung. Nach einem Aufenthalt Rückfahrt mit dem Schiff. 28. Juni: Tag zur freien Verfügung. 29. Juni: Besuch von Mohrungen. Anschließend Fahrt nach Buchwalde. Von hier beginnt um zirka 13 Uhr die viereinhalbstündige Schiffsfahrt über die fünf schiefen Ebenen (Rollberge) und durch den Drausensee bis Elbing. 30. Juni: Besuch des Stadtfestes in Braunsberg, 1. Juli: Abfahrt von Braunsberg und Frauenburg über Elbing nach Danzig, Zoppot und Oliva zur Stadtbesichtigung (ohne Eintrittsgelder). Anschließend Weiterfahrt zur Übernachtung in einem Hotel auf der Strecke nach Leba. 2. Juli: Weiterfahrt nach Leba zum Besuch der Lontzke Düne. Anschließend Rückfahrt über Stolp und Köslin zur letzten Übernachtung dieser Reise bei Stettin. 3. Juli: Rückfahrt entlang der gleichen Haltestellen wie auf der Hinreise. Kleine Programmänderungen behält sich die Reiseleitung vor. Reisepreis pro Person im DZ ab 40 Personen 780 Euro, ab 30 Personen 860 Euro. Einzelzimmerzuschschlag für die ganze Reise beträgt 140 Euro. Im Reisepreis sind folgende Leistungen enthalten: Fahrt im modernen Panorama-Reisebus mit Theaterbestuhlung (nach hinten ansteigender Fahrgastraum) mit WC, Kleinküche und Klimaanlage. 9 Hotelübernachtungen mit Halbpension, Schiffsfahrt über die Rollberge, Schiffsfahrt über das Frische Haff (Hin- und Rückfahrt), Stadtführung in Danzig, Oliva und Zoppot (ohne Eintrittsgelder), Reise-rücktrittskosten- und Krankenversicherung, Insolvenzversicherung, Grenz- und Straßengebühren, deutschsprachige Reiseleitung. Bitte vergessen Sie nicht Ihren gültigen Reisepass ober Personalausweis. Buchung der Reise: Wenn Sie an der Reise teilnehmen möchten, bitte bis 1. März bei Manfred Ruhnau, Bahnhof-Straße 35 B, 53757 Sankt Augustin, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80. Es sind noch einige Plätze frei!



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Nachruf auf Dietrich Korsch – Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil sowie die Stadtgemeinschaft Zinten trauern um Dietrich Korsch, früheres Kreisausschussmitglied. Landsmann Korsch wurde am 13. April 1928 in Zinten geboren und verstarb wenige Wochen vor Vollendung seines 84. Lebensjahres am 20. März 2012 in Bad Kreuznach. Sein Geburtshaus stand in Zinten in der Friesestraße 7. Sein Vater Otto Korsch betrieb dort eine Fahrrad- und Motoradhandlung sowie eine Autovermietung, wodurch die Familie stadtbekannt war. Sohn Dietrich besuchte in Zinten zunächst die Volks- und Mittelschule und 1943/1944 das Oberrealgymnasium in Königsberg. Im Herbst 1944 wurden die Jungen seiner Klasse zum Flakhelferdienst im Großraum Königsberg verpflichtet, von wo er anschließend direkt in die Wehrmacht rekrutiert wurde. Als 17-jähriger Soldat geriet er gegen Ende des Krieges im Westen in englische Gefangenschaft. 1946 begann sein beruflicher Werdegang im Bergbauwesen. Basis war zunächst das Kaliwerk in Empelde bei Hannover und das Erzbergwerk in Bad Grund am Harz. Landsmann Korsch besuchte ferner zur Fortbildung drei Jahre die Bergschule. Seine Laufbahn als Ingenieur im Bergwerkswesen endete mit der Stellung des stellvertretenden Grubenbetriebschefs im Jahr 1972. Nun folgte ein arbeitsreiches Leben in der Sparte Bahn-Gleisbau. Als Bauführer ging Dietrich Korsch 1988 in den Ruhestand. In seinem Privatleben widmete er sich bereits seit Jahrzehnten der Heimatarbeit für die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und für Zinten. Sein Vater Otto Korsch hatte ihn dazu angeleitet. In den 50er Jahren war dieser viele Jahre 1. Zintener Stadtvertreter. Sohn Dietrich begleitete den Vater zu jedem Kreistreffen in Burgdorf. Der seinerzeitige Kreisvertreter Karl August Knorr wurde auf ihn aufmerksam. So kam es, dass Dietrich Korsch am 24. August 1963 als Beisitzer in den Kreisausschuss gewählt wurde. Nach achtjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit übertrug man ihm 1971 – unter der Leitung von Kreisvertreter Georg Vögerl – das wichtige Amt des Kassenwarts im geschäftsführenden Kreisausschuss. Volle 18 Jahre führte er die Kassengeschäfte der Kreisgemeinschaft und war somit auch während der Dienstzeit von Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz dessen starker Begleiter. Seine Leistung wurde anerkannt, denn 1974 wurde Dietrich Korsch die Silberne Ehrennadel und 1976 die Goldene Ehrennadel mit Urkunde verliehen. Als ich am 8. April 1989 in Münster zum Kreisvertreter gewählt wurde, bat ich meinen Freund Dietrich, als mein zukünftiger Stellvertreter zu kandidieren. Wir waren bereits seit 1974 gute Kollegen im Kreisausschuss gewesen, nun wurde er meine persönliche Stütze für viele Jahre. Wir hatten ein sehr gutes Vertrauensverhältnis, die Heimattreue, Verbundenheit war unsere Basis. Bei einer erneuten Wahl am 28. März 1998 stellte sich Dietrich Korsch nicht erneut zur Kandidatur. 35 Jahre lang hat er nie eine Sitzung ausgelassen, jedes Kreis- und Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen besucht, mit organisiert, gesteuert, tatkräftig mit Herz und Hand belebt. Unsere gemeinsame Heimatstadt Zinten war auch immer sein Thema. Gemeinsam besuchten wir mehrmals mit Stadtvertreter Heinz Schley in den 90er Jahren das, was von dem Städtchen noch geblieben ist. Mehrere Generationen von Landsleuten in der Kreisgemeinschaft verdanken diesem treuen Heimatfreund viel. Er geht in die Geschichte unserer Kreisgemeinschaft ein. Ich persönlich habe einen Freund, einen uneigennützigen Weggefährten verloren. Mit ihm ging ein gradliniger, aufrechter Ostpreuße heim. Wir werden ihn nicht vergessen und ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Unser Beileid und Mitgefühlt gilt seinem Sohn Gerrit, der ebenfalls viele Jahre im Kreisausschuss verantwortlich gearbeitet hat, seiner Schwiegertochter Marion und den Enkelinnen Swenja und Natalie. Die Familie war in den letzten Jahren seines Lebens in Bad Kreuznach immer fürsorgend um ihn.

Siegfried Dreher



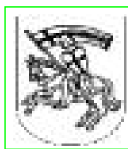
Bericht vom 24. Sondertreffen Zinten-Land in Altenau/Harz – Vom 16. bis 18. März fand in Altenau/Harz das 24. Sondertreffen des Kirchspiels Zinten-Land statt. Wie immer wurde dieses Treffen von der Kirchspielvertreterin Irmgard Lenz veranstaltet. In diesem Jahr waren es 26 Teilnehmer aus sechs Gemeinden vom Kirchspiel Zinten-Land, aus Klausitten, Kukehnen, Langendorf, Maraunen, Plössen und Robitten. Vier der Teilnehmer wurden erst nach dem Krieg geboren, sie begleiteten ihre Eltern und haben schon lange großes Interesse an Ostpreußen. Vier Personen mussten leider wegen Krankheit absagen, sie wären gerne wieder in dem Kreis dabei gewesen. Es war eine lustige Gesellschaft und man fühlte sich in der neuen „Pension Quellenhof" sehr wohl. Alle Teilnehmer verbrachten die gemeinsamen Stunden in Erinnerung an die geliebte Heimat Ostpreußen. Es wurde viel erzählt, geredet und gelacht. Petra Wegner erfreute alle mit einer Dia-Schau über Urlaubserinnerungen ihrer Ostpreußen-Reisen und stellte zusätzlich Bilder der eindrucksvollen Reise 2011 von Irmgard Lenz vor, durch deren Heimatort Maggen / Robitten die polnisch-russische Grenze verläuft. Der Film über Ostpreußen, den Benno Horres mitgebracht hatte und vorstellte, hinterließ bei allen eine tiefe Wehmut. Am Sonnabend hat die Gruppe bei schönstem Wetter gemeinsam einen wunderschönen Tag verbracht. Man fuhr nach Clausthal-Zellerfeld. Erst besichtigte die Gruppe die Glashütte Clausthal-Zellerfeld mit ihren edlen Erzeugnissen, dann anschließend das „Oberharzer Bergwerkmuseum". Ein Dozent der dortigen Universität vermittelte durch eine hervorragende Führung sehr eindrucksvoll das Leben und Tun der Bergleute seit 1892. Diverse Darbietungen und gemeinsame Lieder rundeten dieses 24. Sondertreffen ab. Nachdem die schöne Zeit mit den Landsleuten wieder einmal viel zu schnell vergangen war, trennte man sich in der Hoffnung, sich im kommenden Jahr 2013, bei bester Gesundheit, wieder in Altenau zu treffen, um das 25. Sondertreffen – ein kleines Jubiläum – zu feiern.



INSTERBURG – STADT UND LAND

Kreisvertreter Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e. V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

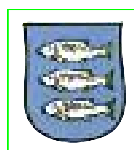
21./22. September: 60. Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land. – Die Jahreshauptversammlung der Mitglieder der Ratsversammlung findet am Freitag, 21. September, in Krefeld statt. Nähere Informationen erteilt die Kreisgemeinschaft. – **Busreise nach Insterburg** – Die Heimatgruppe Darmstadt führt seit 1992 Gruppenreisen nach Ostpreußen in ihre Heimat beziehungsweise die Heimat der Vorfahren durch. Bisher wurden insgesamt über 20 Flug- und Busreisen erfolgreich durchgeführt. Auch im Jahr 2012 ist wieder eine Fahrt nach Insterburg zu dem nachfolgenden Termin vorgesehen: Busreise vom 14. Juli bis 25. Juli 2012, zwölf Tage/elf Übernachtungen/DZ/HP. Darmstadt – Posen – Elbing – Nikolaiken – Insterburg – Danzig – Stettin – Darmstadt. Von Darmstadt über die BAB 5/7 nach Kassel und Braunschweig, über die BAB 2 nach Magdeburg und Berlin und zu den vereinbarten Zustiegsmöglichkeiten an den Autobahn-Raststätten. Übernachtungen: 1 x Posen, 1 x Elbing, 2 x Nikolaiken, 5 x Insterburg, 1 x Danzig, 1 x Stettin. Mindestreiseteilnehmer: 25 Personen. Anmeldeschluss: 17. Mai. Für die Busreise steht ein komfortabler Fernreisebus mit gastronomischer Betreuung zur Verfügung. Auf der Reise sind interessante Stadtrundfahrten, Besichtigungen und Schiffsfahrten vorgesehen; diese Kosten sind im Reisepreis enthalten. Die Unterbringung unterwegs und am Zielort erfolgt in guten bis sehr guten Hotels in DZ mit Bad oder Dusche/WC. Hinweis: Reisepass und Visum sind erforderlich! Die Visa-Beantragung für alle Teilnehmer erfolgt durch den Reiseveranstalter, die Firma Greif-Reisen. Der Reisepass muss noch mindestens sechs Monate über das Reiseende hinaus gültig sein. Wir weisen darauf hin, dass bei Reisen nach Russland eine Auslands-Reisekrankenversicherung, die Osteuropa einschließt, abgeschlossen werden muss; beim Reiseveranstalter ist auch der Abschluss der Krankenversicherung möglich. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach, Telefon (06033) 66228, Telefax (0322 237) 21953, oder Jürgen Pantel, Sudetenstraße 6, 63329 Egelsbach, Telefon (06103) 42744, Telefax (06103) 486884.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

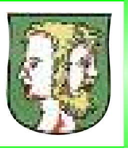
20. bis 23. Mai: Ergänzung zum Ortstreffen Gamsau-Legden und Umgebung: Landhotel Weserblick, 37688 Blankenau bei Beverungen. Weitere Informationen unter Telefon (05159) 296.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Masuren in Neumünster – das Lötzener Heimatmuseum (Brachenfelder Str. 23, unweit Rathaus): Sonnabend, 21. April, ist der zweite „besondere Tag" in 2012. Von 10 bis 16 Uhr sind alle Räume geöffnet, ist die Dauer- und die Sonderausstellung „Lötzen – die Perle Masurens" zu sehen. Ab 16.15 Uhr Vortrag: „Ostpreußens Symbole (Teil 1 von 4) – der Elch und die Elchschaufel". Ute Eichler erzählt und liest vom Wappentier. Eintritt – wie immer – frei. – **1./2. September 2012: Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Lötzen** in der Stadthalle Neumünster, Kleinflecken Nr. 1. – Angeschlossen haben sich und laden zu Dorftreffen am Sonnabend, den 1. September 2012 in den Festsaal der Stadthalle die Kirchspiele Rotwalde, Milken, Goldensee.



LYCK

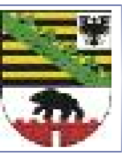
Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Regionaltreffen Nord. Am Sonntag, 22. April findet im Hotel Hanseatischer Hof in Lübeck, Wisbystraße 7-9, das diesjährige Regionaltreffen, insbesondere für die Landsleute aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern, statt. Beginn ist 11 Uhr. Das Hotel liegt in der Nähe des Hauptbahnhofes und ist fußläufig gut zu erreichen. Das Treffen wird von Frau Heidi Mader geb. Klede (Stradaunen) geleitet. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hofft auf regen Besuch. – **Reise nach Lyck** – Bezirkvertreter Wilhelm Norra (Sareiken) veranstaltet vom 19. bis 29. Juli eine Reise in die Heimat. Nach Zwischenübernachtungen im Großraum Posen (auf der Hinfahrt) und im Raum Landsberg (auf der Rückfahrt) wird ausschließlich in dem renommierten Hotel Rydzewski in Lyck übernachtet. Im Programm sind unter anderem vorgesehen: eine Rundfahrt durch den Kreis Lyck, die Fahrt mit der Kleinbahn, Besuch bei der Deutschen Minderheit am Wasserturm und Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Lötzen. Der Reisepreis beträgt pro

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung von Seite 17

mat zieht's mich wieder, nach dem alten Vaterhaus ... doch es ist die alte Heimat nicht." Sehr erfreulich war, dass an diesem Treffen auch junge Leute teilnahmen. Sie engagierten sich schon beim Empfangsdienst und in der Pause halfen sie mit dem Austeilen von Kaffee und Kuchen, Würstchen und Weißbrot. Frau Braczko fragte im Gedicht: „Wollen Sie einen Masuren heiraten?" Ihre Ratschläge dazu wurden mit herzlichem Lachen bedacht. Sie sprach aus Erfahrung, denn sie ist als Sächsin seit 60 Jahren mit einem Masuren glücklich verheiratet. Da muss sie es doch wissen, dass die Masuren unter anderem „ sparsame Menschen... sehr verträglich ... gutmütig... gastfreundlich, fähig tiefer Empfindungen, aber auch halsstarrig und eigenwillig sind" (nach Jerzy Szynkowski, Masuren, Seite 25). Dann stellte Frau Gläser ihre textilen Handarbeiten vor, berichtete von ostpreußischem Brauchtum auf diesem Gebiet. Eine Heimatfreundin erzählte von ihren Erlebnissen beim Einmarsch der Sowjetarmee in das Masurenland im Januar 1945. Erinnerung daran tut not und findet wieder mehr Interesse bei den Jugendlichen von heute. In den abschließenden Informationen wurde auch an den „Geburtstag" der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* am 5. April 1948 erinnert. Es wird also 64 Jahre alt und lebt durch die Treue seiner Leser. „Werde ein Leser!" Dass Ostpreußen lebt, zeigt sich an den Berichten aus den Heimatkreisen und auch in den Beiträgen von Ruth Geede in der „Ostpreußischen Familie." Es war rundherum ein gelungener Heimatnachmittag. Leider trifft man sich erst im September zum Erntedankfest (29. September) im Esche-Museum in Limbach-Oberfrohna wieder.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Gardelegen – Freitag, 27. April, 14 Uhr, Begegnungsstätte VS Gardelegen: Frühlingsfest mit Programm.

Magdeburg – Dienstag, 24. April, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Freitag, 27. April, Sportgaststätte des TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises.

Stendal – Am 26. April findet eine Tagesfahrt nach Salzwedel zum Märchenwald, zur Baumkuchenfabrik und zum Arendsee mit Dampferfahrt und Abendessen in der Wolfsschlucht in Kläden statt. Es sind noch Plätze vorhanden.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Donnerstag, 26. April, 15 Uhr, Treffpunkt Mürwik: Kaffeerunde. Dia-Vortrag von Gisela Miklajewicz, Wees, zum Thema „Flensburg-Mürwitz".

Schönwalde – Freitag, 27. April, 19 Uhr: Jahreshauptversammlung mit Königsberger-Klops-Essen im Landhaus.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

Person 830 Euro im Doppelzimmer. Es sind noch einige Plätze frei. Der Kreisvertreter Gerd Bandilla empfiehlt die Teilnahme an dieser Reise. Weitere Auskunft erteilt Landsmann Wilhelm Norra, Anna-Stiegler-Straße 67, Telefon (0421) 820651.



MOHRUNGEN

Geschäftsführender Vorstand: Gisela Harder stellvertr. Kreisvertreterin, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon/Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, stellvertr. Kreisvertreterin, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Frank Panke, Schatzmeister, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462)2452. Geschäftsstelle Lothar Gräf, Dr. Siekermann-Weg 28, 58256 Ennepetal, Telefon (02333) 5766, Fax (02333) 5570.

Treffen ehemaliger Herderschüler – Auch 2012 treffen sich die ehemaligen Herderschüler wie jedes Jahr im Ostheim der LO in Bad Pyrmont. Eintreffen am Montag, dem 21. Mai, nachmittags. Ende des Treffens am Mittwoch, dem 23. Mai, nach dem Mittagessen. EZ pro Tag 48 Euro, DZ pro Person und Tag 42 Euro. Um Anmeldung bis zum 15. April wird gebeten bei: Martin Haese, Koppelweg 9a, 27711 Osterholz-Scharmbeck, Telefon (04795) 1599, oder Georg von Groeling-Müller, Louis-Seegelken-Straße 90, 29717 Bremen, Telefon (0421) 630864, Telefax (0421) 6367757, E-Mail: groeling-mueller@ewetel.net. – **Einladung zum „Herder"-Jubiläum in Mohrungen** – Das Fest zum 20-jährigen Bestehen und zugleich Sommerfest der Deutschen Bevölkerung „Herder" in Mohrungen findet am 2. Juni um 10 Uhr in der Schule Simnau [Szymonowo] statt. Um Anmeldung wird gebeten: Verein Deutsche Bevölkerung „Herder", ul. Pomorska 23, 14-300 Mohrungen [Morag], Republik Polen, Telefon (0048) 897576374.



MOHRUNGEN

Geschäftsführender Vorstand: Gisela Harder stellvertr. Kreisvertreterin, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon/Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, stellvertr. Kreisvertreterin, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Frank Panke, Schatzmeister, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462)2452. Geschäftsstelle Lothar Gräf, Dr. Siekermann-Weg 28, 58256 Ennepetal, Telefon (02333) 5766, Fax (02333) 5570.

Bericht über das 63. Heimattreffen der Kreisgemeinschaft, das in der Zeit vom 16. bis 18. September 2011 in Verden stattfand. Bei der Delegiertenversammlung am 17. September wurde die im letzten Jahr neu erarbeitete Satzung diskutiert und verabschiedet. Nach dieser neuen Satzung wurden die von den Landsleuten aus den Amtsbezirken vorgeschlagenen Vertreter von der alten Delegiertenversammlung bestätigt. Die neue Delegiertenversammlung, bestehend aus 44 Mitgliedern, wählte den neuen geschäftsführenden Vorstand. Es wurden gewählt: Kreisvertreter Rüdiger Herzberg, Stellvertretende Kreisvertreterin Carola Schäfer, Geschäftsführer Manfred Klein, Schriftführerin Melanie Breiting-Schlobohm, Schatzmeisterin Ursel Andres. Eröffnet wurde das 63. Heimattreffen der Preußische Eylauer mit einem Empfang im Rathaus von Bürgermeister Lutz Brockmann und dem Kreisvertreter Rüdiger Herzberg. Das 63. Heimattreffen endete am Sonntag, 18. September, mit einem gemütlichen Nachmittag im Hotel Grüner Jäger. Am Heimattreffen nahmen 300 Landsleute aus ganz Deutschland und Delegationen aus Landsberg [Gorowo] und Preußisch Eylau [Bagrationowsk] teil.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Bus-Schiffsreise nach Tilsit – Vom 5. bis 14. Juni findet eine zehntägige Busreise der Stadtgemeinschaft Tilsit statt. Reiseablauf: 5. Juni Bus ab Bochum, Hannover ZOB, Hamburg Hauptbahnhof, LISCO-Linie Kiel–Memel. 6. Juni: Von Memel mit dem Bus nach Tilsit, Hotel Kronus. 7. Juni Stadtrundfahrt durch Tilsit, Besuch Waldfriedhof, Elchniederungsfahrt nach Heinrichswalde. 8. Juni zur freien Verfügung. 9. Juni Fahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit über Ragnit, Untereißeln, Breitenstein, Schillen. 10. Juni Fahrt nach Königsberg, Stadtrundfahrt. Weiterfahrt über Cranz und die Kurische Nehrung nach Nidden. Hotel Jurate. 11. Juni Fahrt zur Hohen Düne, Besichtigung des Thomas-Mann-Hauses. Weiterfahrt zu Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung. 12. Juni zur freien Verfügung. 13. Juni Fahrt nach Memel, Stadtrundfahrt. Nachmittags mit dem Bus zum Check-in. 16 Uhr Abreise nach Kiel. 14. Juni Ankunft in Kiel, 16 Uhr, und Weiterreise nach Hamburg, Hannover, Bochum. Programmänderungen vorbehalten. Übernachtungen sind 1x Fähre, 4x Tilsit, 3x Nidden, 1x Fähre. Reisepreis (bei mindestens 30 Personen) 930 Euro pro Person im DZ/HP, Einzelzimmerzuschlag 180 Euro zuzüglich Einfach-Visum GUS 55 Euro. Der Reisepreis beinhaltet alle Übernachtungen mit Halbpension und alle genannten Ausflüge. Anmeldungen bitte an Greif-Reisen, A. Manthey GmbH, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (02302) 24044, E-Mail: manthey@greifreisen.de

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Als Pionierin in Ostpreußen

Luise Wolfram erhält für ihren Einsatz Silberne Ehrennadel der LO



Glücklich über LO-Auszeichnung: Luise Wolfram (re.) Bild: privat

Luise Wolfram wurde in Königsberg/Pr. geboren, doch sie wuchs in Westdeutschland auf, wurde Pädagogin und unterrichtete bis zu ihrer Pensionierung in Sulingen. Über Kurse der Volkshochschule lernte sie Russisch.

Als ihr Ehemann Erhard Wolfram von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gebeten wurde, den „Gemeindeaufbau unter Russlanddeutschen und ihren Familien" im Königsberger Gebiet als Propst verantwortlich weiterzuführen, sagte er zu, und so zog das Ehepaar Wolfram Anfang 1999 nach Königsberg. Dort hatte die Evangelische Kirche auf dem alten Luisenfriedhof die neue „Auferstehungskirche" nach der Wende bauen können. Das Ehepaar blieb dort bis zu Propst Wolframs Pensionierung im Herbst 2002. Seitdem leben die beiden in Hannover.

Luise Wolfram konnte in Ostpreußen ihre Russischkenntnisse im täglichen Geschehen beträchtlich erweitern, was dem Ehepaar zu sehr vielen Kontakten und Vertrauen unter den Gemeindemitgliedern verhalf. Sehr viele Russlanddeutsche schlossen sich schnell der Evangelischen Kirche an.

In Königsberg konnte und musste Luise Wolfram sich einem vielseitigen Aufgabenfeld stellen: Begleitung und Verteilungsorganisation von ankommender humanitärer Hilfe, Gründung einer Nähstube, wo Frauen an neu beschafften Maschinen lernen konnten, sich durch Näharbeiten einen Nebenverdienst zu schaffen, Begleitung zu vielen Gottesdiensten in den Landgemeinden. Im Sektor Öffentlichkeitsarbeit führte sie viele Besuchergruppen in die Königsberger Aufbauarbeit ein und wurde seit 1999 zu zahlreichen Vorträgen in ganz Deutschland eingeladen. Daraus erwuchs ein ansehnliches Spendenaufkommen für die neue Diaspora-Arbeit.

Erfahrung bei der Aufbauarbeit fand in Büchern Niederschlag

Aus Tagebuchaufzeichnungen entstanden von 2005 bis 2008 drei Bücher über die Eindrücke in Nordostpreußen. „Störche kennen keine Grenzen", „Unter dem hohen ostpreußischen Himmel" und „Land der dunklen Wälder – Streifzüge durch Ostpreußen". Seit 2004 fährt das Ehepaar Wolfram jährlich mindestens einmal mit Gruppen ins Königsberger Gebiet, um die Kontakte zu den Gemeinden zu festigen und Freunde zu gewinnen für das schöne und doch geschundene Land.

Seit 2010 gehört Luise Wolfram zum Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Hannover. Ihre Mitarbeit ist durch ihre interessanten Berichte aus der Heimat immer eine Bereicherung. Auch ihre vielfältigen Ideen und Verbindungen sind für die Arbeit der Gruppe immer eine Bereicherung. Ihre Vortragstätigkeit auch in anderen Orten geht fast unvermindert weiter.

Luise Wolfram hat sich seit Jahren um ihre Landsleute und die Neubürger Ostpreußens verdient gemacht. Ihr wurde bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen die Silberne Ehrennadel überreicht. *Roswitha Kulikowski*

Sudoku

		2	4		1	9		
	9	3		7		4	6	
6				3				7
	4						9	
		1	9		4	2		
	2						3	
4				9				5
	7	5		4		1	8	
		6	8		5	7		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

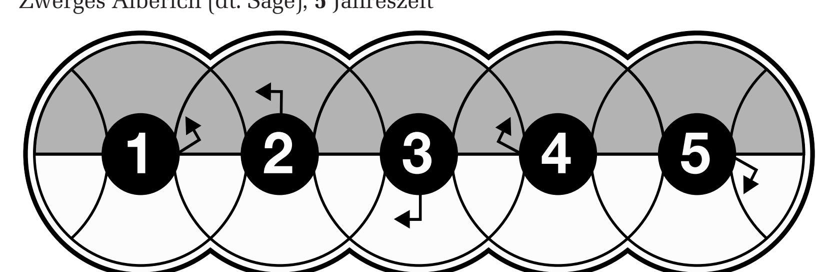
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Gewürze.

1 Arbeit in bestimmter Zeit
2 Sportgerät
3 Spielart beim Skat
4 enthaltsame Lebensweise
5 Begabung
6 Zwangsabgabe

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Fahrzeugart.

1 Männername, **2** oströmischer Feldherr, **3** Gewaltherrscher, **4** Sohn des Zwerges Alberich (dt. Sage), **5** Jahreszeit



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Pensum, 2. Diskus, 3. Ramsch, 4. Askese, 5. Talent, 6. Tribut – Piment, Muskat

Kreiskette: 1. Arthur, 2. Narses, 3. Despot, 4. Ortnit, 5. Winter – Transporter

Sudoku:

7	8	2	4	6	1	9	5	3
1	9	3	5	7	8	4	6	2
6	5	4	2	3	9	8	1	7
8	4	7	6	2	3	5	9	1
3	6	1	9	5	4	2	7	8
5	2	9	1	8	7	6	3	4
4	1	8	7	9	6	3	2	5
9	7	5	3	4	2	1	8	6
2	3	6	8	1	5	7	4	9

PAZ12_15

Hoffnungskeim für Heimatstuben

Reges Interesse junger Menschen an Tagung: Generationswechsel schafft neue Perspektiven

Die Teilnehmerzahl an der Tagung der Heimatstubenbetreiber im Haus Schlesien in Königswinter war hoch, das Programm interessant, die Stimmung gut, der Gesprächs- und Informationsbedarf riesig. So könnte man das Fazit der nunmehr vierten Tagung „Beratung der Betreiber und Leiter schlesischer Heimatsammlungen“ kurz umreißen. Die Begegnung im Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott gab den Tagungsteilnehmern auch diesmal reichlich Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und vermittelte praktische Anregungen für die museale Arbeit. Hervorzuheben ist vor allem, dass einige jüngere Vertreterinnen und Vertreter der Heimatsammlungen anwesend waren, die die Stafette erst kürzlich von ihren Vorgängern übernommen haben. Die Berichte und Wortmeldungen der motivierten „Neuen“ haben sicherlich dafür gesorgt, dass die zum Teil etwas betagteren Heimatstuben-Leiter neue Perspektiven für ihre Einrichtungen erkannten. Es gilt nämlich nach wie vor, dass die Sammlungen mit historisch wertvollen Dokumentations- und Erinnerungsstücken zur Kultur, zum Alltagsleben sowie zu Persönlichkeiten aus den Herkunftsgebieten soweit wie möglich an ihren Entstehungsorten belassen werden sollen. Deshalb wurde im Jahren 2010 das vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderte Projekt zur Unterstützung der schlesischen Heimatsammlungen im Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott ins Leben gerufen. Aktuelle Informationen zum Projekt sowie praktische Anregungen für die Museums- und Kulturarbeit boten von Seiten des Gastgeberhauses Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, sowie Dorothee Herbert, wissenschaftliche Projektmitarbeiterin, und Silke Findeisen, Mitarbeiterin am Haus Schlesien. Themenschwerpunkte waren die finanzielle Förderung, fachkundige Hilfe zur modernen Präsentationstechnik und zur Wertermittlung sowie ein Maßnahmenkatalog bei Raumkündigung oder bei Betreuungsnotstand.



Praktische Wertermittlung: Teilnehmer schätzen einzelne Exponate Bild: D.G.

Maike Trentin-Meyer, Direktorin des Deutschordensmuseums in Bad Mergentheim, stellte den Tagungsteilnehmern unter dem Motto „Angewandte Museumsdidaktik für schlesische Heimatsammlungen“ die Höhepunkte der fürstlichen Räume in der Mergentheimer Residenz vor.

> Ministerium unterstützt Betreiber der Heimatstuben

Im Mittelpunkt der jüngsten Begegnung der Heimatstubenbetreiber stand neben den Fördermöglichkeiten zur Unterstützung kleiner musealer Einrichtungen auch die Suche nach geeigneten Nachfolgern in der ehrenamtlichen Betreuungsarbeit. Unter dem Motto „Gesucht, gefunden!“ gab es eine Diskussionsrunde, in der die Anwesenden über Aktionen zum Heranziehen engagierter Nachfolger in der ehrenamtlichen Betreuungsarbeit berichteten. Zu den neuen, „gefundenen“ Vertretern der Nachfolge-Generation, die bei der Tagung in Königswinter über ihre Bemühungen um die Fortführung der Kulturtradition der Landsmannschaften berichteten, gehörten neben Sandra Dzyuballa und Heribert Reif vom Heimatbund Kreis Freystadt aus Dortmund, Gisela Scholl-Wegner von der Landsmannschaft Schlesien Kreisgruppe Leverkusen und der Ostdeutschen Heimatstube im Haus Ratibor/Leverkusen sowie Winfried Püschel von der Heimatstube Bolkenhainer Burgenland aus Borken. Der in München geborene Winfried Püschel, der seit eineinhalb Jahren im Vorstand der Heimatstube in Borken tätig ist, verriet in seinem Vortrag, wie er über Nachforschungen zum Herkunftsort seiner Eltern die ersten Kontakte zur Bolkenhainer Heimatstube und dem Bundesvorsitzenden der Heimatgruppe, Hans Jochen Meier, knüpfte. Bei der nächsten Tagung will Püschel über seine Erfahrungen mit dem „Neuanfang“ der Heimatstube berichten, die derzeit den Umzug in größere Räume im VHS-Haus vorbereitet.

Petra Spandau, Mitarbeiterin des Landesbeauftragten für Vertriebene und Flüchtlinge im Niedersächsischen Innenministerium Rudolf Götz, hat bei dieser Gelegenheit über die Kulturförderung des Landes Niedersachsen „Möglichkeiten und Perspektiven für die Betreiber und Leiter von Heimatsammlungen referiert. „In Niedersachsen gibt es nach letztem Stand mehr als 90 Heimatstuben oder Heimatsammlungen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler“, betonte Petra Spandau und fügte hinzu: „Bei den niedersächsischen Heimatsammlungen handelt es sich überwiegend um schlesische Sammlungen, weil die meisten heimatvertriebenen Schlesier in Niedersachsen eine neue Heimat fanden.“

Die Referentin sprach auch über die Vorbereitung einer Broschüre, die das Niedersächsische Ministerium für Inneres und Sport in Zusammenarbeit mit demBundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) und dem Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V. unterstützt. Die Publikation, die voraussichtlich im Sommer in Druck geht, zeigt die wesentlichen Ergebnisse der Erfassung der Kulturgüter in den niedersächsischen Heimatsammlungen sowie Lösungswege für in Not geratene Einrichtungen auf. Informiert wurde desweiteren darüber, dass seit Januar dieses Jahres für die Haushaltsjahre 2012 und 2013 über das Ministerium für Kultur des Landes Niedersachsen projektbezogene Mittel für Heimatsammlungen und kleine Museen in Niedersachsen beantragt werden können.

Dieter Göllner

Objekte gesucht

Stiftung bittet Leser um Mithilfe

Die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung wendet sich mit der Bitte an die Öffentlichkeit, Objekte für ihre Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung ist im Dezember 2008 auf Beschluss des Deutschen Bundestages gegründet worden. Sie trägt dazu bei, im Geist der Versöhnung die Erinnerung und das Gedenken an Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration wachzuhalten und für die anhaltende Aktualität des Themas weltweit zu sensibilisieren.

> Ausstellung während der Biennale geplant

Für ihre künftige Dauerausstellung sucht die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung nach Objekten, die an erzwungenen Heimatverlust erinnern, und wendet sich dazu an Betroffene von Zwangsmigrationen und deren Nachfahren. Gegenstand des Sammlungsaufrufs sind Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie die gesamte Geschichte der Zwangsmigrationen in Europa im 20. Jahrhundert. Dazu gehören etwa die gewaltsamen Bevölkerungsverschiebungen während des Ersten Weltkriegs, der griechisch-türkische „Bevölkerungsaustausch“, die vom nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkriegs durchgeführten Vertreibungen in Polen und anderen Ländern Ostmitteleuropas, die stalinistischen Deportationen und Vertreibungen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die ethnischen Säuberungen im zerfallenden Jugoslawien.

Die Erinnerungsstücke sollen vom 27. April bis 1. Juli 2012 im Deutschlandhaus, dem künftigen Ausstellungsort der Stiftung und einem der Veranstaltungsorte der 7. Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst, gezeigt werden.

Haben Sie Gegenstände, Dokumente, Fotografien oder persönliche Erinnerungsstücke, die Sie der Stiftung dauerhaft zur Verfügung stellen möchten? Dann melden Sie sich bitte bei de.

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Mauerstraße 83/84, 10117 Berlin, Telefon (030) 206 29 98 – 12, sammlung@fvv.de.

Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung hofft auf Ihre Mitwirkung. Eine möglichst große Zahl der angebotenen Objekte wird während der Laufzeit der 7. Berlin Biennale vom 27. April bis 1. Juli 2012 ausgestellt. Die Objekte sollen zukünftig dauerhafter Teil der Sammlung werden. Wir freuen uns über Ihre Kontaktaufnahme bis zum 16. April.

Die Zusammenarbeit der 7. Berlin Biennale und der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung ist ein Beitrag zu einem der zentralen Themen dieser Biennale: Politiken und Kulturen der Erinnerung.

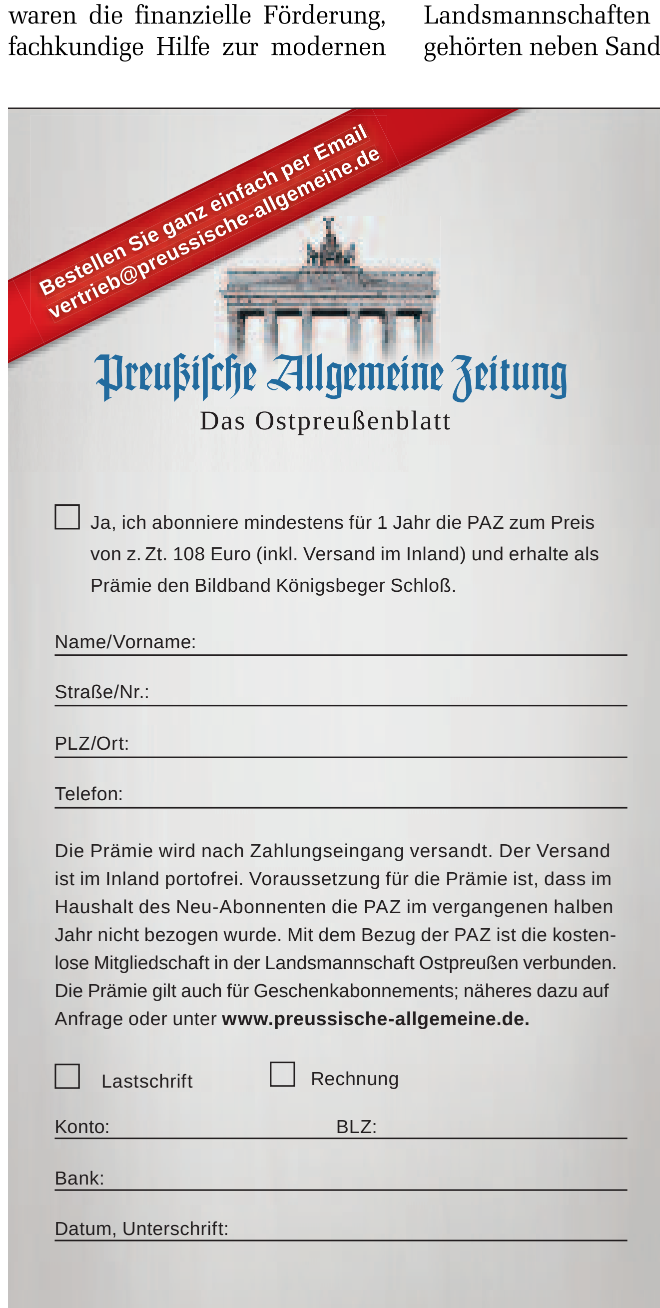
EB

OL: Versöhnender Schmerz

Zwei deutsch-russische Gegenwartskünstler erinnern an den Exodus der Ostpreußen. Es sind die Werke von Elena Steinke und Erhard Kalina, die im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu sehen sind. Fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs und über 20 Jahre nach Überwindung des „Eisernen Vorhangs“ dient das Erinnern an schreck-liche, aber gemeinsame Erfahrungen nicht mehr der Spaltung und Verletzung, sondern dem Verarbeiten und Versöhnen zum Aufbau guter nachbarschaftlicher Beziehungen in einem friedlichen Europa.

Die beiden Gegenwartskünstler aus Deutschland und aus Russland haben je einen eigenen Zyklus geschaffen. Die Ausstellung zeigt Arbeiten von Elena Steinke (*1964) und Erhard Kalina (*1952), die Szenen von Leid, Angst und Sehnsucht in persönlicher Umsetzung wiedergeben. *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 7599-50m Fax (04131) 7599-511, E-Mail: info @ostpreussisches-landesmuseum.de.



Kritisch, konstruktiv,
Klartext für Deutschland.

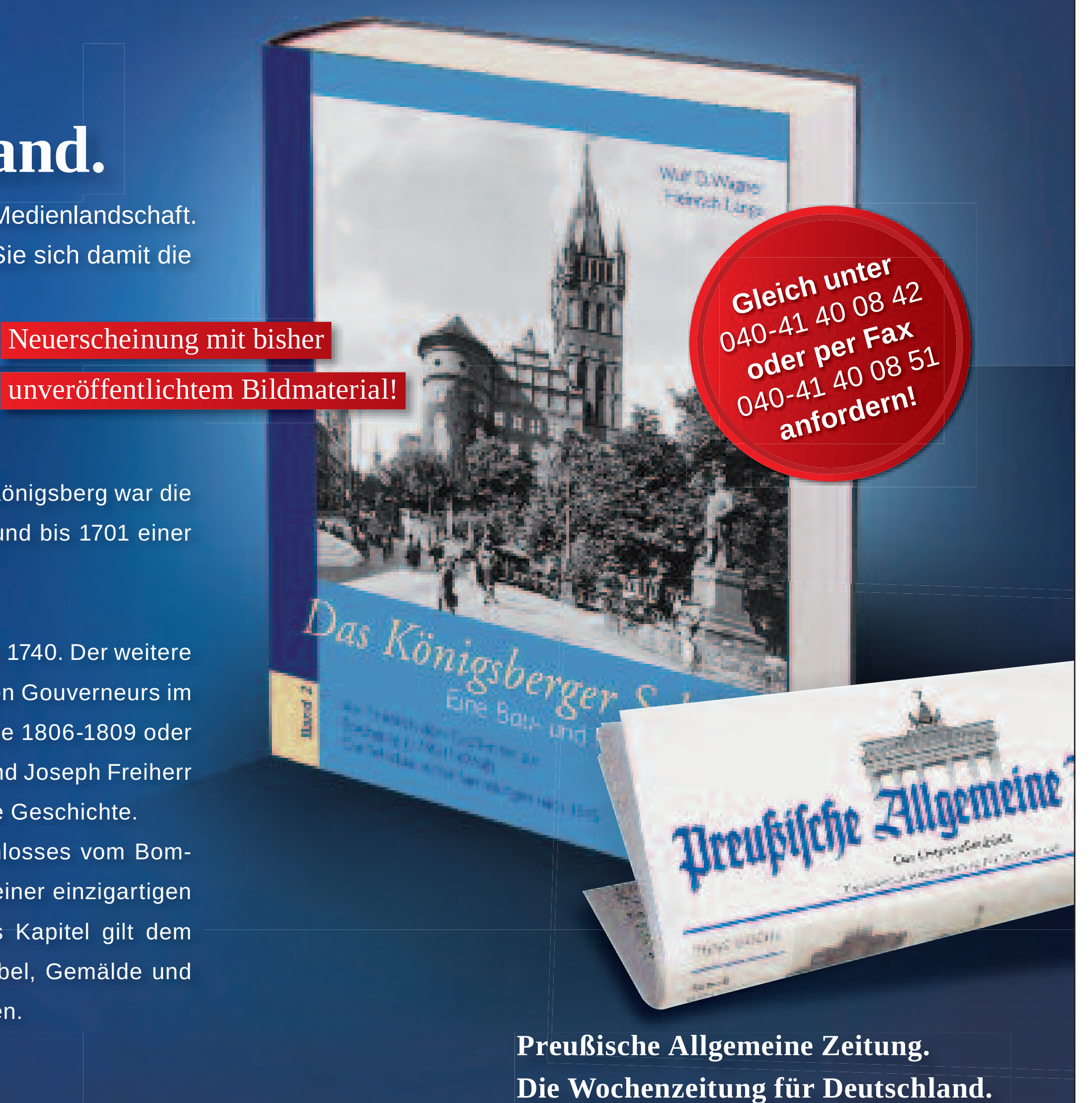
Die PAZ ist eine einzigartige Stimme in der deutschen Medienlandschaft. Lesen auch Sie die PAZ im Abonnement und sichern Sie sich damit die speziellen PAZ-Prämien!

Neuerscheinung mit bisher unveröffentlichtem Bildmaterial!

Das Königsberger Schloss

Das 1255 vom Deutschen Orden gegründete Schloss zu Königsberg war die älteste Residenz des brandenburg-preußischen Staates und bis 1701 einer der herausragenden Herrschersitze Nordosteuropas.

Der Band beginnt mit der Huldigung Friedrichs des Großen 1740. Der weitere Weg der Schlossnutzung etwa als Residenz des russischen Gouverneurs im Siebenjährigen Krieg, als Wohnung der königlichen Familie 1806-1809 oder als Sitz von Behörden, in denen u. a. Heinrich von Kleist und Joseph Freiherr von Eichendorff wirkten, vergegenwärtigt die wechselvolle Geschichte.
Im zweiten Teil des Bandes wird die Zerstörung des Schlosses vom Bombenangriff 1944 bis zur letzten Sprengung 1968 anhand einer einzigartigen Fotodokumentation nachgezeichnet. Ein abschließendes Kapitel gilt dem Schicksal der Sammlungen seit Kriegsbeginn 1939 - Möbel, Gemälde und die berühmte Silberbibliothek haben sich bis heute erhalten.



Mit Folklore in Herzen und Hitparade

Ein Gesangsensemble aus alten Weiblein ist der Favorit beim diesjährigen Liederwettbewerb der Eurovision

Im zentralrussischen Udmurtien gibt es nicht wenige Gesangsgruppen alter Frauen. Aber die neun „Buranowskie Babuschki“ (Omas aus Buranowo) sind eine Seltenheit, weil sie neben Volksliedern im Disco-Stil auch westliche Schlager singen und damit europaweite Berühmtheit erlangten. Die Gruppe wird Russland beim diesjährigen 57. „Eurovision Song Contest“ in Baku vertreten.

615 addierte Jahre bringen die neun „Buranowskie Babuschki“, die singenden „Omas aus Buranowo“, auf die Bühne. Wenn sie am 26. Mai in Baku (Aserbaidschan) die russischen Farben im „Eurovision Song Contest“ vertreten, werden sie krankheitsbedingt nur sechs sein, aber das mindert ihre Favoritenrolle nicht.

Im heimatlichen Udmurtien, der 42 000 Quadratkilometer großen autonomen Republik im westlichen Ural-Vorland, ist Singen gute alte Tradition, wie es für finno-ugrische Volksgruppen wie die Udmurten charakteristisch ist. Der Ethnograf Grigorij Wereschagin hat sie schon vor 100 Jahren dokumentiert. Neu bei den Babuschkas aus dem Dorf Buranowo ist jedoch, dass sie udmurtische Volkslieder, russische Punk-Stücke des legändären Wiktor Zoy und Songs der Beatles („Yesterday“) oder von Deep Purple („Smoke on the Water“) vortragen.

Seit 30 Jahren besteht die Gruppe. Gegründet hat sie die damalige Kindergärtnerin Galina Konewa. Sie ist heute 73 Jahre alt und immer noch dabei. Mit ihrem Pop-Zusatz zum traditionellen Liedgut traten die Babuschkas vor wenigen Jahren erstmals auf – ausgerechnet zum russischen „Feiertag der Miliz“.

Seither ist der Erfolg ihr ständiger Begleiter, von Paris über das Baltikum bis nach Sibirien, mit langen Unterbrechungen in Moskauer TV- und Tonstudios. Olga Tuktarewa, mit 43 Jahren Nesthäkchen der Babuschkas und deren künstlerische Leiterin, achtet streng auf „akkurates Singen, damit wir keine Lachnummer werden“ – etwa wie die „neuen russischen Babuschkas“ aus dem kultigen TV-Kabarett „Kriwoe Serkalo“ (Zerrspiegel). Die Babuschkas sind seriöse Künstlerinnen, was sie zur Kooperation auf Augenhöhe mit Weltstars wie dem Spanier José Carreras oder der Russin Alla Pugatschowa berechtigte. Ihr Dorf Buranowo, das an sich nur auf Spezialkarten zu finden ist, wurde zum Wallfahrtsort für Medien aus aller Welt: Die BBC, das brasilianische Fernsehen, russisches NtV, französisches TF1, die Agentur Reuters, dazu Presse aus Russland und der ganzen GUS gaben sich dort schon die Klinke in die Hand.

Und jetzt noch der Liederwettbewerb der Eurovision, bei dem die zierliche und fröhliche Babuschka Natalja Pugatschowa die älteste Teilnehmerin sein wird. Am Ende werden sie und ihre Mit-Babuschkas Sieger sein, wenn ihr Lied „Party for everybody“, das der Petersburger Komponist Wiktor Drobysch für sie schrieb, einschlägt (worauf in Russland noch Wetten angenommen werden).



Ein Ohrenschmaus und eine Augenweide: Die „Buranowskie Babuschki“ im Konzert. In ihrer Heimat Udmurtien ist Singen gute alte Tradition. Bild: imago



Udmurtien: Die Hauptstadt der Teilrepublik ist Ischewsk

Ihr Lied werden sie natürlich größtenteils in udmurtischer Version singen, denn in ihrer Muttersprache beraten sie sogar, was sie Journalisten sagen werden. Ihr Russisch ist hörbar angelernt und Englisch können die Babuschkas gar nicht, haben aber „Release me“ ihres britischen Konkurrenten Engelbert Humperdink im Repertoire. Geprobt wurde eifrig, die Proben nur unterbrochen, als sie in der Hauptstadt Ishewsk „Novruz“ verschönten, das islamische Neujahrsfest ihrer tatarischen Nachbarn. Selber sind sie natürlich gute orthodoxe Christen. Ihre Honorare fließen in den Wiederaufbau der 1939 zerstörten Kirche von Buranowo. Ihr großes Osterkonzert in Ishewsk ist in jedem April beste Tradition.

Honorar für Aufbau der Dorfkirche

Ohne Übertreibung: Die Babuschki sind ein Ohrenschmaus für Jung und Alt, wie auch ihre Konzerte mit Kindern beweisen. Und sie sind eine Augenweide, wenn sie in klassischer udmurtischer Tracht auflaufen, die entweder 100 Jahre alt ist oder Handarbeit der Babuschki nach ältesten Mustern: Auf dem Kopf die „powjaska“, die goldbestickte Haube, um den Hals das „monisto“, die Kette mit Dutzenden schweren Silbermünzen, dann folgen „rubacha“ (Bluse), „nagrudnik“ (Weste), „fufajka“, das warme Wams, und „plascht“ (Rock). An den Füßen die „tschulki“ (bunte Wollstrümpfe), die von Babuschka Granja Bajsarowa gestrickt sind, und als Hit die kunstvoll geflochtenen Bastschuhe, auf deren Fertigung sich Ilja Begischew, Ehemann von Babuschka Alewtina, bestens versteht – acht Jahre hat er benötigt, um diese altertümliche Technik zu lernen.

Ende Mai wird Europa am Fernsehgerät live miterleben, dass die Babuschki beste „bodrost'“ verbreiten – wie Russen muntere Lebensfreude nennen –, und in Wams und Bastschuhen sogar einen schmissigen Rundtanz auf die Bühne von Baku hinlegen. „Udatschi wam“ – gutes Gelingen! *Wolf Oschlies*

Sonntag der Barmherzigkeit

Seit dem Jahr 2000 begeht die Kirche den vormals Weißen Sonntag als „Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit“. Papst Johannes Paul II. folgte mit dieser Entscheidung einer Offenbarung, die die polnische Ordensschwester Maria Faustyna Kowalska (1905–1938) am 22. Februar 1931 empfangen hatte.

In dieser mystischen Botschaft hatte Jesus Christus der im Jahr 2000 heiliggesprochenen Schwester aus Krakau angekündigt, dass sich die Welt durch Hass, Ungerechtigkeit und Unterdrückung mehr und mehr einem Abgrund nähere. Sie werde sich in so gewaltige Schwierigkeiten verstricken, dass es nach menschlichem Ermessen keinen Ausweg mehr gebe. Nur die barmherzige Liebe Gottes könne diese aussichtslose Lage zum Guten wenden. Dies sei der „letzte Rettungsanker für die Menschheit“, so heißt es im Tagebuch Faustynas.





Im Jahr 2000 erinnerte der Papst in diesem Zusammenhang an das Friedensgebet für das Heilige Land. Es gelte eine Perspektive des „vertrauensvollen Gebetes zu Gott, der allein die Herzen der Menschen verwandeln“ könne, zu entwikkeln. Dafür scheine der Sonntag nach Ostern am geeignetsten, um weltweit einen „vielstimmigen Ruf um Vergebung und Barmherzigkeit zu erheben“. Dieser Aufruf scheint auch zwölf Jahre später angesichts der sich verschärfenden Konfliktlage rund um Israel aktueller denn je.

Das Bild vom „Barmherzigen Jesus“, das ebenfalls auf Schwester Faustyna zurückgeht, konkretisiert dieses Anliegen: Es zeigt den auferstandenen Christus, der in strahlenden Licht steht und Barmherzigkeit schenken will. *H.E.B.*

»Windstille der Seele«

Das Phänomen der Entschleunigung – Vielfältige Reaktionen auf die Hektik des modernen Lebens

Die Statistik spricht für sich: Jährlich gut über 200 000 Herzinfarkte und Herzrhythmusstörungen. Psychosomatische Beschwerden nehmen rasant zu. Ein Achtel des Krankenstandes geht inzwischen auf Depressionen und andere psychisch bedingte Leiden zurück. Sie haben laut einer Studie der DAK seit 1991 um etwa 33 Prozent zugenommen. Der Preis ist hoch, der Preis für Wohlstand und Wirtschaftswachstum. Die Demonstrationen lärmgeplagter Bürger an den Flughäfen in Frankfurt, Berlin und München von Mitte März sind in diesem Zusammenhang als Aufschrei zu werten, in Politik und Wirtschaft mehr auf die Bedürfnisse der Bürger und weniger auf die nackten Erfordernisse der Ökonomie Rüksicht zu nehmen.

Und so erklärt sich auch das Phänomen der Entschleunigung, die Wiederentdeckung der Langsamkeit. Diese Philosophie eines bewussten Privatlebens zum Abbau beruflichen Stresses war unseren Vätern und Großvätern nicht bekannt, den Müttern und Großmüttern schon gar nicht. Sie lebten es. Nun wurde dieses Denken als Kind unserer hektischen Zeit neu geboren.

Der Begriff Entschleunigung stammt aus der Feder des Schriftstellers Jürgen vom Scheidt. Er prägte ihn 1979, im Jahr 1990 war er dann Gegenstand von Publikationen der Evangelischen Akademie Tutzing. Inzwischen ist er längst Allgemeingut geworden.

Zwar gelingt es nicht, den Fluss der Zeit anzuhalten, doch wird durch ein entschleunigtes Leben ihre Wahrnehmung eine andere. Begriffe aus dem englischen Sprachraum wie „Slowfood“ (langsames Essen), „Cittaslow“ (Steigerung der Lebensqualität in Städten) und „Slowretail“ (Läden und Handel mit gepflegtem Sortiment langlebigerer Waren) kamen auf. Das Wort „Geschwindigkeitsbegrenzung“ zog in die Verkehrspolitik ein. Eine Rückbesinnung auf das Erlebnis der Natur durch Wanderungen, auch sogenanntes Weitwandern, „Outdoor“-Aktivitäten mit einer neuen Sinnsuche und einem tiefer gehenden Erleben, ja selbst wochenlange Atlantiküberquerungen mit einem Segelboot sind Versuche, der modernen Komplexität, Hast und Hektik, permanent eingeforderter Effektivität etwas entgegenzusetzen. Statt Abenteuer nimmt der Wunsch nach Langsamkeit und Distanz zu – erst beim Laufen rücken Entfernungen wieder auf das Normalmaß zurück, das wir mit Auto, Eisenbahn und Flugzeug nur scheinbar außer Kraft setzen.

Der Jakobsweg nach Santiago de Compostela mit seinen 2350 Kilometern von Konstanz aus verzeichnet eine immer höhere



Den Wald genießen: Wandern wird beliebter Bild: J.-U.h Koch/dapd

Frequenz: 1989 waren es noch 5760 Pilger, 2010 bereits 270 000. Ein entsprechendes Schrifttum wie Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ mit seiner Millionenauflage, aber auch Magazine wie „Landlust“, „Landliebe“ und andere ähnlich betitelte spiegeln die Sehnsucht der Menschen nach Selbstfindung und Ruhe, nach einem anderen Lebenssinn als nur jenem der „Spaßgesellschaft“, der Mehrung des Geldes sowie der Technisierung und Materialisierung des Daseins wider.

Viele können auch in ihrem reduzierten Privatleben und während der Urlaubszeit nicht mehr abschalten. Der „eindimensionale Mensch“, wie ihn Herbert Marcuse beschrieben hat, ist allgegenwärtig. Nicht mehr nur sportliche Aktivität, die Fitness werden zum Ziel, sondern die Suche nach sich selbst – um das zu erreichen, was bereits der antike Philosoph Epikur als „die Windstille der Seele“ bezeichnet hat sowie später von Nietzsche und Kierkegaard wieder aufgegriffen wurde: der innere Frieden des Menschen, der in Seelenruhe und Gelassenheit liegt.

Zu dieser Bewegung gehört auch das alternative Wohnen etwa in Containerhäusern, Bau- und Zirkuswagen („Peter Lustig“), Hausbooten sowie den energie-, wasser- und wärmeautarken „Earthships“ – Häusern, die aus Müll gebaut sind. Ein einfacheres Leben eben.

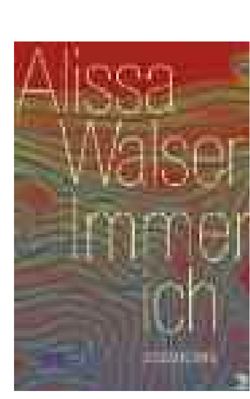
Sogar einen „Verein zur Verzögerung der Zeit“ gibt es: 1990 rief ihn der österreichischen Universitätsprofessor Peter Heintel ins Leben. Inzwischen sind laut eigenen Angaben 1000 Mitstreiter dabei, künstlerisch und humorvoll sollen Name und Programm sein. Der Zusammenschluss will einen reflektierten Umgang mit Zeit erlernen: „Die Mitglieder im Verein verpflichten sich zum Innehalten, zur Aufforderung zum Nachdenken dort, wo blinder Aktivismus und partikulares Interesse Scheinlösungen produziert“, heißt es in den Vereinsstatuten.

Wer länger und nicht als Pauschalurlauber die Südsee bereist hat, der weiß um eine andere Zeit, jene der Polynesier, die eine Lebenshaltung außerhalb unseres Zeitempfindens beinhaltet.

Die Europäer haben zu viele Uhren, aber keine Zeit

„Die Europäer haben zu viele Uhren, aber keine Zeit“, dieser Satz eines Massai-Nomaden in Afrika bringt es auf den Punkt. Solche Menschen leben in einem gewissen Sinne zeitlos. Zwar vergeht auch in ihren Regionen die Zeit, doch sie hat nicht den Stellenwert unserer westlichen Gesellschaft, der durch die Stechuhr am besten symbolisiert wird. Ständig und überall verfügbar: Dieses Dogma der globalisierten Welt hängt wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Menschen des 21. Jahrhunderts. Und es nimmt nicht wunder, wenn dem viele wenigstens zeitweise entfleuchen wollen.

Joachim Feyerabend



Prosa mit Ich-Botschaft

Beziehungs-Geschichten

Für den ersten Gedichtband ihres berühmten Vaters malte Alissa Walser die Illustrationen. Sie hatte in den 80er Jahren Malerei in Wien und New York studiert, bevor sie nach Frankfurt zog. Seit den 90er Jahren ist die gebürtige Friedrichshafenerin auch schriftstellerisch tätig. Nach ihrem hochgelobten Romandebüt „Am Anfang war die Nacht Musik“ im vorigen Jahr tauscht die 50-Jährige jetzt abermals den Pinsel gegen die Feder ein und präsentiert ihren dritten Erzählband. Ihre Prosa handelt vom Umgang der Menschen miteinander, von Beziehungen zwischen Frauen und Männern und vom Verhältnis zum eigenen Körper.

Walsers Geschichten drehen sich um Alltagssituationen, die plötzlich gar nicht mehr alltäglich, sondern surreal-traumartig erscheinen. Da ist etwa Nina, die auf einer Frankfurter Vernissage den attraktiven Wirtschaftsredakteur Viktor kennenlernt. An der Bar langweilt dieser die junge Frau jedoch mit seinen Finanzgeschichten und verschwindet schließlich für einen Moment. Neugierig öffnet Nina die Tasche des Fremden und ist überrascht, als darin weitere Taschen nach dem Prinzip der russischen Matroschka-Puppen zum Vorschein kommen. Die künstlerische Ader der Autorin wird spätestens bei den fotografischen Beschreibungen des Buffets deutlich: ausgehöhlte Fleischtomaten mit weißen Mayonnaise-Herzen, grasgrüne Basilikumblätter, aber auch bräunlich verfärbte Blattränder. Die begrenzte Haltbarkeit der Lebensmittel leitet über zur Vergänglichkeit des menschlichen Daseins. Nina beobachtet die Partygäste und entdeckt „die Übergänge zu Grau im Haar einer blonden Frau, den Achselschweiß im Muster eines Männerhemds und überkronte Zahnreihen“.

Die Episoden tragen autobiografische Züge. Die meisten der Hauptfiguren sind weiblich, im Kunstmilieu verankert, leben in New York oder Frankfurt und haben Schwestern. Walser hat deren gleich drei, die alle im Literaturbetrieb oder auf der Bühne aktiv sind.

Die neun miteinander verzahnten Geschichten sind aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt und offenbaren die Beziehungsgeflechte der zunächst unabhängig erscheinenden Protagonisten. Nur die Episode über die impressionistische Malerin und spätere Schwägerin von Eduard Manet, Berthe Morisot, fällt mit einem historischen Sujet aus dem Rahmen. Hier geht es um die Rolle der Frau im 19. Jahrhundert und die gesellschaftlichen Zwänge als Künstlerin.

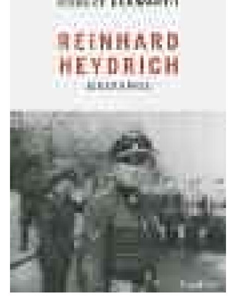
Wie ein roter Faden ziehen sich Ich-Botschaften durch das Buch, angefangen beim Titel über die namenlose Ich-Erzählerin bis hin zur Maxime „Immer ich sagen“, die zur Selbstverantwortung und zum Bekenntnis der eigenen Gefühle einlädt. Mit dieser Devise ermuntert Ninas Onkel seine Nichte, wenn sie vergeblich versucht, die Schnürsenkel zu binden oder angewidert die Kalbsvögel samt Augen auf ihrem Teller betrachtet und sich hinter allgemeinen Phrasen wie „Geht nicht“ oder „Man kann das nicht essen“ versteckt.

Fotografisch genaue Beschreibungen

Walser hat ein großes Gespür für Situationskomik, lyrische Sprache und eindrückliche Momentaufnahmen. Vor dem Auge des Lesers entstehen Bilder eines New Yorker Waschsalons, in dem Menschen an Heiligabend mit Zeitungen und Kaffeebechern hinter beschlagenen Scheiben auf ihre Wäsche warten, oder das einer Russin mitten in Brooklyn, die mehrere Bademäntel übereinander trägt und ihre Möbel verbrennt. Bisweilen wirkt die elliptische Erzählkunst der Autorin allerdings anstrengend und langweilig. *Sophia E. Gerber*

***Alissa Walser: „Immer ich“**, Piper Verlag, München 2011, geb., 159 Seiten, 16,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Ein Überzeugungstäter

Junger Historiker legt die ultimative Heydrich-Biografie vor

Wie nähert man sich als Historiker einer Figur wie Reinhard Heydrich? Mit der Methode der „kalten Empathie“, dem Versuch, mit kritischer Distanz das Lebensbild zu rekonstruieren, ohne zu urteilen oder zu verurteilen. Davon ist zumindest der in Deutschland geborene und in Dublin lehrende Geschichtsprofessor Robert Gerwarth überzeugt. Dementsprechend ideologiefrei, wissenschaftlich-sachlich und informativ ist seine Biografie des „Architekten der Endlösung“ ausgefallen. Auf breiter und umsichtig zusammengestellter Quellenbasis ist es ihm gelungen, das Leben und die vielschichtige Persönlichkeit Heydrichs jenseits aller überlieferten Klischees nachzuzeichnen. Dabei zieht sich die Karrieresucht eines Einzelnen gepaart mit der Radikalisierung eines politischen Systems wie der sprichwörtliche rote Faden durch die Darstellung. Private Lebensgeschichte, politische Biografie und Strukturgeschichte werden so zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefügt.

Obwohl Heydrich nicht zu den ranghöchsten Vertretern des Regimes gehörte, gilt er allgemein als der Prototyp des Nationalsozialisten. Das liegt wohl weniger an seinem Lebenslauf als vielmehr daran, dass er sich schon äußerlich vom durchschnittlichen „Tätertyp“ abhob, für den Hannah Arendt so treffend den Begriff von der „Banalität des Bösen“ geprägt hat. Und doch war er, wie der Autor darlegt, nur einer von vielen „normalen“ Aufsteigern aus der bürgerlichen Mitte der Gesellschaft, gebildet, kultiviert und aufstiegsorientiert. Gerwarth widerlegt am Beispiel Heydrichs die alte These, dass die Protagonisten des Massenmordes stets abnorme, gefühlskalte oder kriminelle Außenseiter aus der Unterschicht gewesen seien.

1904 in Halle an der Saale als Sohn eines Komponisten und Opernsängers geboren, zeigte Heydrich schon in frühen Jahren eine vielversprechende musische Begabung. Doch statt Musiker zu werden, trat er 1922 in die Reichsmarine ein. Freisinnig und vollkommen unpolitisch, galt er hier als Einzelgänger.

Wissenschaftlich exakt und doch flüssig lesbar dargestellt

Seine Karriere endete abrupt, als er 1931 wegen eines gebrochenen Eheversprechens als „unwürdig“ entlassen wurde, was für ihn einer persönlichen Katastrophe gleichkam. Seiner beruflichen und bürgerlichen Existenz beraubt und ohne Perspektive, bewarb er sich auf Druck der nationalsozialistisch geprägten Familie seiner Verlobten um eine Stelle bei der SS. Erst im Laufe der folgenden Jahre nahm er die NS-Ideologie an und wandelte sich zu einem ihrer radikalsten Verfechter und weltanschaulich gefestigten Überzeugungstäter. Sein ausgeprägter Radikalismus speiste sich ebenso wie sein unermüdliches Streben, sich durch Bestleistungen auf allen Gebieten zu beweisen, aus dem Bedürfnis, sein früheres Scheitern und seine späte Konversion zum Nationalsozialismus zu kompensieren.

Doch auch nach seinem Aufstieg im NS-Machtapparat sah er sich weniger als ideologischer Visionär, sondern vielmehr als effizienter Tatmensch von antrainierter Härte. Ähnlich wie Himmler fühlte er sich sogar selbstmitleidig als Opfer einer schlechten Welt, die es ihm aufzwinge, hart und unerbittlich zu sein, um sie im Sinne der NS-Ideologie zu verbessern. Moralische Zweifel kamen ihm demzufolge nicht. Dass Heydrich 1942 auf der Höhe seiner eigenen und der nationalsozialistischen Machtentfaltung einem Attentat des tschechischen Untergrunds zum Opfer fiel, gab dem Regime die Möglichkeit zu seiner Stilisierung als Märtyrer.

Keine leichte Aufgabe, dieses komplexe Thema einerseits nach wissenschaftlichen Grundsätzen und andererseits gut lesbar darzustellen. Gerwarth ist es jedoch gelungen, ein facettenreiches Porträt Heydrichs zu liefern und dieses durchgehend und allgemein verständlich in den historischen Kontext einzubinden. Während sich die ersten Kapitel, in denen es um den frühen Lebensweg des Protagonisten geht, vergleichsweise entspannt lesen lassen, wird es dann, wenn der Autor sich im weiteren Verlauf der Darstellung zunehmend auch der Strukturgeschichte des Nationalsozialismus widmen muss und damit der rein biografische Anteil zurückgedrängt wird, notgedrungen abstrakter und damit weniger anschaulich. Doch das tut der Lektüre keinen Abbruch. Erfreulicherweise verzichtet Gerwarth darauf, die zahlreichen Spekulationen, Gerüchte und Geschichten wiederzugeben, die seit Jahrzehnten über Heydrich kursieren. Vielmehr widerlegt er Behauptungen wie die von Heydrichs angeblich jüdischem Großvater oder seiner Neigung, beim ausschweifenden Besuch einschlägiger Etablissements zu entspannen, als von dessen Widersachern erfunden, um ihm zu schaden.

Der erst 35 Jahre alte Robert Gerwarth hat nicht nur die erste, sondern wohl auch die ultimative Heydrich-Biografie vorgelegt. Es ist kaum anzunehmen, dass die Historiografie noch Erkenntnisse über Heydrich gewinnen wird, die über die Gerwarths hinausgehen. *Jan Heitmann*

***Robert Gerwarth: „Reinhard Heydrich“**, Siedler, München 2011, geb., 478 Seiten, 29,99 Euro*

Hintergründe des Verborgenen

Wisnewski-Jahrbuch ein Muss für den kritischen Bürger

Anfang 2012 ist die neueste Ausgabe des Jahrbuches „Verheimlicht, vertuscht, vergessen“ von Gerhard Wisnewski erschienen. Wieder einmal gibt der unbequeme Journalist Einblicke in die Welt der veröffentlichten Meinung und dessen, was die Bürger nicht erfuhren. Besonders wichtig für den interessierten Zeitgenossen sind die wahren Hintergründe bei den „Revolutionen“ in Tunesien und Libyen. Erstere wurde auf Propagandalügen aufgebaut, letztere als Revolution im „‚You-Tube‘-Labor“ entlarvt. Die tunesische Revolution diente dann letztlich als Muster für die entsprechenden Folgeaktionen. Und was ist mit dem norwegischen Attentäter Anders Breivik? In der Folge seines Massenmordes ließ die Bereitschaft, rechte Parteien zu wählen, in Skandinavien stark nach.

Wisnewski macht uns auch mit der Strategie bekannt, mit der der frühere Bundesverteidigungsminister zu Guttenberg versuchte, von seiner Plagiatsaffäre abzulenken. „Psychogramm eines Hochstaplers“ urteilte der Autor über den Mann, der Deutschland mit der Abschaffung der Wehrpflicht militärisch wehrlos gemacht hat.

Schön liest sich auch die Entstehungsgeschichte des „Tatort“-Krimis „Mord in der Ersten Liga“, der auf „Anregung“ von DFB-Präsident Theo Zwanziger mit der unvermeidlichen Maria Furtwängler in der Hauptrolle entstand und dem Bemühen des Fußballfunktionärs Rechnung trug, endlich einen schwulen Fußballprofi präsentieren zu können. Die „Tatort“-Reihe als eine Art Schule der Nation wurde hier von Lobbyisten missbraucht, um den Versuch zu unternehmen, die gesellschaftlichen Realitäten in ihrem Sinne zu verschieben. Breiten Raum nehmen die Beschreibungen der Aktivitäten von EU-Kommissar José Manuel Barroso ein, der vom Sponti, Altkommunisten und CIA-Zuträger zum mächtigsten Mann der EU aufstieg.

Die Lektüre des Buches ist ein „Muss“ für den kritischen Bürger, der sich eben nicht mit dem verabreichten Einheitsbrei an Informationen zufriedengeben will, die sich häufig unisono nur noch in Nuancen voneinander unterscheiden. *Hans Lody*

***Gerhard Wisnewski: „Verheimlicht, vertuscht, vergessen“**, Knauer, München 2012, broschiert, 367 Seiten, 7,99 Euro*



Deutsches Wesen für China

Umsichtiger Handel und kultursensibles Vorgehen schon damals: Tsingtau war deutsche »Musterkolonie« in Fernost

Die Erinnerungen an deutsche Kolonien und Schutzgebiete sind kaum noch präsent, zu lange ist es her, dass sie aufgegeben werden mussten, und zu kurz war der Zeitraum im Gegensatz zu den jahrhundertelangen Kolonialzeiten anderer europäischer Staaten.

Mit seiner Suche nach dem „Deutschen Erbe in China“ legt Hans Georg Prager ein spannendes und informatives Buch vor, das einen relativ unbekannten Teil der deutschen Vergangenheit in den Mittelpunkt rückt.

Nach einem kurzen Abriss der chinesischen Geschichte und Kultur folgt die Beschreibung des Herantastens der Deutschen an China. So bauten ab 1845 mehrere deutsche Handelshäuser Beziehungen nach China auf. Einen Fuß in der Tür hatte Preußen durch den 1863 geschlossenen „Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag“, England und Frankreich waren jedoch weitaus aggressiver bei ihrer weltweiten Einflussnahme – und das nicht nur in China. Generell waren die Deutschen Spätaufsteher in Bezug auf den Kolonialismus, was dazu führte, dass weltweit deutsche Marineschiffe zum Schutz der Handelsbeziehungen auf hoher See fuhren, ohne jedoch über eigene überseeische Stützpunkte zu verfügen.

1897 nutze man dann die Gelegenheit, als deutsche Missionare durch Mitglieder eines chinesischen Geheimbundes getötet wurden, und setzte die Flotte in Bewegung in Richtung Kiautschou-Bucht als „militärisch-maritime Machtdemonstration“. Nach zähen Verhandlungen wurde dann ein Pachtvertrag geschlossen, bei dem auch China sein Gesicht wahren konnte. Die Deutschen pachteten das Kiautschou-Gebiet für 99 Jahre, es blieb jedoch offiziell dem chinesischen Kaiserthron unterstellt, und die Chinesen behielten ihre Staatsbürgerschaft. Damit hatten die Deutschen ein Eingangstor für den Handel und einen Versorgungsstützpunkt für die Schiffe. Die Stadt Kiautschou selbst lag übrigens nicht in dem Pachtgebiet, sondern in der neutralen Zone am Übergang zu China. Das Kiautschou-Gebiet war also keine Kolonie, sondern unterstand als Sonderentwicklungsgebiet dem Reichsmarineamt.

Kiautschou-Gebiet für 99 Jahre vertraglich gepachtet

Durch den Ausbau der Infrastruktur, die Erschließung des Hinterlandes sowie den Ausbau zweier Häfen für die Küsten- und Überseeschifffahrt wurde das Gebiet für den weltweiten Handel nutzbar und wuchs rasant. Dabei wurde durch eine Land- und Steuerordnung dafür gesorgt, dass der Ankauf zu maßvollen Preisen stattfand und Spekulationen unterbunden wurden. Tsingtau bestand 1897 noch aus 300 Hütten mit ausschließlich chinesischer Bevölkerung. 1905 war Tsingtau eine rasch wachsende Stadt mit 29 000 Einwohnern. 1914 war die Einwohnerzahl schon auf 70 000 angestiegen.

Das Kiautschou-Gebiet erblühte in vielfältigen Bereichen; dadurch, dass die Dörfer ihre Dorfältesten behalten durften und es zudem eine eigene Polizei gab, war auch die Akzeptanz unter der chinesischen Bevölkerung hoch. Durch die Einführung einer Wasserversorgung nebst Kanalisation kam es zum Rückgang von Typhus und Ruhr; es gab ein chinesisches Krankenhaus und eine deutsch-chinesische Hochschule.

1914 genossen viele Europäer das Badeleben dort, Tsingtau war das „Ostende des fernen Ostens“. Bei der Mobilmachung gab es erst noch Hoffnung, dass die Schutzgebiete nicht in kriegerische Handlungen einbezogen würden, allerdings forderten die Japaner bereits am 15. August 1914 die Übergabe. Nach erbitterten Kämpfen wurde am 7. November 1914 die Kapitulation eingeleitet. Daraufhin wurde Tsingtau japanisch. Auch die Japaner hatten wie die Deutschen den Ehrgeiz, eine „Musterkolonie“ aufzubauen.

Der Autor schildert eindrucksvoll, wie trotz wechselnder Herren und politischer Systeme aus der Stadt mit 70 000 Einwohnern im Jahre 1914 das heutige Qingdao wurde, ein Ballungsgebiet mit acht Millionen Einwohnern.

Ein ausführliches Kapitel widmet Prager den „Schiffen mit dem grünen Rumpf“ der Reederei Rickmers sowie der Reederei F. Laeisz, die anfangs noch mit Segelschiffen den Handel nach China aufrechterhielten, auf der Ausreise mit deutschen Manufakturwaren und bei der Heimkehr dann mit einer Ladung aus Tee, Seide und Porzellan an Bord. Die differenzierte Betrachtung der deutschen Herrschaft, die Hans Georg Prager durch in- und ausländische, auch durch chinesische Wissenschaftler belegt, zeigt, dass die Geschichte Tsingtaus bis 1914 im Spannungsfeld der „imperialistischen Aggression“, aber auch als „Musterkolonie“ durchaus positiv angesehen wird. *Britta Heitmann*

***Hans Georg Prager: „Tsingtau/Qingdao. Deutsches Erbe in China“**, Ares Verlag, Graz 2012, gebunden, 252 Seiten, 29,90 Euro*

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

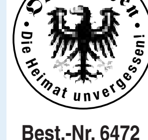
Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Rundstempel




Best.-Nr. 6216



Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538

Best.-Nr. 5539

pro Stück nur € 12,95





Straßenkarte West-Ost-Preußen
Danzig-Elbing-Thorn
Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277, € 11,90



Straßenkarte Südliches Ostpreußen - Masuren
Allenstein-Rastenburg-Lyck
Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 11,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Mit Königsberg, Memelland, Tilsit und Gumbinnen
Innenstadtplan v. Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 11,90

Straßenkarten im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, polnisch/deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, polnisch-deutsch/deutsch-polnisch, abtrennbare Lupe



Sonderangebot statt € 25,80 nur € 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

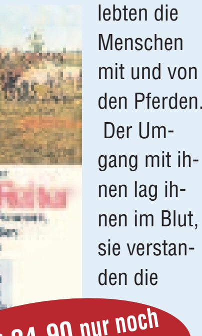
Ulrich Schacht
Vereister Sommer
Auf der Suche nach meinem russischen Vater
Geb., 221 Seiten,
Best.-Nr.: 7170, € 19,95



€ 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709

Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im alten Osten



Der Sitz im Sattel weitet den Blick, sagt man von den Reitern. Der Autor, gebürtiger Ostpreuße, hat seinen Blick auf jene Landschaften gerichtet, die in wenigen Generationen vielleicht in Vergessenheit geraten werden, deren Vergangenheit sich jedoch bis heute manifestiert. Damals im Osten – in Ostpreußen, Hinter-Pommern, Posen, Westpreußen und Schlesien – lebten die Menschen mit und von den Pferden. Der Umgang mit ihnen lag ihnen im Blut, sie verstanden die Pferde und die Pferde verstanden auch sie.
Artikel-Nr.: 1566

statt € 24,90 nur noch € 14,95



Der Mythos Ostpreußen
Auf den Spuren der Ordensritter
Ein Film von Wolfgang Woiki,
Laufzeit 60 Min.
Best.-Nr.: 7108, € 19,95



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



statt € 24,80 nur noch € 14,95

Eckardt Opitz
Die Bismarcks in Friedrichsruh
21,5 x 28, 144 Seiten, mehr als 100 meist farb. Abb., Lit. Verz.
Best.-Nr.: 4550

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

7. komplett überarbeitete und erweiterte Auflage



Gerd Schultze-Rhonhof
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg
»Was hat die Generation meines Vaters dazu bewogen, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? « Zunächst hat Gerd Schultze-Rhonhof nur eine Antwort auf diese Frage gesucht. Es ist der Beginn einer fünfzehnjährigen Spurensuche, die in der jetzt vorliegenden 7. Auflage ihr vorläufiges Ende gefunden hat. Schon in der ersten Auflage belegten Dokumente beteiligter Außenministerien, Notizen und Memoiren englischer, französischer, italienischer und amerikanischer Regierungschefs, Minister, Diplomaten und Armeeoberbefehlshaber: Es war eine ganze Anzahl von Staaten, die den Zweiten Weltkrieg angezettelt haben. Zusammenhänge werden deutlich, die bislang schlichtweg übergangen wurden. »Dieser Krieg«, so Schultze-Rhonhof, »hatte viele Väter«. Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander. Doch es ist nicht allein die zeitgleiche Geschichte unserer Nachbarvölker, die den Kriegsbeginn beeinflusst hat, es ist auch – und das nicht unerheblich – die gemeinsame Vorgeschichte der streitenden Parteien. In der siebten Auflage wartet der Autor mit einer großen Zahl neuer Dokumente, Informationen und Erkenntnisse auf, um seiner Ausgangsfrage näher zu kommen. So gibt es neue Absätze/Kapitel über das Münchener Abkommen, Hitlers Lebensraumpolitik, die Rolle Polens, Deutschlands Friedensangebote u.a.m.. Auch ein neues Vorwort hat die 7. Auflage bekommen.

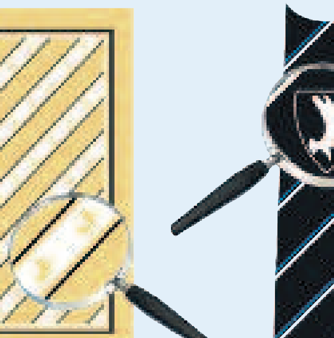
Geb., 656 Seiten
Best.-Nr.: 2261

€ 39,95

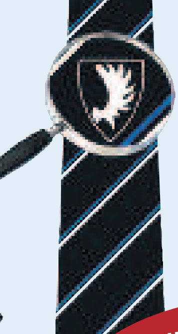
Edle Ostpreußen-Accessoires – die letzten Exemplare jetzt zum Sonderpreis!



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

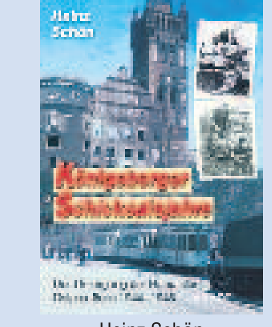


Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

statt je € 29,95 nur noch € 19,95



Heinz Schön
Königsberger Schicksalsjahre
Der Untergang der Hauptstadt Ostpreußens 1944–1945.
Geb., 352 S., davon 32 S. s/w-Abbildungen im Großformat.
Best.-Nr.: 7159, € 25,95

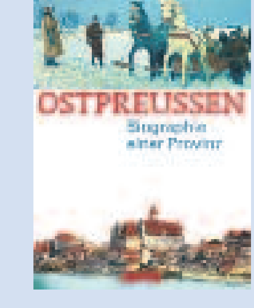
Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945- 1949



Breslau im Frühjahr 1945: Die zur Festung erklärte schlesische Metropole ist von russischen Angreifern eingekreist. Eine bunt zusammengewürfelte Truppe soll die Stadt verteidigen. Darunter sind 15jährige Jungen der Kampfgruppe Hitlerjugend, die rücksichtslos gegen die angreifenden Soldaten in den Kampf geworfen werden. Er schildert, wie er als fanatischer Hitlerjunge die Schlacht um Breslau und die Kapitulation der Stadt überlebt. Und er erzählt seine ungewöhnliche Jugend hinter sowjetischen Stacheldraht. Fast fünf Jahre ist er in Kriegsgefangenenlagern eingesperrt. Erst Ende 1949 darf er zwanzigjährig nach Deutschland heimkehren - ohne Schulabschluss, ohne Berufsausbildung, mit wattierter Jacke und Hose und voller erstaunlicher Lebenserfahrungen. Autor: Peter Bannert, geboren 1929 in Habelschwerdt in Schlesien. Oberschule in Aufbauform bis 1944, Abbruch wegen Einsatz zum Ostwallschanzen, anschließend Kriegseinsatz in Breslau als Mitglied der Kampfgruppe Hitlerjugend im Volkssturmbataillon 55. Teilnahme an den Kämpfen um die Festung Breslau bis zur Kapitulation. Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion bis zum 27. Dezember 1949. Nach Kurzausbildung Tätigkeit als Landlehrer im Kreis Anklam in Mecklenburg. Fernstudium mit Abschluss als Diplomlehrer für Geographie und Geschichte. 24 Jahre Schuldirektor, Oberstudienrat. Seit 1991 engagiert im Verband der Heimkehrer e.V. als Kreisvorsitzender.
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90



Michael Brückner
Vorsicht Währungsreform! Crash-Alarm!
Gebunden, 208 Seiten
Best.-Nr.: 7172, € 19,95



Hermann Pölking
Ostpreußen – Biographie einer Provinz
928 S., 131 Abb., 15 Karten
Best.-Nr.: 7144, € 29,95

Arno Surminski



statt € 16,95 nur noch € 9,95

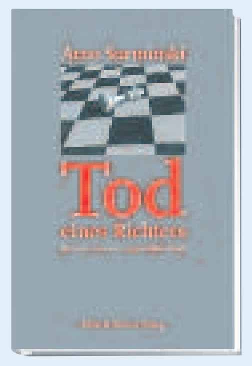
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf ostpreußisch und hochdeutsch Geb., 243 S.
Best.-Nr.: 5990



Eine gewisse Karriere
Erzählungen aus der Wirtschaft, Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 6835, € 6,95



Winter Fünfundvierzig
oder die Frauen von Palmnicken Geb., 333 Seiten
Best.-Nr.: 7000, € 19,95



Tod eines Richters
Roman über ein ungewolltes Kind
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 7171, € 19,95



Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen u. Livland.
Kart., 217 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 2354
statt € 20,00 nur € 9,95



Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Faszination Ermland und Masuren, Kalender



Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermland und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat), Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen. Bildunterschriften mit technischen(fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



Ab 80,- € Bestellwert erhalten Sie ein Exemplar dieses Kalenders gratis

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.



Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin

Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Sonderangebot statt € 13,95 nur € 9,95

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…"
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050



Inge Mommert
Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart.
Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus" sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors".
Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
15/12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Linke verlieren Mitglieder

Berlin – Während die Partei „Die Linke“ vor allem im Westen unter Mitgliederschwund leidet und erstmals seit 2007 unter die Marke von 70 000 Mitgliedern gesunken ist, müssen die Grünen erleben, wie ihr Umfragehoch vom letzten Sommer dahin ist. Zudem steht in Umfragen die Piraten-Partei inzwischen sogar vor den Grünen. CSU-Generalsekretär Alexander Dobrindt ist überzeugt, dass die Grünen für junge Protestwähler im Vergleich mit der Piraten-Partei im wahrsten Sinne des Wortes „alt“ aussehen. *Bel*

Beten für den Euro

Brüssel – Als Aprilscherz hat sich eine innerhalb der EU-Bürokratie zirkulierende Ankündigung eines weiteren Euro-Gipfels unter Teilnahme von Papst Benedikt XVI. entpuppt. In dem vorgeblichen Schreiben des EU-Rates war das Beten „für eine göttliche Eingebung“ als die „momentan glaubwürdigste Strategie zur Rettung des Euro“ bezeichnet worden. Doch diesen Scherz fanden die Herrschenden in Brüssel überhaupt nicht komisch und verbaten sich Derartiges für die Zukunft. *N.H.*

ZUR PERSON

Klimaschützerin für NRW

Auch wenn die goldenen Zeiten im Kohlebergbau vorbei sind, noch heute spielt Steinkohle in Nordrhein-Westfalen zumindest in der Mentalität eine Rolle. Auch klassische Industrieunternehmen wie Bayer oder Opel sind hier angesiedelt und beschäftigen zusammen mit den Energiekonzernen Eon und RWE zehntausende Mitarbeiter. Diese Menschen will Umweltminister Norbert Röttgen, Spitzenkandidat der CDU im NRW-Landtagswahlkampf, mit **Claudia Kemfert** als Schattenministerin für Energie für ein Kreuz bei seiner Partei gewinnen.

Auf den ersten Blick mag die Abteilungsleiterin Energie, Verkehr, Umwelt am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) mit ihrer Professionalität überzeugen, doch wer schon mit Röttgens flammenden Reden zum Klimaschutz überfordert ist, der wird Kemfert fürchten. Die 43-Jährige ist überzeugt, dass die Potenziale der erneuerbaren Energien in NRW noch nicht richtig genutzt werden. In einem Bundesland, in dem der Energiekonzern Eon sehnsüchtig darauf wartet, dass sein modernes, bisher eine Milliarde Euro teures Kohlekraftwerk in Datteln endlich ans Netz gehen darf, und in dem der Atomausstieg tausende Jobs bei den Energieversorgern kostet, könnte es jedoch sein, dass die von Kemfert am Horizont gezeichneten „Öko-Cities“ nicht allzu viel Begeisterung auslösen. Doch die überzeugte Radfahrerin und Vegetarierin findet, dass der Klimaschutz Priorität hat. Die Trägerin des Deutschen Nachhaltigkeitspreises sieht für NRW viele neue Jobs im Bereich der erneuerbaren Energien. Zumindest die Beschäftigten der insolventen Betriebe der deutschen Solarbranche würden ihre Vision nicht bestätigen. *Bel*



Eidgenössischer Beschuss

Zeichnung: Mohr

Zweckgebunden

Wie wir die nächste Steuer begründen, wie die Schweiz uns dabei stört, und warum wir unsere Grenzen sichern müssen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Betreuungsgeld, Pendlerpauschale ... worüber streiten die sich eigentlich nicht? Es nervt, zumal man kaum noch erkennen kann, wer in der Koalition eigentlich mit wem ringt und welche Truppe auf welcher Seite steht. Es mutet an wie eine Schlacht, in der alle Feldtelefone ausgefallen sind, die Strategen hilflos auf ihren Kommandohügeln herumfuchteln und unten im Getümmel jeder auf jeden schießt.

Da tröstet es, dass wir wenigstens ein Thema losgeworden sind. Nachdem die FDP für die Forderung nach Steuersenkungen beinahe ihr Leben gelassen hätte, fasst das Zeug keiner mehr an. Wenn doch noch irgendwo ein leises Surren zu vernehmen ist, hat Wolfgang Schäuble sofort die Fliegenklatsche zur Hand und – zack! Energiesteuer senken, um die gerupften Autofahrer zu entlasten? Die Idee hat kaum eine Sekunde überlebt, bis Schäubles Klatsche kam.

Dafür können wir uns endlich wieder einer Beschäftigung widmen, der sich Politiker ohnehin viel lieber hingeben, weil sie ihre Phantasie aufs Allerbunteste sprießen lässt: Steuererhöhungen.

Da fällt den Parteien alles Mögliche ein, nicht bloß den üblichen Verdächtigen wie Grünen und Sozialdemokraten. Aus der Union blinzelt uns die Idee einer „Demographiesteuer“ entgegen. Um von vornherein den – zweifellos unbegründeten – Verdacht auszuräumen, da werde wieder nur abkassiert, begleiten die Protagonisten ihren neuesten Einfall mit den allerheiligsten Schwüren: Selbstverständlich werde die Steuer nur streng zweckgebunden verwendet, um uns auf die Folgen der Überalterung vorzubereiten.

Aha, endlich wird hier mal in Jahrzehnten gedacht, und nicht immer bloß von einem Wahlkampf zum nächsten. Deshalb können wir bei der Demographiesteuer auch sicher sein, dass die Einnahmen daraus niemals für kurzfristige Wahlgeschenke verplempert werden. Welcher Politiker denkt beim Geldausgeben schon daran, wie viele Prozente er damit kaufen könnte? Ganz abwegig. Denken Sie nur an die Erhöhung der Mineralölsteuer, die nur vollzogen wurde, um unsere Rente sicherer zu machen. Und? Haben die Mehreinnahmen an der Unkalkulierbarkeit der Renten etwas geändert? Nein. Macht aber nichts: Denn jene Steuererhöhung ist glücklicherweise schon so lange her, dass sich an ihre (uneingelöste) Begründung niemand mehr erinnert.

Ähnlich erging es einer Tabaksteuererhöhung, deren Erlöse ausschließlich in den Ausbau der Inneren Sicherheit gehen sollten. Es war kurz nach den Anschlägen vom 11. September. Damals konnte und wollte niemand bestreiten, das gegen den überall lauernden Terror mehr getan werden müsste. Also stellte sich auch niemand gegen die Zusatzsteuer. Was später aus dem Geld wirklich wurde, ist ebenso egal wie im Falle der vermeintlichen Rentenstabilisierung über die Zapfsäulen. Nun also die „Demographiesteuer“, und wie immer: „Streng zweckgebunden“. Ja, ja.

> Norbert Röttgen hört sich inzwischen genauso griechisch an wie Hannelore Kraft

Verdrießlich stimmen die Schlupflöcher, die sich insbesondere für Wohlhabende auftun, welche der endlosen Folge von „Zweckbindungen“ nicht trauen. Und die überhaupt der Meinung sind, dass ein Staat, der die Hälfte der gesamten Wirtschaftsleistung abschöpft und umverteilt, eigentlich schon genug Geld in die Finger bekommt.

Viele der Halunken schleifen ihr Geld heimlich in die Schweiz. Säße die Schweiz nicht zu Hause in den Bergen, dann säße sie bei uns im Knast, weil sie unseren Pfeffersäcken bei der Steuervermeidung hilft. Die Gefahr, die da frech von den Bergen winkt, richtet sich gegen das komplette Konzept künftiger Steuerpolitik.

Der deutsche Staat ist pleite und hochverschuldet. Daher wird Berlin gar nicht umhin kommen, entweder den Staat drastisch durchzuharken und Kosten zu sparen, was (außer in Wahlprogrammen) niemand will. Oder es müssen immer neue „zweckgebundene“ Einnahmen her – sozial gerecht, versteht sich. Frankreich macht es vor: Dort zielt der sozialistische Präsidentschaftskandidat François Hollande auf einen Spitzensteuersatz von 75 Prozent. Hierzulande will man zudem den vielen Vermögenden ans Vermögen, was über Vermögen-, höhere Erbschaft- oder Grundsteuer und allerlei mehr erfolgen dürfte.

Wie überholt die fixe Idee vom Sparen selbst in den angeblich bürgerlichen Parteien inzwischen ist, zeigt uns Norbert Röttgen. Der CDU-Spitzenkandidat in NRW geißelte seine SPD-Gegnerin Hannelore Kraft eben noch als Schuldenluder. Doch mit dem Wahltermin in Sichtweite hört er sich inzwischen genauso an wie sie. Kraft hatte allen Ernstes gesagt: „Die Schulden von heute sind die Einnahmen von morgen.“ Das klang genauso „griechisch“, wie es gemeint war: Freunde, lasst uns Geld ausgeben, das kommt schon irgendwie wieder rein, weil wir mit den vielen Schulden ja lauter tolle Sachen anfangen, die später ganz viel Geld abwerfen.

Röttgen sagt mittlerweile beinahe das Gleiche: „Wir wollen keinen Sparkurs, sondern wir wollen einen soliden Wachstumskurs.“ Also: Nicht sparen, Geld ausgeben. Deshalb sollen auch unter seiner Regentschaft Studium und drittes Kindergartenjahr staatlich finanziert bleiben. Dass Kraft mit ebenjener Füllhornpolitik vor dem Verfassungsgericht gescheitert war, welches ihr einen verfassungswidrigen Haushalt attestiert hatte wegen viel zu hoher Schulden, das interessiert Röttgen nicht mehr.

Um nicht ebenso an den Schranken des Gerichts zu scheitern, müsste Röttgen indes seine Versprechen brechen und doch sparen oder mit Elan an der Steuerschraube drehen. Werden seine Wähler das mögen? Für potenzielle Unionsanhänger ist es zwar nichts Neues mehr, dass es Sozialismus auch in schwarz gibt. Dennoch sieht es nicht danach aus, dass der Bundesumweltminister sie mit seinem fröhlichen Opportunismus überzeugt.

Macht das CDU-Bundeschefin Angela Merkel nicht nervös? Nordrhein-Westfalen ist das bevölkerungsreichste Bundesland, hier zu verlieren, ist keine schöne Angelegenheit. Bekümmert sie das nicht, die Frau Merkel?

Ach nicht doch, die gerissene Strategin denkt immer eine Ecke weiter, und dort sieht die Sache so aus: Eben noch gerierte sich Röttgen als „Hoffnungsträger einer erneuerten CDU“, was in den Ohren von Merkel dröhnte wie „als eine Bedrohung für mich“. Nun wird es immer wahrscheinlicher, dass Röttgen nach krachend verlorener Wahl im Mai geteert und gefedert an Merkels Kabinettstisch zurückkriecht, ganz klein und abscheulich zugerichtet. Dann wird sie ihn, nach ein paar spitzen Bemerkungen, voller Huld wieder in ihre Arme schließen, so handlich, wie er dann geworden sein wird.

Dort darf er sich dann gern über neue Steuern und Abgaben Gedanken machen, die die Politik, wie wir festgesellt haben, ja dringend benötigt.

Nur ärgerlich ist da eben, dass nebenan eine Schweiz lauert, die den Vermögenden und Gutverdienenden Zuflucht bietet. Dies setzt den Berliner Steuerphantasien natürliche Grenzen. Hollande hatte sich mit ähnlichen Plänen wie heute schon einmal, 1981, ans Werk gemacht, und damit die französische Wirtschaft ruiniert, weil eine Kapitalflucht einsetzte, welche den französischen Franc an den Rand des Kollaps brachte.

Damit uns das nicht auch passiert, muss Berlin solche Fluchtbewegungen vereiteln. Doch was tun? Die klassisch-sozialistische Lösung (Zaun ziehen, Wachtürme aufstellen) gilt jenseits der Linkspartei inzwischen als anstößig. Zumindest will man aber Zeichen setzen: Die Steuerfahnder, welche die geklauten Schweizer CDs erhehlert haben, mit denen wir die Steuerflüchtlinge dingfest machen konnten, sollen das Bundesverdienstkreuz kriegen, fordern einflussreiche Politiker. Immerhin ein Anfang. Je fester die Steuerschraube gezogen wird, desto mehr werden wir für die Sicherheit unserer Grenzen tun müssen.

MEINUNGEN

***Brigadegeneral a. D. Reinhard Günzel** wurde 2003 als Kommandeur der Spezialeinheit KSK von SPD-Verteidigungsminister Peter Struck **aus dem Amt gejagt**, weil er die Rede des damaligen CDU-Abgeordneten **Martin Hohmann gelobt** hatte, in der dieser feststellte, die Deutschen seien kein „Tätervolk“. Im Gespräch mit „Kopp-Online“ erklärt Günzel die **Mechanik der Kampagne**:*

„Wenn man ‚Auschwitz als Gründungsmythos der BRD‘ begreift, wenn man also das schlimmste Verbrechen, das von Deutschen begangen wurde, zur zentralen Kategorie erhebt, dann ist intellektuelle Selbstverachtung bis hin zu pathologischen Schämorgien die folgerichtige Entwicklung.“

*Gegenwehr, bevor es zu spät ist, so das Motto von **Sven Prange** in der Osterausgabe des „Handelsblatts“ bezüglich der **Piraten-Partei**:*

„Die Piraten-Partei ... findet, das Recht auf geistiges Eigentum gehöre abgeschafft. Die Ideen von Autoren, Werbern, Urhebern, Denkern, Programmierern und Verlegern will sie zu Volkseigentum überführen. Diesem Enteignungsprogramm gehört widersprochen, bevor es Realität wird.“

Das Alternativlos

Wie hat man doch emsig,
beinah virtuos
mit tönenden Phrasen gelogen,
für uns aber schamlos
das mieseste Los,
das Alternativlos gezogen!

Wohin wir auch blicken,
bedienen sich nur
Halunken, von Dreistigkeit trunken –
was sind das für Brüder,
wo gibt's eine Spur
von Freude, von göttlichem Funken?

Bereits Billionen
verschlang das Konstrukt,
vertan auf verworrenen
Pfaden,
indes wird Europa
von andern verschluckt,
und wir haben Spott noch zum
Schaden.

Man sträubt sich beharrlich
– auch das weckt Verdacht –
zumindest das Gold heimzuholen,
ja selbst uns zu sagen,
wer wo es bewacht –
verhehlt man gar, dass es gestohlen?

Stattdessen wird weiter
ein Irrweg borniert
als alternativlos
verteidigt,
wird weiter sophistisch
herumschwadroniert,
wird Hausverstand gröblich
beleidigt:

Europa, so heißt's, sei
ein Friedensprojekt
und dürfe schon darum
nicht scheitern –
wenn hilflos der Karren
im Schuldensumpf steckt,
kann solches bloß bitter
erheitern.

Und ist man verwickelt
in Kriege zugleich
für Ziele, die nicht unsre Sache,
erweist es noch mehr sich
als ehrloser Streich,
denn uns hier trifft letztlich die Rache.

Daher endlich Schluss mit
gefrömmeltem Schein
von Alternativlosereien!
Nur Mut, um vereint ein
entschlossenes Nein
dem Wahnwitz entgegenzuschreien!

Pannonicus